Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittag [illegible] Die übrige Zeit aber, so wie [illegible] bleibt selbe geschlossen.

[illegible] ihbibliothek,

[illegible] 8.)

Handwerksburschen.

Bilder aus dem Volksleben

von

Josef Meßner.

1857.

Prag & Leipzig,

Verlag von J. L. Kober.

Seinem lieben Freunde

Herrn

Friedrich Lauseker

widmet dieß Buch

Der Verfasser.

Handwerksburschen.

„Wie uneigentlich redet man doch von dem Lebenswandel der meisten Menschen, die da unwandelbar an ihrer Scholle kleben, in ihren Läden feilschen, in ihrem Amte regieren, neben ihrer Eltern Grabe modern. — Wandeln sie durch's Leben? O nein, das Leben wandelt durch sie.“ —

C. v. Holtei. Die Vagabunden.

Erstes Kapitel.

Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen!
Wanderlied.

Wird sich schwerlich wer die Mühe genommen haben, sich zu merken oder aufzunotiren, was für ein wunderschöner und warmer Herbstmorgen es war, der des Skt. Kolomanstages anno Eins nach dem Jahre der Konfusion, zu Deutsch: am 13. Oktober des Jahres 1849.

Die zwei Wanderburschen aber — wenn sie sonst noch leben, die guten Häute — die an diesem Morgen von Drauburg, aus Oberkärnten her, der tiroler Landesgrenze zumarschirten, die haben es gewißlich

nicht vergessen, welch' freundlichen Morgengruß ihnen das schöne Alpenland bot, als sie an die Stelle kamen, wo das Drauthal sich gen Lienz zu weitet und abdacht: waren sie doch seit ewigen drei Wochen her bereits gar trübselig dahergewandert auf den trübseligen Straßen des trübseligen Kärntnerlandes!

Wohl mußte daher der Anblick der ersten grünen Oase nach so langwierigem Sand und Staub ihre Herzen wundersam erquicken und beleben: die Sonne war mit ihrer Frühaufgabe, die Kuppen der Berge zu vergolden, längst fix und fertig und bereits in vollem, bitterem Gehader mit den Thalnebeln, die sich trotzig streckten und bäumten und zähe dehnten und zogen, blaßgrau vor grimmem Aerger, daß sie doch alle Tage, und gerade wenn sie sich's am wohlsten sein ließen auf der faulen Bärenhaut, auf sollten und davon in alle Winde, und das so naseweiser, dummer Sonnenstrahlen wegen, die mit den Hühnern zu und aus dem Bette kriechen — — half sie aber alles nichts! — hatten's schon unzähligemale versucht, liegen zu bleiben und just nicht aufzustehen — ja, die kriegten's! wenn die Sonne sah, daß die jungen, zackigen Strählchen, die ihr voranliefen, nichts ausrichteten, so sandte sie ein paar — nur ein paar —

von den erwachsenen, älteren Strahlen, um ihnen einzuheizen und husch! — waren die Nebel beim Teufel!

Heute schienen sie wieder nicht recht pariren zu wollen und gaukelten schlaftrunken hin und her im Thale; aber es war dieß kein rechter Widerstand und durch ihre langen taumelnden Streifen sah man bereits über und neben dem dunklen Felsenspalt, in dem die Drau — auch so ein trotziges, ungeberdiges Ding — tosend dem Süden zuspringt, ein schmales, langes, sandgelbes Band durchblicken — die Straße nach Tirol.

Und so lustig und guter Dinge zogen die beiden Handwerksburschen unter und zwischen den Morgennebeln die Straße hin, und so eifrig waren sie in hoffnungsheiterem Diskurs begriffen — von baldiger, guter Arbeit, von schönen, verliebten Meisterstöchtern, von den berühmten tiroler Weizenknödeln und Gott weiß was noch für wünschenswerthen Sachen, daß sie des Gesellen nicht gewahr wurden, der ein wenig abseits von der Straße unter einem, voll hellrother Trauben hängenden Vogelbeerbaume rastend lag, bis sie sein halb verwunderter, halb zorniger Haltruf auf und nach ihm schauen machte, als sie bereits einige Schritte an dem Baume vorüber waren.

„Halloh! halt!“ schrie er, sich halben Leibes erhebend, den Burschen zu: „ist das Manier und Handwerksbrauch bei Euch, Ihr grasgrünen Lecker! einem alten Burschen so mir nichts, Dir nichts vorbeizumarschiren und ihn liegen zu lassen, als wär' er der erste beste Meilenstein oder Straßenhaufen? Fi! Ihr wärt mir recht! heran da und an meine Seit'; es ist mir, als hätt' ich schon seit ewiger Zeit her kein so verlockend grünes und freundliches Ruheplätzchen gesehen, wie dieß da — und wenn es Euch, die Ihr allem Anscheine nach auch heraufkommt aus dem kärntnischen Hungerleiderland, nicht auch so vorkommt, so ist's höchstens darum, weil Ihr so was nicht versteht — — oder geht Ihr vielleicht gar in Arbeit?“

In diese plötzliche, schier finster gethane Frage schlug die Standrede des Gesellen unter dem Vogelbeerbaume am Schluße um, und als er sie that — mehr, als wenn sie ihm unwillkürlich entfahren wäre, als ob er sie einer Beantwortung halber gestellt hätte, richtete er sich völlig auf, um die Angekommenen einer Musterung zu unterziehen, die ihn, den gewiegten Vaganten, jeder weiteren ähnlichen Mühe überheben sollte.

Also sah er wenigstens aus: nicht sein schäbiges

Aeußere, nicht sein Alter, und auch nicht sein unendlich bescheidenes Gepäcke kennzeichneten ihn als einen der urechtesten modernen Weglagerer — gleicht doch kein Mensch in der weiten Welt so sehr jenem Weisen des Alterthums, der die Summe seiner Philosophie mit dem Satze ausgesprochen: Omnia mea mecum porto! als der Wanderbursche — aber, so übel bestellt dieser auch in seinen Hüllen war, seine Seele schien noch „abgerissener;" eine traurige, in Nichtsthun und Noth verkümmerte Seele in einem traurigen, in Noth und Nichtsthun verkümmerten Leibe.

Er mochte einmal ein ganz tüchtiger und sogar hübscher Geselle gewesen sein — aber Gott! wann? — der alte Bursche, der die beiden jungen Wanderer von der Straße an sich gerufen, ehe ihn Wind und Wetter so durchgefegt und die Drang- und Mühsale des Straßenlebens so herabgebracht.

Er stand finster brütend vor den beiden jungen Gesellen, die seinem Rufe scheu und langsam gefolgt waren, und betrachtete ihre frischen jugendlichen Gestalten mit neidisch eingekniffenen Lippen umständlich von den hellen, blühenden Gesichtern an bis herab zu den unzerrissenen Stiefeln. Und als er von ihrem Aeußeren genügend Kenntniß genommen, haftete sein

stechender Blick lange und durchdringend an den vollen, bauschenden Felleisen derselben, deren Anblick ihn wohl, wenn auch nur vorüberzuckend wie ein Blitz, an eine ferne versunkene Zeit mahnen mochte, wo auch er mit vollem Ränzel und dem Segen des Vaterhauses den Weg in die weite Welt hinein angetreten, deren Fluten stets nur den rüstigen Schwimmer tragen, dagegen immer den in die Tiefe ziehen, der sich, die Hände im Schooße, ihrem Treiben überläßt.

„So — Ihr geht in Arbeit!" antwortete er sich selbst nach vollendeter Prüfung des Aussehens der beiden Gesellen und setzte sich ruhig wieder nieder unter dem Baumschatten, den auch die Bursche nun zur Rast benützten: „und wo gedenkt Ihr hin? heute keinesfalls über Lienz hinaus, he?"

„Ne, das fällt uns nicht ein!" gab der eine davon zur Antwort, ein hübscher gutgenährter Bursche, den der Hanfstrang um seine blaue Rolle *)

---

*) Das Felleisen, das auf dem Rücken getragen wird, ist längst von allen ‚gewanderten' Burschen als das beschwerlichste Gepäckfortbringungsmittel verworfen und dafür die Rolle — die Kleidung in zwei aneinandergenähte zunftfärbige Schürzen gepackt und über die Schulter gehängt — adoptirt worden. Sehr derangirte

als Seiler bezeichnete; „wir kommen heute schon von Sachsenburg herauf, und unsere Füße brennen wie höllisch Feuer! gelt, Schneider?“ Dieß sprach und fragte er mit Kundgebung seiner Nationalität in scharf schwäbischem Dialekte.

„Das glaub' ich!“ sagte der Schneider, ein langer, dürrer, junger Bursche, mit dem breiten Akzente, der das Deutsch der österreichischen und bairischen Böhmerwaldseite auszeichnet: „weiß Gott! ich habe mich in meinem ganzen Leben noch nicht so sehr danach gesehnt, mich wieder einmal hinter dem Werktisch so recht gehörig auszusitzen, wie diese Tage her! — Vier Wochen auf dem Marsch!“ Diesen Ausruf begleitete er mit einem schweren, bitteren Seufzer, worauf er seine Schemnitzer, die tröstende Gefährtin aller Wanderburschen, in Brand setzte.

Der alte Bursche, dessen Heimathland seiner Sprache nach viel weiter oben im deutschen Norden zu suchen war, schlug eine laute Lache über die Klage

Handwerksburschen bedienen sich eines einfachen Päckchens, in der Hand oder auf einem Stocke über der Achsel getragen: berliner Koffer nennt der Burschenwitz dieß letztere.

des Schneiders auf: „Vier Wochen? ei Du lieber Himmel! vier Wochen auf dem Marsche! — hör' mal, Junge, kannst Du Dir ungefähr vorstellen, was Deine arme Schneiderseele für'n Gesicht machen würde, wenn Du sie, wie ich die meine, durch volle zwei Jahre her auf aller Herren Straßen durch aller Herren Länder herumgeschleppt hättest durch Schnee und Regen, Staub und Koth, Wind und Wetter — he?"

Der Schneider sah bei dieser Mittheilung erstarrt auf und der Seiler stieß einen Schrei des Erstaunens aus.

„Ja, ja, meine Lieben!" bestätigte der Vagabund, „wie Ihr mich hier seht" — dabei streckte er seine defekten Ellenbogen und sohlenlosen Stiefel wie zum Zeugniß vor — „wie Ihr mich hier seht, hat meine Hand schon seit zwei vollen geschlagenen Jahren her weder einen Hobelheft noch einen Sägegriff in schnöder Arbeit entweiht — bin ein Tischler nämlich" — —

„Um Gotteswillen! und wo kömmst Du her?" fragte der Seiler, die Hände verblüfft ineinander schlagend.

Der Gefragte sah ihn scheel nach der Seite an und sagte trocken: „Bist ein Schwab, sonst könntest

nicht so dumm fragen! — Woher ich komme, ist nicht leicht zu sagen, und selbst auf die Frage, wie ich hierher komme, wüßte ich nur die eine Antwort: nicht auf dem geradesten Wege; denn zwei Jahre braucht ein Bursche, der gut zu Fuß ist, nicht einmal, um aus China hieherzukommen! Ich ging wie es in dem alten Gesellenliede heißt:

,Von Brandeburg, Stettin ins Pommern,
Von Schweden, Dänemark ins Ungarn
Und dann wiederum ins Oestreich 'nein —
Juhe — —'

und so weiter!" damit brach er kurz ab.

Die beiden unverdorbenen jungen Gesellen überlief eine dicke Gänsehaut, als sie des alten Burschen absonderliche Rede vernahmen, die sie umsomehr anwidern mußte, als sie in scharfem höhnischem und herausforderndem Tone hervorgestoßen wurde.

Der Vagabund merkte diesen abstoßenden Eindruck gar wohl und schnell und er eilte, ihn zu verwischen, indem er lächelnd fortfuhr: „No, habt keine Sorge d'rum, meine Jungen! es ist deßhalb so übel nicht und läßt sich leben mit mir: es ist das nur die Bittere, welche lange Bummelei in jedwedem Magen ansetzt — die hat mich eben ein wenig aufgestoßen; und damit Ihr seht, daß ich auch ganz

anständig und aufrichtig sein kann, will ich damit anfangen, Euch zu sagen, daß ich Euch hier erwartete!"

„Ho! uns?" fragten die beiden und sahen einander verwundert an.

Der Tischler nickte bejahend mit dem Kopfe und sagte mit ernster Miene: „Euch — oder Andere! ich setzte mich hier früh mit dem festen Willen nieder, den ersten besten Burschen, der daher marschirt käme, mit mir zu nehmen hinein ins Land: das heißt, vorausgesetzt, es sei dieß kein Muttersöhnchen, kein Gelbschnabel, der ehe er flügge geworden, vom Neste abgeflogen ist; für die ist unsereiner nichts! Die meinen, die paar Mutterpfennige, die ihnen in der Tasche klimpern, können all' sein Lebtag nicht alle werden und sie damit bis eine Meile hinter Paris wandern."

„Ich thäte meine" — flüsterte der Seiler, über die Kühnheit fast erröthend, mit der er einen Schlag nach dem alten Lungerer zu thun beabsichtigte; „ich thäte meine, g'rad solche wären Euch —"

„Die liebsten, thätest Du ‚meine'!" ergänzte der Tischler in dessen näselnder Redeweise, indem er ihn mit einem kalten Blicke maß; „vergiß nicht, schwäbischer Heiland! daß ich das, was Du ‚meine' thust, viel besser weiß und verstehe: merk' Dir, solche

Vögel, die zu rupfen wären, fliegen immer nur im Frühjahr vom Zaune, und wir stehen im Herbst!" Nach dieser kleinen Lektion fuhr er gleichmüthig fort: „Also hier wollte ich warten, bis mir ein Zugvogel in Netz fliegt — nun es kamen ihrer zwei; aber das thut nichts, wir warten selbander, bis wieder einer angeflogen kömmt, was nicht lange dauern kann, ich kenne das, dann machen wir zwei Partien, so 'ne Stunde voneinander."

„Ja, aber was meinen Sie denn eigentlich?" fragte der Schneider, der eine solche Scheu vor dem alten Burschen hatte, daß er ihn nicht einmal zu dutzen wagte nach Gesellenbrauch.

Der schaute auf diese Frage betroffen auf und bald den Seiler bald dessen Gefährten an: aber beider Gesichter sahen ihn mit treuherziger Neugier an. „Nein! so was ist mir doch noch nicht vorgekommen!" lachte er endlich auf; „so was nicht, bei meiner armen Seele! so seid Ihr denn wirklich alle beide so erbärmliche Blutfinken, daß Ihr nicht wißt — Ihr habt also Moneten?"

„Mo — — was?" fragten die ‚Blutfinken.'

Der Tischler schüttelte sich voll Entrüstung über so krasse Unwissenheit: „Ob Ihr Geld habt, frage ich, soviel Geld, um von Ort zu Ort zu

wandern, ohne an der Straße einzusprechen um den üblichen Zehrpfennig auf Zeche und Nachtquartier?"

Der Schneider verfärbte sich und fuhr zurück, als befürchte er im nächsten Augenblicke eine Hand des Strolches an der Kehle und die andere im Säckel zu haben; der Seiler aber antwortete mit aufrichtigem Tone: „Ne, Geld haben wir keins — ich schon gar keins; der Schneider hat ein paar Gulden, die muß er sich aber aufheben, hat ihm seine Mutter geschafft, wenn er etwa krank werden sollt'!"

„So!" sagte der Tischler ruhig und sein Blick streifte verächtlich über den bleichen Schneider, der über die Indiskretion seines Gefährten aufs höchste empört schien. „Na fürchte nichts, Herr Ritter von der Nadel! ich will Deine Muttergroschen nicht; ich that die Frage nur, um zu wissen, wie ich die Deine genügend beantworten könne. Jetzt — hört mal zu!"

Und er begann, von den beiden Gesellen mit erwartungsvoller Neugierde angestarrt, folgendermaßen:

„Geld, meine Lieben! ist kein Kapital in meinem Handwerke — ich meine damit nichts weniger als die Tischlerei, sondern das Fechten — das Fechten! — Geld ist der Ruin desselben: denn wenn alle

Leute Geld hätten, müßte sein Betrieb ohne weiteres flöten gehn. Zu diesem sind nur jene tauglich, die — das heißt tauglich ist jeder dazu, den die Noth drückt — aber so recht und gründlich, mit Methode, wie mein alter Lehrer sagte, betreibt dieses Handwerk nur der Bursche, der alle Brücken hinter sich abgeworfen hat, der — kurz einer wie ich! — Aber da hat es den Haken — allein geht es schlecht — oder gar nicht! — man sagt im gewöhnlichen Leben: wenn zwei etwas miteinander thun, kommt auf einen nicht so viel — beim Fechten gilt dieß Sprüchwort nicht, denn wenn es zwei betreiben, kommt auf jeden mehr, kürzer gesagt: wo der einzelne einen Pfennig kriegt, fällt für zwei ein Kreuzer aus! — ein Unterschied! — das wird Euch einleuchten!"

Es schien so zu sein; die beiden Burschen nickten lächelnd.

„Nun gut; weiter also!" fuhr der alte Geselle perorirend fort: „Deßhalb haben von Alters her alle ‚pausirten' Burschen das Fechten immer in Compagnie betrieben, und sind sich gut gestanden dabei; ich kannte zum Beispiele einen alten Fechtbruder — war auch ein Reichskind — aus Anhalt Köthen — der gab seinem Compagnon für die Begleitung

täglich nebst guter Kost, ditto Trunk und Tabak noch vierundzwanzig Kreuzer Reichswährung auf die Hand! Was sagt Ihr da dazu, he?" Er fixirte hiebei die beiden Burschen, die ihn sprachlos vor Erstaunen über so unerhörtes anstierten.

„Ihr wundert Euch? werdet es gleich begreifen!" sagte der Tischler, zum Hauptschlage loslegend: „wenn es soviel tragen soll, muß nämlich der Compagnon nett und ordentlich aussehen, daß man ihn an den Thüren voranstellen kann; denn die Leute rangiren nicht lange und fragen den Teufel nach Wanderbuch oder dergleichen; wenn so ein zerlumptes Menschenkind an ihre Thüre klopft —" hiebei ließ er die offenen Wunden seines luftigen Flauses sehen — „ein Bettelmann! heißt's und man wirft ihm den Pfennig um Gotteslohn als Almosen auf die Schwelle: tritt aber ein sauberer Bursche, der gehörig ‚beinander' ist, mit bescheidenem Spruche voran unter die Thüre, so heißt's: ein Wanderbursche! und ihm ist der Kreuzer als Zehrpfennig gereicht sicher, und obendrein gereicht mit dem freundlichsten ‚G'seg'n Gott'!"

Die beiden jungen Bursche warfen sich nach diesen Worten wie auf einen Ruf einen raschen Blick zu, den der Tischler aber behende auffing und sofort

zu interpretiren begann — nach dem Erröthen der beiden zu schließen auf richtige Art: „Ihr schaut Euch an, meine guten Burschen!“ sagte er mit höhnischem Lächeln, „und denkt: ‚ei da haben wir ja gewonnen Spiel!‘ obwohl Ihr schwerlich glauben mögt, ich hätte deßhalb hier auf Euch gewartet, um Euch diesen Rath zu geben! — Ihr habt es nicht gewußt, welch' ein Kapital Ihr trotz Eurer leeren Taschen mit Euch tragt an Euren hellen Gesichtern und sauberen Röcken! Wohl, das wißt Ihr jetzt — ob Ihr's aber verwerthen könnt — Ihr allein? he!“

Die armen Burschen, die ihre Gedanken so schmählich verrathen sahen, blickten betroffen und schweigend zu Boden.

„Ihr wart noch nie in diesem Lande? habt wohl auch noch nie gefochten?“ fragte der Tischler in demselben Tone.

„Nein — nie! außer um Brod, im Steirischen drunten!“ hauchte der Schneider.

„Pah! das war gebettelt!“ verbesserte der alte Strolch. „Das ist keine Kunst! es hat nicht leicht ein Mensch den Muth oder so wenig Herz, dem Hungernden einen Bißen Brod zu versagen! aber Geld zu machen, das ist die Kunst, und die versteht nur unsereiner, das heißt, einen netten Compagnon

muß er zur Hand haben als Klingelbeutel! — Geht zu meinthalben und versucht Euer Glück! Ich fürchte nur, Ihr trefft die rechten Thüren nicht!" Hier brach der alte Geselle plötzlich ab und ließ seinen scharfen Blick voll Behagen an den verlegenen Gesichtern der beiden Jungen ruhen.

Der Schwabe ermannte sich zuerst und fragte schüchtern: „Was meinst Du denn also, Landsmann!"

„Was ich meine?" — sagte der Tischler langsam und ernst: „Ich meine, daß Ihr nicht sagen könnt, ich hätte Euch falsch oder hinterlistig angepackt und mit meiner Absicht irgendwie hinter dem Berge gehalten; ich habe Euch aufrichtig gesagt, daß ich einen Kameraden brauche und wozu. — Haltet Ihr Euch zu gut dazu und mich zu schlecht — nun gut! zieht Eures Weges, ich werde mich getrösten und warten, bis ein anderer kommt. Wer weiß, ob Ihr nicht einem schlechtern in die Hände fällt über kurz oder lang! Kennt Ihr mich denn? Euch graut vor meinem zerrissenen Gewande! sitzt denn der Mensch im Rocke? es scheint schier so; dann ist aber nicht zu begreifen, wie die ersten Menschen zu ihrem Namen gelangten, die bekanntlich weder Rock noch Hosen trugen — aber das war freilich im Paradiese! — Meint Ihr in diesem alten Gottfried müsse der Teufel stecken?

warum nicht ein guter Kerl? — O die Menschen — die Menschen!"

Er hielt plötzlich inne, sein Ton, der im Verlaufe seiner Fragen immer hohler und unheimlicher geklungen hatte, war zu Ende auf einmal in einen leisen und fast weichen übergegangen und zugleich erschien sein braunes verwittertes Gesicht von einem milden wehmüthigen Strahle überflogen: er legte die Hände nachdenklich übereinander und sprach leise vor sich hin: „Ich habe niemanden auf der Welt — keine Heimath — nichts zu verlieren, nichts zu suchen! Und dennoch ist es mir manchmal, als müsse auch ich — — fort, fort mit diesen eitlen Gedanken!" rief er sich schüttelnd plötzlich aus; „Narrethei; seht, darum gehe ich nicht gern alleine; ehe man sich's versieht, hat man eine Schaar solcher traurigen Gesellen an der Seite — nun, laßt also hören, was es ist: geht Ihr mit oder nicht?"

Er hielt den Burschen seine breite Hand hin.

Nach kurzem Bedenken schlug der Schneider ein, endlich auch der Schwabe.

„Abgemacht!" sagte der Tischler mit zufriedener Miene. „Aber jetzt handelt es sich um einen vierten —"

„Ho! noch einer?"

„Ja freilich! zu dreien geht es nicht; abgesehen davon, daß drei nicht um einen Heller mehr als zweie kriegen, frügen die Leute, wie das hierzulandes Brauch ist: he, was kommt Ihr denn nicht mit einer Fahn, wie sich's gehört zur Prozession! — ja, das kenn' ich. Wir warten noch auf einen und gehen dann wie gesagt in zwei Partien, so 'ne Stunde voneinander. — Habt kein Bangen um einen neuen Kameraden und merkt Euch: bei uns macht nicht der Rock den Mann! mögen's die draußen in der Welt halten, wie sie wollen, auf der Straße gilt ein anderer Satz; das sollt Ihr seh'n, wenn Ihr mich kennen lernt. — Wenn nur einer käme, der das Land kennt, ein älterer, gewanderter Bursch', dann nähmen wir jeder einen von Euch ins Geleit und es müßte mit dem Teufel zugeh'n, wenn wir nicht Geld machten wie Heu! Laßt uns derweil eine Pfeife rauchen! — bis zum Mittag ist's noch weit, da kömmt schon einer des Weges! was immer für einer — wird schon taugen; ein altes Liedel sagt:

‚Kein Liedel ist so lahm und dumm,
Es läßt sich fröhlich pfeifen,
Und kein Gesell so zahm und stumm,
Es läßt sich mit ihm streifen.'"

Die beiden jungen, von dem alten Fechter angeworbenen Burschen lachten und thaten nach dessen Vorschlage. Bald stiegen aus ihren glimmenden Thonköpfen mächtige ringelnde Opferrauchwolken zu der Sonne, dem freundlichen Gestirne der Wanderburschen empor, während der alte Geselle seinem neugierigen Auditorium die Theorien der Kunst des Breiteren auseinanderlegte, die sie heute zum erstenmale üben sollten.

Sie waren nicht lange dagesessen, als der Schneider plötzlich nach der Höhe des Straßenzuges hinwies und rief: „Da kommt einer!"

Der Tischler sprang hastig auf und sah eine Weile, die flache Hand über die Augen gehalten, aufmerksam prüfend hin, dann ließ er die Hand sinken, kehrte sich rasch zu den beiden und sprach mit freudeleuchtendem Gesichte: „Das ist der Rechte!"

Zweites Kapitel.

Ach wer den Weg doch wüßte
In das Schlaraffenland!
Mich dünket wohl, ich müßte
Dort finden Ehr' und Stand.

Lieder eines fahrenden Schülers.

Der ‚Rechte‘ war ein rüstiger Bursche von gefälligem, etwas keckem Aussehen; gut, fast modern gekleidet und dem Anscheine nach ungefähr ein Dreißiger.

Er trug das blonde Haar lang und den Bart voll; dem Hute und seiner Rolle nach, zwischen deren Haltriemen er Stiefel, Bürsten und Schmierbüchse stecken hatte, gehörte er zu einem ‚geschenkten Handwerke‘,*) und zwar zur Gerberzunft.

---

*) Geschenkte Handwerke nennt man diejenigen, deren

Er kam rasch und leicht die Straße herabgeschritten, ohne von seinem Reisestocke, einem modernen spanischen Rohre andern Gebrauch zu nehmen, als die helle, frische Luft damit zu durchfuchteln.

Als er die Gesellschaft unter dem Vogelbeerbaume gewahrte, machte er eine rasche Schwenkung von der Straße ab und nahte ihr auf dem grünen Alleeraine, von weiten grüßend: „Guten Tag, Kameraden! ei da habt Ihr Euch ja ein wunderbar schönes Rastfleckchen ausgesucht vor dem Sprunge ins alte Tirolerland! oder haltet Ihr Rath, wohin Ihr Euch wendet sollt, da hier soviele Auswege in Versuchung führen?“ er deutete dabei lachend auf die hohen, rundum aufragenden Bergriesen, die nur der Drau und dem Straßenzuge nach Lienz unten Raum ließen.

---

wandernde Glieder bei den Meistern auf das sogenannte Handwerksgeschenk, und Nachtlager einsprechen können; es sind dieß die Kupferschmiede, Hutmacher, Gerber, Färber, Kaminfeger und andere, bei denen sich noch die alten Handwerksbräuche erhalten haben. Eine Bearbeitung und Veröffentlichung dieser Gebräuche, eines gewiß interessanten Gegenstandes, unterbrach der Tod des leider so früh verstorbenen Volksschriftstellers Ph. Lentner in Meran.

„Guten Tag, und zugerückt! — woher des Weges?“ fragte der Tischler, den Ankömmling mit freundlichen Augen musternd.

„Ihr geht nach Lienz?“ fragte dieser statt einer Antwort entgegen.

„Ja wohl!“

„Nun dann kommen wir eines Weges, mein lieber Alter! aus dem guten Lande Kärnten, das der Himmel, wenn er die gerechten Klagen armer Handwerksburschen berücksichtigte, längst vom Erdboden vertilgt haben müßte. Na, Gott sei Dank, daß ich da bin! — will mich einmal wieder gehörig ausrasten im lieben Tirol — hab's weiß Gott nöthig!“ sagte der ‚Rechte,‘ indem er seine Rolle ablegte und sich neben dem Seiler ins Gras warf.

„Lang auf dem Marsche?“ fragte der Tischler wieder, dessen Augen bei dem ‚einmal wieder‘ des Burschen heller aufleuchteten, da sie ihn vollends überzeugten, daß der Angekommene schon ‚im Lande‘ gewesen, mithin seiner Vorhersagung nach gewiß der Rechte sei.

„Auf dem Marsche? passirt!“ antwortete dieser, „es ist die achte Woche; komme von Oberösterreich her.“

„Von Oberösterreich? I Gott, da bin ich daheim!“ rief der Schneider erfreut.

„So? wo da?"

„Im Mühlviertel!"

„Da bist Du der erste Mühlviertler, der mir so weit von seiner Heimath begegnet; sie gehen sonst nicht gern weiter als bis Linz!" sagte der Fremde lächelnd, indem er einen jener Witze losließ, die unter Handwerksburschen über gewisse einzelne Volksstammsplitter traditionell gang und gäbe sind.

Der arme Schneider erröthete in Ermanglung einer passenden Antwort und der Tischler, dem daran lag, nichts zwieträchtiges zwischen ‚seinen Leuten' aufkommen zu lassen, benützte diese Pause, um den Angekommenen in Kenntniß der Sachlage zu setzen, was er folgendermaßen that: „Mit Gunst, Gesellschaft!*) ich traf heut' mit den zwei Burschen da zusammen und wir möchten uns gern in zwei Partien zusammenthun, weßhalb wir hier warteten, bis noch einer käme. So frag' ich Dich nun, ob Du mithalten willst — alle für einen und einer für alle?"

„Ei warum denn nicht? geh' auch nicht gern alleine!" gab der Gerber zur Antwort.

---

*) Mit dem Worte ‚Gesellschaft' pflegen ihres Namens nicht kundige Gesellen einander anzureden.

Der Seiler, der an ihm Gefallen zu finden schien, legte bei diesen Worten seine Hand mit einer freudigen Geberde auf seine Achsel, was der Tischler mit Mißfallen bemerkte, denn er sagte spitz: „ho! der scheint Dir besser zu behagen als ich, he? hat noch einen ganzen Rock! nun, wollen's gleich seh'n, ob Dich das Loos ihm zugesellt oder mir; — ist übrigens alleins! — nicht wahr, Gerber, wir zwei losen um unser Theil?"

„Du meinst, welcher von den Burschen mit Dir und mit mir ziehen soll?" sagte der Gerber nachdenklich, „ich bin's zufrieden! Doch denk' ich, wären da zuvor — das heißt, wenn's gelten soll, wie Du sagtest: einer für alle und alle für einen — noch verschiedene Punkte auszugleichen und vorher vollständige Verabredung zu treffen, wie wir es halten wollen mit der Compagnie!"

„Wie wir es halten wollen?" fragte der Tischler erstaunt; „nun, wie es von jeher gehalten ward in solchem Falle; wir gehen zu zweien Ort um Ort ab, kommen an bestimmten Plätzen zusammen und da wird getheilt, was eingekommen ist!"

„Ehrlich?" fragte der Gerber kurz und mit einem sengenden Blicke über den alten Fechter.

„Du traust mir nicht, Kamerad!" sagte dieser

mit gekränktem Tone und legte die Hand aufs Herz: „Ehrlich! bei meiner armen Seele!"

Der Gerber lächelte: „Bist kein Preuße, sonst hättest Du Deine ‚Ehre' verschworen, was ohne besonderes Risiko geschehen wäre. — Gut also! soweit gilt's, aber wie Du gemeint, in einem gewissen Zwischenraume auf einem Wege, das halte ich nicht für gut! Ich hätte einen anderen Vorschlag!"

„Ei? und der wäre?"

„Ich kenne das Land genau, bin durch alle seine Thäler gegangen und weiß, was hier zu ‚machen' ist. Während das offene Thal, das die Straße durchzieht, überlaufen wird von bettelnden Lungerern aller Art, ist in den reichen Gehöften des Mittelgebirges oben ‚ein Arms' *) ein seltener und darum gerngesehener Gast; wer es sich nicht verdrießen ließe, den Weg über die grünen Berghänge dort zu nehmen, dem wären offene Thüren und Herzen gewiß: darum meine ich, wenn wir schon zusammen wirthschaften wollen, so schlage eine Partie die Straße ein, die andere den Bergsteig; bei jedem Pfarrort führt der Kirchweg von oben nieder, da finden wir

*) Die landesübliche Bezeichnung für einen Bettler.

uns dann nach Gutdünken hie oder da zusammen und theilen das Ergebniß uns'rer Fahrt!" So sprach der Gerber und schaute seine drei Genossen aufmerksam um des Eindruckes willen an, den sein Vorschlag gemacht.

Den beiden jungen Burschen schien er ganz plausibel zu sein; nicht so dem Tischler, der ihn mit mißbilligendem Kopfschütteln anhörte; jedoch war es nicht das Wesen des Vorschlages, was er verwerflich fand, sondern die freie, brüske, keines Widerspruches gewärtige Art, mit der er gemacht wurde; der Gerber schien ihm in diesem Augenblicke doch nicht so ganz der ‚Rechte', dafür aber ganz der Mann dazu zu sein, ihm seinen so sauer erworbenen Primat über die beiden jungen Gesellen mir nichts, Dir nichts vor der Nase wegzukapern. Diesen aufzugeben war er aber keineswegs gewillt; er sprach mit geringschätzigem Tone: „Freund Gerber! Dein Vorschlag mag gutgemeint sein, dahinter aber ist nicht viel; ich bin mit alten Stammgästen dieses und anderer Thäler zusammengekommen, die ein gar trübselig Liedel sangen von den ‚offenen Thüren und Herzen' der Gebirgseinschichten!"

Dieser Schlag nach dem Gerber sollte dem alten Bummler den Stand der Dinge zeigen, denn er

konnte nur dann treffen und wirken, wenn der Respekt vor seiner Terrainkenntniß und seine Autorität die des Gerbers überwog; er schien insofern getroffen zu haben, als die beiden jungen Burschen sich mit gespannter Erwartung nach dem Gerber wandten.

Dessen Antwort fiel kurz aus; sie bestand in der trockenen, an den Tischler gerichteten Frage: „Warst Du oben?"

„Nein! das nicht — aber —"

„Laß nur!" unterbrach ihn der Gerber lächelnd; „es ist erlogen, mit Gunst, was Du da vorgebracht hast; denn glaube mir, der ich den Weg nicht einmal gemacht, es ist ein Stück Arbeit, ihn zu geh'n, und Arbeit, mein Lieber! selbst lohnende ist dasjenige nicht, was Deine ‚alten Stammgäste' suchen!"

Der Tischler biß sich in die Lippen und schwieg, die jungen Burschen aber gaben dem Gerber durch laute Akklamation ihren Beifall und ihre Zustimmung zu seinem Vorschlage kund.

Dieser aber schien die Sache hiemit noch keineswegs für abgemacht zu halten, denn er sprach zu dem Tischler gewandt also weiter: „Von Dir nicht zu reden, Bruderherz! mein' ich, kann es für jeden dieser zwei jungen Kerle nur ein Vergnügen

sein, vom Loose — wie Du es vorgeschlagen hast — für die Bergroute getroffen zu werden; denn es ist ein köstlich Wandern durch diese an Naturschönheiten reichen, leider fast gänzlich unbekannten Gebirgsgaue, und ich bin es vom ganzen Herzen zufrieden, wenn mich das Loos hiezu trifft; wenn Du also sonst noch gewillt bist, mitzuthun, so schreiten wir beide zum Wurfe: Kopf oder Wappen! Kopf hat den jüngeren der Burschen und das Gebirg — Wappen den andern und die Heerstraße! — Du wirfst zuerst — hier ist ein alter Batzen, der mit mir schon zweimal als Heckpfennig *) den Weg durch Tirol gemacht!" Damit reichte er dem Tischler eine der verrufenen kupferrothen schweizerischen Silbermünzen dieses Namens hin.

Die Situation war in diesem Augenblicke augenscheinlich eine andere, und der Viertangekommene offenbar der Leiter der kleinen Bettelgesellschaft geworden; davon zeugte ebensowohl der abermalige einverstanden klingende Zuruf des jungen Burschenpaares, als die Widerstandslosigkeit, mit der der alte

*) Nach altem Brauche gibt nie ein Handwerksbursche auf Wanderschaft den letzten Kreuzer aus, sondern behält ihn als „Heckpfennig."

Fechter den dargebotenen Heckpfennig entgegennahm und mit einem dumpfen: „es sei!“ in die Höhe schnellte.

Der leichte Batzen fiel und tanzte eine Weile im Grase herum, ehe er sich auf eine Seite legte: sie zeigte die abgegriffene Schrift, die bei der republikanischen Scheidemünze die Stelle eines Kopfes auf dem Averse vertrat —

„Kopf!“ riefen drei Stimmen zugleich.

Der Tischler mußte auf die Berge.

Er sagte nichts, doch sein Blick hing finster über der ungefälligen Münze.

„Du hast gewonnen, Landsmann!“ sprach der Gerber mit einem leichten Anfluge von Ironie und wandte sich fragend an die jungen Burschen: „Wer von Euch ist der jüngere?“

„Der Schneider mein' ich! ich bin dreiundzwanzig!“ sagte der Seiler, seinem willkommenen Partner zulächelnd.

„Ich bin erst neunzehn!“ bestätigte der Mühlviertler mit einem leisen Seufzer.

„So brechen wir auf!“ sagte der Tischler kurz und sprang auf, indem er sein ‚Gepäck‘ aufnahm, das in nichts weiterem, als einer schmalen kleinen Blechkapsel bestand, die er an einer Schnur über

der Schulter trug, und die kaum mehr oder etwas anderes, als seine Reisedokumente enthalten mochte.

„Ei mit Nichten! wohin denn so früh!“ meinte der Gerber, indem er sich eine frische Pfeife stopfte: „wir haben ja noch gut drei Stunden bis zum Mittag! Das wäre mir die saubere Compagnie, die sich, auf Wochen vielleicht, zusammengethan für Freud und Leid, ohne aller andern gegenseitigen Bekanntschaft, als der vom Begegnen auf der Straße her! bleib' sitzen, Tischler! und laß uns ein Stündchen verplauschen! wir müssen uns einander wenigstens so weit kennen lernen, um, wenn wir alleweile zusammenkommen, auch andere Berührungspunkte im Gespräche zu haben, als die alltäglichen von Wetter und ‚Geschäft‘! laßt uns einander mittheilen von unseren Schicksalen, was leicht gesagt werden kann; es schwatzt sich gar so gut in der Fremde von der Heimath, in der wohl jeder was liebes rückgelassen hat, dessen er gerne gedenkt! Fang an, Tischler! Du bist der älteste!“

Auch dieser Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, selbst von dem Tischler, der dem Gerber leise zunickte und dann eine Weile nachdenklich vor sich niedersah, als ob es ihm mühsam erginge, langbegrabene Erinnerungen zu wecken — endlich begann er:

„Ich bin ein sogenannter Seestädter und in Wismar daheim, wenn ich den Ort, wo ich geboren wurde, deßhalb so nennen darf; denn bald nach meiner Geburt wurde ich durch den Tod meiner Mutter ein Waise. Ich wuchs im Waisenhause auf, ward, als ich groß und stark genug dazu war, in die Lehre gethan und nach den fünf üblichen Jahren frei. — Das ist schon lange her — an Trinitatis waren es zweiundzwanzig Jahre.“ Er hielt inne, als ob er auserzählt hätte, aber sein trauriger Blick, der matt niederglitt an seinem kümmerlich bedeckten Leibe, der nahm das Wort an seiner Statt und erzählte, wie es damals gar wohl und gut bestellt war um seinen Eigner, der, ein helles Bild im Herzen, rüstig schaffte in der freundlichen Fremde und emsig Stein auf Stein trug zu einem wonniglichen Hoffnungsbaue bis — bis — —

Er begann selbst wieder zu erzählen: „Nach vier Jahren voll arbeitsamen Schaffens und Sparens kehrte ich wieder heim nach Wismar, wo mein Schatz in Lieb' und Treuen meiner harrte! — ja, in Lieb' und Treuen! — Ich hatt' ein gold'nes Ringlein mitgebracht für sie — ein reicher Mann hatt' ihr Lieb' und Treu' abgekauft mit schwereren kostbareren Ketten und Spangen — ich ließ zur Nacht

das arme Ringlein fallen in die tiefe, brausende See, und nicht das Ringlein nur — mich auch! — Doch sank ich langsamer, viel langsamer unter als der gold'ne Reif und — noch bin ich nicht auf dem Grunde!" so sprach der alte Landstreicher mit tiefer, hohler Stimme, das erdfahle Antlitz stier zu Boden gewandt, in kurzen, von schweren Seufzern unterbrochenen Sätzen, die seinen von mitleidigen Schauern ergriffenen Zuhörern wie das Rollen der Wogen vorkamen, die den Unglückseligen trieben, hoben und zogen — hinab.

„Die alte Geschichte!" flüsterte endlich der Gerber düster vor sich hinblickend; die jungen Burschen schwiegen und beschäftigten sich mit ihren Pfeifen, die ihnen beiden ausgegangen waren.

„Die alte Geschichte!" wiederholte der Gerber mit einem mitleidigen Blicke auf die verkommene Leidensgestalt des alten Gesellen; dann schüttelte er sich und rief: „Alloh! der zweite heran, der ein lustiger Liedel pfeift, Du Seiler!"

Der junge Bursche lächelte verschämt und sagte treuherzig: „Ne! Trauriges wüßt' ich mein Seel' nichts zu verzählen, als daß ich kein Vater und keine Mutter und niemand nicht haben thu' und daß ich in Schwäbisch-Häll am Kocher auf die Welt ge-

kommen bin, wessenthalben mich die Leute alleweil ein' dummen Schwab heißen und ich kann doch nichts davor! aber lustiges weiß ich holt auch nichts, als daß ich erst dreiundzwanzig Jahr alt bin und — und sonsten weiß ich aber auch mein Seel' nichts mehr!"

Der helle Blick, den er nach diesen kindlich naiven Enthüllungen über sein armes reiches Leben zu seinen Zuhörern aufschlug, schreckte jedoch von dem finsteren, neidisch verzerrten Gesichte des Tischlers zurück, glitt rasch über das ausdrucklose des Mühlviertlers und blieb erst an dem freundlich schauenden des Gerbers rastend haften, der lächelnd sprach: „Behüte Dich der liebe Himmel fürder, Du ehrliches Schwabenherz! daß Du je was anderes, im schlimmen wie im guten zu ‚verzählen' kriegst — und was ist's mit Dir, mein Schneiderlein?"

„Hm mit mir? na viel besondres weiß ich g'rad' auch nicht, als daß ich gar viel geflennt hab', als ich in die Fremde mußt' — ja mußt', weil's der Vater nicht anders haben wollt', und eh' meine drei Wanderjahr' nicht vorbei sind auf die letzte Stund', eh' dürft' ich nicht wiederkommen, meint' er; und als ich vollends hinter Lambach kein' blauen Fürfleck *)

*) Die Nationaltracht der Mühlviertler besteht außer den

und keine schwarze Schlafhauben mehr sah, da ging 's Flennen erst recht an. Aber jetzt hab' ich's doch schon gewöhnt in der Fremd' und in ein' Jahr geh' ich heim ins liebe Mühlviertel, übernehm' die Wirthschaft meiner Alten und werde Meister und mache Janker (Jacken) und Hosen und —"

„Ehrst Vater und Mutter im Ausgedingstübel, auf daß Du lange lebest und es Dir wohlgehe auf Erden!" unterbrach der Gerber lachend die Schilderung des zukünftigen Stilllebens des bescheidenen Schneiders. — „Bei meinem Bart! wie seid Ihr alle drei doch fertige Leute! Der arme Tischler weiß, daß er endlich doch ‚auf den Grund kommt', der Seiler hat es so gewiß, als er ein ‚dummer Schwab' bleibt, daß er alle Jahr' um eins älter wird, und auf den Schneider warten mit offenen Armen Vater und Mutter, Wirthschaft, Meisterrecht und die Hölle — ich meine die unter'm Werktisch — daheim — aber ich?"

Er legte den Kopf sinnend in die hohle Hand und begann, ohne aufzuschauen, und blos durch das

---

allerwärts gebräuchlichen Kleidungsstücken in einer kurzen blauen Schürze (Vor-Fürfleck) und schwarzer Schlafhaube.

beredte Schweigen seines aufmerksamen Auditoriums aufgefordert, mit eigenthümlich scharfem, fast ironischem Tone also: „Bin auch geboren, wie Ihr seht, und seit dem Tage — ein 5. April war's — etliche dreißig Jahre alt und lang geworden. Es müssen die Lerchen an dem Tage besonders gut aufgelegt gewesen sein und die Finken geschlagen haben, was das Zeug hielt — weiß Gott! ich höre sie immer singen und schlagen und nicht, wie sie's für anderer Leute Ohren produziren, mit Getriller und Pinkpink! nein, mit Text, mit leibhaftigen Worten: ‚Auf! uns nach!' rufen sie, ‚hinaus — hinauf!' — wohin? weiß der Himmel! aber ich horche ihren Worten, wie das Kind dem Wiegenliede lauscht, und folge ihrem Lockruf, wie jenes dem seiner Gespielen! Hm — ist mir spassig ergangen damit, recht spassig. Zuerst hab' ich studirt —"

„Ich ha'n mir's denkt!" flüsterte der Seiler.

Der Erzähler sah nicht auf: — „ein hübsch Paar Jahre: hatt' den Kopf voll lateinischem, griechischem und anderm zopfigen Teufelszeuge — da hört' ich sie verlockend singen und schlagen — ich warf die Bücher von mir und zog ihnen nach. — Dann wurde ich Soldat —"

„Das dacht' ich mir!" brummte der Tischler.

in sich hinein, indem er die schlanke, sehnigte Gestalt des Gerbers maß.

„— abermals ein hübsch Paar Jahre;" fuhr dieser ruhig fort; „ich war dabei — sine ira et studio, wie der Lateiner sagt, auf Deutsch: nicht kalt, nicht warm und blieb dabei, bis ich sie abermals singen und schlagen hörte; patsch! warf ich den Säbel von mir und —"

„Ja konntest Du?" — fragte der Seiler schüchtern.

Der Gerber sah ihn verwundert an. „Ich wollte!" sagte er ernst. „Dann versuchte ich — dieß und das; 's wollte nichts recht flecken, denn wie ich wo warm zu werden anfing, hoben auch die ihr Singen und Schlagen wieder an und aus war's. Da wurden denn nun meine Alten zuerst verzagt, dann böse über mich — sie glaubten mir's nicht, wenn ich's ihnen sagte, warum ich's nicht aushalten könne auf einem Fleck, und schalten mich einen Träumer, einen Narren — einen Lumpen! — Das focht mich nun zwar wenig an, aber von Stund' an sinnirt' und spintisirt' ich Tag und Nacht, ob's denn auf der weiten närrischen Welt gar keinen Stand gebe, dem man angehören könne als Träumer, Narr und Lump, und bei dem es nichts verschlüge, ob

und wann immer die alten Kameraden ihren Lockruf erhöben! — da schlug's in mich wie der Blitz: Handwerksbursch' wirst Du! — und ich ward's!"

In den Gesichtern der drei Burschen zuckte keine Miene; in ernstem feierlichem Schweigen sahen sie zu dem so kunstlos beredten jungen Mann auf, der ihnen mit förmlicher Prophetenwürde das Evangelium des echten Handwerksburschenthums verkündete, dessen Urwesen, den Wandertrieb, derselbe Himmel in das Herz mancher Menschen gelegt, der dem Zugvogel gebot, heimathlos und ohne Rast über die grüne Erde zu schweifen.

Und sie wagten und versuchten ein Lächeln erst, als der Gerber also fortfuhr: „Und weil mir meine Alten schon lange nicht mehr grün waren, vonwegen des Mangels an Sitzfleisch, so that ich mich nach andern Zugehörigen um, und ging unter die sogenannten guten Kerle — eine großmächtige Familie, weit ausgedehnt durch alle Stände und über alle Länder der Erde. Nahmen mich willig und freundlich auf, die guten Kerle, aber gebracht hab' ich's zu nichts in der Welt, wie die meisten von ihnen. ‚Hinaus' — bin ich, und rechtschaffen weit, aber ‚hinauf' — wie meine Vögel riefen — hinauf ging's und geht's nicht. Na — ich reiße mir d'rum den

Kopf nicht ab: ich denke mir die Menschen hier auf der miserablen Erde in zwei Reihen, wie bei einer Löschanstalt angestellt, die eine, mit leeren Eimern — oder Beuteln — hinab, die andere, mit den vollen, hinauf, und mich — hat's halt zu der ersten Reihe getroffen!"

Mit dieser kleinen Probe seiner philosophischen Lebensanschauung, deren Klarheit und Bündigkeit nur von der ihr folgenden Resignation übertroffen wurde, beschloß der Gerber die gedrängte Erzählung seines Lebens, von dessen poetischen und prosaischen Konflikten und Stürmen indeß die drei tiefen Furchen seiner markirten hohen, fast kahlen Stirne ungleich mehr verriethen.

Doch der Mann schien nicht geneigt, mehr zu wecken von dem, was hinter jenen Falten lag, als was er eben geboten in eigenthümlich kaustischer Rede; ob darum, weil er es für genügend hielt, seinen Kameraden einen kurzen ahnenden Blick nach dem hellen, unverlöschbaren Feuerzeichen werfen zu lassen, das Gott auf seine Stirne gedrückt — das Stämpel des Genies und — dessen Fluch — oder weil es trauriges, schmerzhaftes war?

Er sprach nichts weiter, nahm Ranzen und Stock auf und erhob sich zum Weitermarsche.

Seine drei Gefährten thaten fügsam und schweigend deßgleichen; gepaart, wie das Loos gefallen, schritten sie langsam über den grünen Anger hin; doch, während das hintere Paar, der Tischler kalkulirend, der Mühlviertler gedankenlos in die Ferne schauten, leuchtete aus den treuen Augen des jungen Seilers der helle Strahl des Vertrauens und des Stolzes seinem Gefährten entgegen, der, raschen Schrittes vorschreitend, wohl nicht ahnen mochte, daß sich in diesem Augenblicke eine Seele zu Wohl und Wehe in seine Hand gelegt — eine arme, ehrliche Schwabenseele. —

Nach kurzem Wandern kamen sie an eine Schleußenbrücke, deren erste Geländersäule eine Tafel mit der Inschrift: Herzogthum Kärnten — Kreis Villach — Amt Greifenburg trug.

Hier machte der Gerber Halt und rief: „Wir sind an der Grenze — hier laßt uns scheiden! — B'hüt' Gott! Kameraden und grüßt mir die grünen Almhöhen! Denk' daran, Tischler! daß ich Dir gesagt, Du werdest es nicht bereuen, den steilen Weg gemacht zu haben. Erzähle den guten Leuten oben ein wenig, wie es aussieht draußen in der närrischen Welt, die der Wahnsinn und die Zwietracht regieren von der Eider bis weit hinter die Tiber hinab zum

tyrrhenischen Meere und von der Seine bis zur Weichsel; wie allüberall dort der grimme Schlachtentod blutige Ernte hält, dieweil die guten Almbauern droben sich begnügen, ihre Sensen durchs dürre Maisstroh fahren zu lassen und unempfindliche Kohlköpfe abzusäbeln. Lüg' sie ein wenig an, wenn Dir der Faden ausgeht, 's geht denen draußen auch nicht besser! halt den Schneider brav zur ‚Arbeit' an, und — und so weiter!"

Er reichte den beiden die Hand und — — „Halt! noch etwas!" rief er plötzlich lustig auf: „Bruder Schneider! es steht geschrieben, daß jeder ehrliche Christenmensch die Blößen seines Bruders verdecken möge nach Thunlichkeit und Kraft — — darum denke ich: warum sollst Du bei jedem Begegnen vor unserem Anruf: ‚Schneider!' erröthen müssen, da es gewißlich selbst im ‚buckligen' Mühlviertel Christenbrauch ist, jedwedem Menschenkind einen Stiel zum Anfassen — vulgo einen Namen anzuheften bei dem ersten kalten Bade des Lebens! — sprich Schneider! auf welchen Namen hörst Du sonst?"

Der Tischler schmunzelte, der Seiler lachte, der Schneider aber sagte kleinlaut: „Stephan heiß' ich — Stephan Fasching!"

„Oh! Stephan Fasching! ein pompöser Name!“ scherzte der Gerber mit einem tiefen Kompliment. „Glück auf den Weg also, Brüder, und fröhlich Wiedersehen übermorgen am Abende in der Herberge zu Bruneck!“

Er ließ, den Hut schwenkend, die Kontributoren des Gebirges an sich vorüber und rechts steigan wandern, dann legte er seinen Arm in den des Seilers und sie gingen über die Brücke, an deren letzten Pfeilerpfosten zu lesen war:

Gefürstete Grafschaft Tirol — An dem Eisack und im Pusterthale. —

Drittes Kapitel.

Und bist Du nicht gewandert,
So hast Du nichts pausirt,
Und hast Du nicht gefochten,
So hast Du nichts probirt!
Gesellenlied.

„Kannst Du singen, Kamerad — ja Teufel! ich weiß ja Deinen Namen noch nicht!"

Also begann der Gerber das Gespräch, als er mit seinem Gefährten bereits eine gute Weile in Schweigen vorwärtsgeschritten war.

„Friedrich Ernst Engel ist mein Nam'!" antwortete der Schwabe, ihn freundlich ansehend.

Der Gerber gab ihm den Blick voll zurück und fragte:

„Ist's Dir alleins, wie ich Dich fernerhin heiße:

Friedrich, oder Ernst oder Engel? — verflucht hübsche Namen die beiden Jungen!"

„Wie Du willst, mir ist's gleich!" meinte der Seiler; „hast Du vielleicht kein' hübschen Nam'?"

„Hm! passirt!"

„Nu, so sag'n doch!"

„Hecker heißen sie mich!"

„Heißen sie Dich? — dann ist das wohl nicht Dein rechter Nam'?"

Der Gerber blieb überrascht über diese feine Distinktion des Schwaben stehen und murmelte: „Ei ei! Der Bursch' ist nicht so dumm, als er aussieht!" Dann ließ er sich zu folgender Erklärung herbei: „Ich heiße eigentlich nicht so; aber in unserem Handwerke, wo man einander nur bei dem Taufnamen nennt, ist's, wenn dieser ein gewöhnlicher, häufig vorkommender ist, gebräuchlich, dafür irgend einen Spitznamen anzuwenden. Da nun meine ‚Alten' die Unvorsichtigkeit begingen, mir einen Namen zu geben, der gewöhnlich ist, wie das liebe tägliche Brod, so mußt' ich mir den Spitznamen anhängen und gefallen lassen; bin auch nur unter diesem im Handwerke bekannt und zu erfragen!"

„Hecker — Hecker! der Nam' ist mir bekannt!" sinnirte der Seiler.

„Glaub's wohl, mein lieber Fritz — so nenn' ich Dich fortan, wenn Dir's Recht ist, so dünkt mir's am kürzesten und geläufigsten — glaub's wohl, daß der Name Dir bekannt ist; für seinen Träger ragen in der Nähe Deiner Heimath heute noch wohl in tausend Herzen ebenso viele Götzentempel auf, als andere tausend seinethalben aus frischen, offenen Wunden bluten und ihn" — — er brach plötzlich ab und fiel aus dem hohen Tone — nicht zum erstenmale bemerkte der Seiler hier, wie oft seinen Kameraden der Student ‚ins Genick schlage' — plötzlich in den derben Volkston herab, den er übrigens vollkommen in der Macht hatte: „Er hat sie in der Tinte gelassen, die guten Schafe, die ihm nachgeblöckt und nachgerannt, ist durchgebrannt und hat, wie man hört, den Weg nach Amerika, der Zuflucht der Sünder genommen. Dort kann er sich eine Republik kaufen, wenn er's Geld dazu hat, dort verfertigen sie alle Jahr ein Paar und halten sie feil, wie bei uns den Lebzelten!"

Fritz sah den Gerber scheu von der Seite an; nicht im Mißtrauen, aber im Zwiespalte mit sich, in welcher der beiden Formen, in denen sich ihm der Hecker heute gegeben, er ihn eigentlich wünschens- und bewunderungswerther fände; und das Ergebniß

seines Erwägens schien kein ganzes zu sein, denn er sagte leise: „Man weiß nicht, wie man mit Dir daran ist!“

Der Gerber schien zu wissen, was Fritz damit meine; er sagte: „Hm, mein Lieber! mach' Dir nichts daraus! es geht mir selbst häufig nicht anders mit mir!“ So lachend er dieß sagte, so ernst, fast melancholisch klang es; doch in demselben Momente erhob er auch schon seine Stimme wieder voll und laut zu der Frage: „Doch he, Fritz! was ist's also mit dem Singen? kannst Du was?“

„I nu, singen und singen ist zweierlei! kann wohl manch' Liedele — — eins ha'n ich gar so gern!“ gab der Seiler, stockend und verschämt wie ein Mädchen, zur Antwort.

„Ei? so laß es los das Liedele, das Du gar so gern hast! ist's ein schwäbisches?“

„Nu freilich! hör — aber bitt' Dich, lach' mich nicht aus, Hecker!“

Der verwehrte sich, seinen Schritt mäßigend, feierlichst vor solch' freventlichem Verrath an so junger Freundschaft, und Friedrich Ernst Engel, Seilergeselle aus Schwäbisch-Hall am Kocher, begann sein ‚Liedele‘, das er bislang nur schweigsamen Hechelkämmen und verrütteten Flachsschnalzen anvertraut,

zum erstenmale vor einem menschlichen Publikum — und was für einem! — hören zu lassen; er sang lustig und frisch:

‚O Tannebaum, Du edles Reis!
Bist Sommer und Winter grün.
So ist auch meine Liebe,
Die grünet immerhin!‘

„Hoho! Du Sapperments-Schwab! das ist ja vom Uhland?“

„Einem Schwaben — dem besten!“ meinte der Seiler stolz und wechselte den Schritt, um mit seinem Gefährten gleichen Gang und Takt zu halten, worauf er leiser, als gelte es, ein verschämtes Geheimniß zu offenbaren, anhob:

‚O Tannebaum! doch kannst Du nie
In Farben freudig blühn.
So ist auch meine Liebe —
Ach ewig dunkelgrün!‘

Ob in diesem Thalgaue je eine so spagatdünne, schüchterne, leise, aber dennoch und trotz alledem melodische, treuherzig rührende Stimme erklungen, wer könnte das wissen?

„Die Steine sagten nichts — die Bäume blieben stumm“ — der Hecker aber schlug die Hände

beifallklatschend ineinander und als er dieß nicht mehr that, verwendete er sie dazu, den vor freudiger Scham blutrothen Seiler zu erfassen, zu umschlingen, an sein Herz zu ziehen und auszurufen: „Schönen Dank, herzlieber Fritz! na, hast Du mir eine Freude gemacht mit Deinem Singen! Du mußt nämlich wissen, daß ich, wie weiland König Saul, des Sangestrostes bedarf in jenen trüben Stunden, wo ich, wie gesagt, selber nicht weiß, wie ich daran bin mit mir. Allein singen mag ich nicht — alles in der weiten Natur singt und klingt im Chore ineinander, es schwirrt keine Mücke durch die Luft, es summt kein Käfer zwischen den Halmen, es zwitschert kein Vogel in den Zweigen, dem sich nicht ein Partner fände, der mit ihm schwirrte, summte und zwitscherte. Nur wenn die Nachtigall anhebt, ihr unbekanntes tiefes Weh auszuströmen in süßen, klagenden, entzückenden Tönen, da schweigen alle Stimmen ringsum und lassen dem einsamen Schmerze sein Recht und der unerreichten Kunst ihren Triumph!“

„Schlägt ihn schon wieder ins Genick der alte Student;“ dachte sich der Seiler, als Hecker nach dieser Tirade plötzlich abbrach und mit hängendem Kopfe neben ihm einherschritt; doch er unterbrach sein schweigendes Sinnen nicht und verlor sich selber

in ein solches, des Zweckes, sich aus den wenigen, aber mannigfachen Zügen, mit denen der für den guterzogenen aber einfachen Burschen hochinteressante Gerber sich theils selbst gezeichnet, theils verrathen, halbwegs ein Bild zusammenzusetzen.

Damit war er bei den ersten Worten desselben in der Frühe im reinen gewesen, daß dieß einer der ungewöhnlichsten, jedenfalls seltsamsten Burschen sei, die je ein Ränzel durch den Staub der Heerstraße getragen und daß er durch Wissen und Erfahrung — auf andern Kampfplätzen des Lebens gesammelt, als dieß bei Gesellen gewöhnlichen Schlages geschieht — alle hoch überrage, die ihm bislang auf seinem Wege aufgestoßen, der doch durch das Herz Deutschlands und seiner ‚bürgerlichen' Intelligenz gegangen. Was er sich aber nicht zu erklären und zusammenzureimen wußte, was ihm wohlig zugleich und seltsam lastend das Herz befing, das war der eigenthümliche magnetische Drang, mit dem es ihn vom ersten Worte an zu diesem Manne hinzog, mit räthselhafter aber unwiderstehlicher Gewalt. Und nicht Zuneigung konnte er es nennen, dieses unerklärbare Gefühl, obwohl es ebenso plötzlich gezündet in ihm und emporgeschossen, wie jene schon zu öftern Malen in seinem jungen Leben; es war mehr, und

er fühlte, daß es ihn mit einer drängenden Macht ergriffen, gegen die er vergeblich ankämpfe und die ihm das Herz aus der Brust reiße, um es auf seine Lippen zu legen und dem fremden Manne mit der schüchternen Bitte anzutragen: da, nimm mich und thue mit mir nach Gefallen — ich bin Dein Eigen!

Sprach er es laut aus, was er dachte? oder verriethen es seine leuchtenden Augen, die wie gebannt an den ernsten Zügen seines Gefährten hafteten, was in und mit seinem Herzen vorging? — Der Gerber antwortete ihm darauf.

„Bewahre Gott davor, mein lieber Fritz! Dich und mich!“ sprach er leise, mit bewegter Stimme, und sah zur Seite; „laß das — es wäre vom Uebel für uns beide. Laß uns beide in Frieden und Freundschaft miteinander wandern, so lang es geht — — Unseliges Geschenk“ — seine Stimme verlor sich in einem tiefen, bangen Seufzer.

Der arme Schwabe schritt unendlich betroffen neben ihm her, unvermögend ein Wort zu sagen; so sehr hatte ihn diese unerwartete Unterbrechung seines Gedankenganges überrascht und zugleich mit dem Respekte vor seinem seltsamen Kameraden wuchs auch sein Bedauern, sich von ihm verschmäht zu sehen. —

Nach einer langen, stummen Pause, nur unterbrochen von dem Geflüster der Maulbeerbäume an dem Wege und dem Getös der Drau-Katarakte in der Tiefe des Felsenbettes, nahm der Gerber das Gespräch wieder auf: „Du sangst den zweiten ‚Vers‘ des Tannebaumliedes so — so auf ganz eigene Art: hast wohl ein Schätzel daheim in Hall? nicht?“

„Gehatt, Hecker! — gehatt ha'n ich eins!“ —

Dieser fragte nicht weiter und sie schritten wieder schweigend dahin, bis die Rauchfänge des ersten Dorfes wirthlich dampfend vor ihnen aufstiegen.

„Holla, Fritz! da kochen sie für uns — der Mittag kommt!“ rief der Gerber, mit dem Stocke nach den Schornsteinen der Verheißung zeigend und warf seine Rolle und sich hinterher abermals ins Gras nieder. „Setz' Dich, hier warten wir, bis das Glöckel zum Essen oder wie manche meinen zum Mittaggebet läutet, und dann auch noch eine Weile, denn die Leute lieben es nicht, wenn man sie bei Tische überfällt, weil sie da noch nicht wissen, was ihnen übrigbleibt für unsereinen. Derweil will ich Dich in der Kürze soweit instruiren in der edlen Kunst des Fechtens, als es nöthig ist, damit Du Dich nicht wie ein Schulbube dabei benimmst und mir Schande machst!“

Der Seiler that, wie ihm geboten war und nebstbei Herz und Ohren der ihm neuen Lehre auf.

„Fechten, mein Lieber“ — begann der Hecker ernst und langsam, „ist eigentlich und wahrhaftig ein Gewerbe, und wird ordnungs- und rechtmäßig nur von uns Wanderburschen betrieben. Nur einzelne von uns haben es zur Kunst — zum Raffinement sagt man anderswo — darin gebracht, unter welche ich mich mit Stolz rechne. Es wird von Deiner Anstelligkeit und Deinem Eifer abhängen, ob ich Dich in die tiefern Kunstgeheimnisse einzuweihen haben werde oder nicht. — Daß es ein nur uns zuständiges Gewerbe ist, will ich Dir durch ein kleines Beispiel erläutern, welches Dir zugleich zeigen soll, daß es durchaus keine Schande ist, es auszuüben, wie manche beschränkte Köpfe, selbst unter uns, annehmen wollen. Siehst Du: wenn ein Mensch zu seinem Nachbar oder Freunde geht und ersucht ihn um eine Gefälligkeit, ein Darlehn, oder eine wie immer heißende Hilfe, so benützt er dabei das Recht der Nachbarschaft oder Freundschaft, und keinem Menschen wird es einfallen, dieß Recht zu bestreiten. Ginge er aber mit seinem Anliegen von Haus zu Haus, ‚klopfen‘ wie wir sagen, zu wildfremden Menschen, so würde er erstens nichts kriegen und zweitens

riskiren ‚über unterschiedliche Treppen' geschmissen zu werden, was sehr unangenehm sein soll. — Also: der Mensch im allgemeinen hat blos die Berechtigung, seinen Freunden und Bekannten lästig zu fallen, im besonderen, der ganzen Menschheit gegenüber, hat man dieß Recht nur zwei Klassen von Bedürftigen eingeräumt, uns und dann den Bettlern von Profession. — Wir können unser Sprüchlein bei jeder Thüre hineinrufen, die nicht verschlossen ist und selbst an diese klopfen überall, auf der ganzen weiten Erde, wo ein Hammer klingt, wo ein Hobel zischt, wo ein Spulrad surrt, wo ein Werkstuhl webt, wo sich eine Scheibe dreht, wo Pfriem und Nadelstechen — kurz überall, und wo es keinen Pfennig setzt, tröstet uns ein ‚Helf Gott!', ob's nun der Geiz oder die Armuth wünscht, das ist alleseins."

Der Schwabe nickte seinem Professor lächelnd sein Einverstandensein mit dieser Introduktion zu, worauf dieser fortfuhr: „Sowie jedes Geschäft gut und schlecht betrieben werden kann, geht es auch mit dem Fechten. Der Bursch', der es ohne Rücksicht auf arm und reich, hausaus hausein angeht und an jede Thüre klopft — weg mit ihm! er ist ein miserabler Strolch, schadet dem Handwerk und macht es zur Landplage. Nur arbeitscheue, nichtsnutzige

Vaganten thun so — ich fürchte, Fritz! unser Tischler ist einer davon — weit hat er nimmer bis dahin! Der echte Bursch' klopft nie an der Thüre der Armuth die Erinnerung an die eigene Noth wach, ebensowenig er an die stolzen Pforten des Reichthums pocht, an denen in der Regel immer die bittersten Feinde der Armuth, schmarotzende gemeine Lakeienseelen, Wacht halten; dort wie hier müßt' er sich um des Pfennigs willen tief in die Seele hinein schämen, während er für den, so ihm freundlich gereicht wird auf der Schwelle des behäbigen Bürgers, des warmsitzenden Bauers, des wohlbestallten Pfarrherrn sein ‚Gotteslohn' mit geradem Nacken und freiem Herzen sagen kann. Dieß, Fritz! sind die — Prolegomena hießen wir so was auf dem Gymnasium — des Fechtens. Findest Du was schäbiges daran? sag!"

Der Seiler antwortete leise und fast gerührt: „Nein, Hecker! es ist — wie Du's explizirst — fast schön!"

Der Gerber lächelte zufrieden über dieß Kompliment und sagte: „Wohl ist es schön — nämlich daß denn doch auf dieser miserablen Erde noch immer die Anweisung honorirt wird, die die Noth dem armen Wanderer auf die bleiche Stirne schreibt! — Also jetzt, mein Junge, zu den Einzelnheiten des

Handwerks, das wir betreiben wollen, ehe Dir das Schicksal wieder den Flachsschnalz und den Hechelkamm und mir das Pfalzeisen und den Beschneider in die Hand drückt!“

Der Seiler rückte seinem Begleiter näher und dieser begann die zweite Abtheilung seines Lehrvortrages: „Tirol, mein lieber Fritz! ist, was man sagt, nebst Oberösterreich, Salzburg und der Steiermark das beste ‚Gäu‘ für uns Wanderburschen. Seltsamerweise — es ist dieß kein Kompliment für Geist, Bildung et caetera — sind dieß gerade jene Länder, die zum Sprüchwort geworden sind weitum als die Residenzen der Simplizität — der Dummheit, damit Du's besser verstehst.

„Ich könnte nicht sagen, daß ich dieß Urtheil bestätigen möchte, und bin doch alle diese Provinzen die Kreuz und die Quere durchzogen; es müßte denn sein, daß ‚Geist, Bildung et caetera‘ jene Allgemeinheit von Herzensgüte und thätiger Nächstenliebe geradezu ausschlößen, die da Gottlob! herrscht. Ich habe die Leute in den besagten verschrieenen Landen schlicht und recht befunden, einfach nach altpatriarchalischer Vätersitte lebend, Hand und Herz offen — freilich jene ohne Handschuhe und diese nicht eingeschnürt — ich bin auch auf den Grund dieser

heiligen Einfalt und hiedurch zugleich auf den ihrer Verketzerung von auswärts gekommen — es ist ihre Religiosität und das ist der erste Punkt, den wir ernstlich besprechen müssen; Du bist Protestant?"

„Evangelisch!" hauchte der Seiler mit verwundert aufgerissenen Augen; er hätte eher des Himmels Einsturz vermuthet, als daß seine Unterweisung im Fechten mit so tiefgehenden Dingen im Zusammenhange stände; daß sie selbe jedoch durchaus bedingte, nahm er mit blindem Glauben an die Autorität seines Lehrers an.

Der Gerber schnitt bei dem ‚Evangelisch' des Seilers eine Grimasse, die jedem andern als dem armen Schwaben verrathen hätte, was er von einer Distinktion zwischen evangelisch und protestantisch halte und fuhr dann ganz ernst wieder fort: „Es würde sehr schwer halten, wenn es nicht geradezu unmöglich ist, Dir — dem ‚Evangelischen' — einen Begriff von der Art beizubringen, in der man hier — Tirol ist erzkatholisch — Gott verehrt, obwohl es an sich Wahnsinn ist, über eine Art der Verehrung dessen zu reden, der nur auf das Herz sieht, das sich in Demuth und Einfalt vertrauungsvoll zu ihm wendet. Doch könntest Du — es dürfte sich leicht heut' Nacht schon eine Gelegenheit hiezu

bieten — Dich etwa versucht fühlen, den hierlandes gebräuchlichen Kultus lächerlich zu finden — dem will ich wehren!"

Hätte der Gerber vor den offenen, hellen Augen des Schwaben Mühlsteine verschluckt oder Feuer gespieen, es würde diesen nicht so überrascht und verblüfft haben, als diese absonderlichen Worte. „Mein Lebetag" — das war alles, was er stotternd vorzubringen vermochte; ergänzt wurde dieser verwunderte Anlauf zur Genüge von seinen starren Augen und seinem offenen Munde, die, wenn etwas in der Welt gespannte Aufmerksamkeit auszudrücken vermag, dieß auf die eklatanteste Art thaten.

Der Gerber fuhr ernst fort: „Wer wäre wohl im Stande, den Schlaf und das Träumen eines unschuldsvollen Kindes zu unterbrechen und es zu wecken mit dem Rufe: komm, schlafe nicht und höre auf zu träumen — komm lernen! Nicht leicht jemand, denke ich — und dennoch hat es Menschen gegeben, die den Schlaf und Traum dieses kindlichen Volkes zu stören unternahmen — thut es nicht noch jeder Ruf, der von außen höhnend hereinklingt in dieß arme, einfältige und doch so glückliche Land — — sieh zu, Kamerad! und lerne es kennen wie ich, und ich will des Todes sein, wenn Du dann noch ein mit-

leidiges Lächeln hast für diese ehrwürdige Einfalt, und wenn Du zu sagen wagst: „Thut nicht also — thut wie ich!" —

Der Seiler wußte nicht, was er sagen oder beginnen solle; er athmete kaum und harrte mit niedergeschlagenen Augen und bangem Herzen des Verlaufes.

Es schien indeß nichts mehr zu kommen: entweder hatte der Gerber nichts mehr zu sagen — aber was zum eigentlichen Fechten gehörte, war ja noch gar nicht vorgekommen — oder hatte ihn der eben verklingende letzte Ton des Dorfglöckleins gemahnt, daß es Zeit zum Aufbruche werde — er nahm sein Wanderbündel um und sagte freundlich: „Komm, Fritz! eh' wir hineinkommen, ist's nach Tische! — ob Du Dich wohl getraust, nach dem kurzen Unterricht — auf einmal geht's nicht — bei einem tiroler Bauer um ‚ein Bißel was vom Mittagsessen' einzusprechen?"

„Will's probiren!" meinte der Seiler; er wußte selber nicht, hatte er in diesem Augenblicke mehr oder weniger Courage hiezu, als er vordem gehabt, ehe er erfuhr, was das Fechten für eine merkwürdig ernste und methodische Kunst sei.

Sie schritten abermals schweigend nebeneinander

hin, und dem Dorfe zu; in dem Schwaben arbeitete und rumorte es, daß es ihn zersprengen konnte, aber er brachte es nicht über sich, von den tausend Gedanken einen in Worte und zur Sprache zu bringen, die ihn beschäftigten und quälten, seit der Frühe schon, wo ihn das Schicksal dem Gerber zugeführt.

Dieser mußte es in den gespannten, nachdenklichen Zügen des Seilers gelesen haben, daß ihn außerordentliches beschäftige und drücke; er fragte ihn mit dem Tone eines Fürsten, der einem seiner Unterthanen gnädigst verwilligt, eine Bitte vorzubringen: „Willst Du was, Fritz?"

„Ja!" — rief dieser erleichtert, und nach einer kurzen Pause, während der er suchend unter der Unmasse von Fragen, die ihm auf dem Herzen lagen, herumgewühlt, sortirte er gerade diejenige heraus, an deren Beantwortung ihm gewiß am allerwenigsten lag: „Warum gaben sie Dir gerade den Spitznamen: Hecker?"

„Warum?" antwortete der Gerber lächelnd, „weil einer meiner ehemaligen Nebengesellen, der im vorigen Jahre unter dem Kommando des großen Mannes stand an dem glorreichen Tage von Kandern, herausgefunden hatte, daß ich ihm außerordentlich gleich sehe!"

„Ei — darum?

„Darum!“ —

Eine kleine Viertelstunde darauf debutirte der Seiler zum erstenmale als Fechter.

Er war fast bleich, der arme Junge und der Angstschweiß stand ihm in hellen Tropfen auf der Stirne, als er in dem ersten großen Bauernhofe des Dorfes den Kopf an dem Pfosten der bescheiden und nur halb geöffneten Thüre in die Stube hineinsteckte und mit wehmüthiger Stimme flehte: „Zwei arme reisende Handwerksburschen bitten um ein Bißel was vom Mittagessen!“ —

Viertes Kapitel.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
Der nicht zur Schänke lenke,
Und, kommt man lustig nur hinein,
Ist's lustig in jeder Schänke.

Wanderlied.

Der ‚Uebermorgen' war gekommen, an dem unsere vier Handwerksburschen zum erstenmale seit dem Antritt ihrer vereinten Fahrt einander wieder treffen sollten, und der Zusammenkunftsort, Bruneck, lag mit seinem schönen Schlosse und seinen alten zackigen Mauern, vom Abendroth mit goldenen Schlaglichtern gestreift und in den wirthlichen Rauch eingehüllt, der zum Feierabend so gern und so schön über den Hüttendächern gewerblichen Fleißes aufzusteigen pflegt, den Wanderern mit freundlicher Gast-

lichkeit entgegenblinkend, in dem tiefen Kessel des Pusterthales da.

Es schlug gerade sieben Uhr, als der Gerber mit dem Schwaben in den Hausflur der Herberge zum ‚Osterlamm‘ traten.

„Gut gegangen, Fritz! nicht? — es war drei Uhr vorüber, gelt, als wir aus Niederndorf marschirten?“ sagte der Hecker unter dem Abstauben seiner Stiefel und dem nöthigen, wie gebräuchlichen Instandsetzen seines äußerlichen Menschen, ehe er an die Herbergthüre klinkte.

„Na! gelaufen, nicht gegangen war das! Gott genade meinen armen Füßen auf weiterhin!“ meinte Fritz etwas verdrüßlich und that wie sein Begleiter.

„Bin neugierig, wann die Zwei kommen und wie's ihnen ergangen auf den Bergen!“ fuhr ‚Hecker‘ fort, ohne sich das Schmollen des Seilers viel anfechten zu lassen. „Was haben denn wir Zwei ‚verdient‘ — hast Du's gezählt, Fritz?“

„Einen Gulden, acht Kreuzer, drei Pfennig bairisch netto!“ rapportirte der Seiler, der, wie es schien, die Kasse führte.

„Hm! das passirt! hätt's kaum gedacht in so schwerer Zeit!“ brummte der Gerber und warf, nach einem kurzen musternden, zufriedenen Blick über sein

und seines Gefährten Aussehen, die Rolle auf die linke Achsel, wie es der Handwerksbrauch beim Einwandern vorschreibt, und stieg die Treppe hinan.

„Schön Dank! grüß Gott, Gerber!“ riefen Mutter und Schwester *) der Herberge dem Eintretenden auf den Gruß zu, den er ihnen von dem Tische aus bot, über dem unter Glas und Rahmen und mit bunten Seidenbändern prangend das Handwerksschild der Gerberzunft hing.

„Rück' nur zu, Kamerad, und genire Dich nicht! es wird keinen Fleck auf unsern Schild werfen, wenn sich einmal ein ehrlicher Seilergesell unter seinem Schatten niederläßt!“ rief der Gerber dem Schwaben zu, der ihm schüchtern nachgezappelt war, und sich vergebens unter den vielen von der Zimmerdecke niederhängenden Handwerkszeichen, zinnernen Stiefeln, Scheeren und Aexten, Miniaturfässern, Hüten, Oefen und dergleichen nach den Emblemen seines edlen Gewerbes, dem Triebrade und Hechelkamm, umsah.

„Die Seiler haben also keine Zunft hier in

---

*) Die Herberghälter führen diese familiären Namen: die Wirthsleute heißen Herbergs-Vater und Mutter, die Kellnerin Schwester, der Kellner Bruder.

Bruneck?" fragte er endlich und ohne der Einladung Hecker's zu folgen.

„Nein! es ist nur ein einziger da im Orte!" gab die Herbergsschwester freundlich zur Antwort; „aber das thut nichts! sind ja leere Tische genug hier und wenn's dem Gerber recht ist —"

„I freilich, Närrchen! komm nur heran!" rief Hecker über den Tisch hin, hinter dem er sich bereits kommod und breit gemacht hatte.

Der Seiler, der die eigenthümlichen Herbergssatzungen so gut kannte wie Einer, gab endlich widerstrebend nach und nahm an dem Tische der Gerber Platz.

Und kaum hatte die ‚Schwester' den spiegelblanken zinnernen Bierkrug mit dem üblichen „Wohl bekomm's" vor sie hingepflanzt, ging auch die Thüre auf und hereintrat der Tischler mit dem Schneider, beide berechtigte Gäste in diesen Hallen ‚vonwegen des Handwerchs.'

Grüßen, Danken, Zubringen und Zutrinken nahmen die ersten Augenblicke des Wiedersehens der vier Gesellen hinweg und ließ keine wie immer geartete Rührung aufkommen. Erst als sich mit der Vertilgung der Neige des Bierkruges der Abgang anderweitiger nützlicherer Beschäftigung herausstellte, ging das gegen-

seitige Gefrage um die Erlebnisse und Erträgnisse dieser zwei Fechttage an, mit deren Beantwortung selbstverständlich der Gerber, der stillschweigend anerkannte Leiter der kleinen Gesellschaft begann.

Er erzählte nach einem kurzen Exordium, worin er des Eifers, der Anstelligkeit und Unverdrossenheit seines ihm durch das Loos zugefallenen Gefährten, der zu den schönsten Hoffnungen berechtige, mit gebührendem Lobe gedachte, wie sie fechtend über Lienz, Mittenwald, Silian, Innichen und Niederndorf bis hieher vorgedrungen ohne absonderliche Glücksfälle oder Gefährlichkeiten, gab gewissenhafte Auskunft über den Belauf ihrer Einnahmen dieser Tage her, wie über ihre kleinen Ausgaben für Tabak und Aquavit, in welchem letzteren er ein landesübliches Frackele *) per Tag als Maximum festgesetzt und legte dann die erübrigte Summe der erfochtenen Groschen und Kreuzer inklusive eines eingewechselten Guldenviertels — ‚diese werden blos bis Bozen angenommen,‘ bemerkte er hiebei — auf den Tisch.

Die Augen des Tischlers strahlten in reiner

*) Frackele ist die Benennung eines Achtelmaßes in Deutschtirol.

Freude, als er von so ersprießlichem Geschäftsbetriebe hörte und dessen respektables klingendes Ergebniß gewahrte, und er würde sich in diesem Augenblicke vielleicht ebenso unglücklich gefühlt haben, wie damals zur Nacht, als er — das bewußte Ringlein in die brausende See warf, wenn er mit seinem Berichte, was die Prosperität seiner und des Schneiders ‚Arbeit‘ auf den Bergen anbelangte, hinter jenem des Hecker hätte zurückbleiben müssen.

Dem war aber nicht so und seine Relation, der eines Feldherrn über Kampf und Sieg gleich, in Kürze und Gange bestand in folgendem:

„Nicht ohne, Gerber! Deine Ansicht über die Bergroute! gar nicht ohne, sag' ich Dir! wie gemacht zum Fechten diese Wege und Stege, diese Häuser, diese Leute — alles offen! bis auf die Plente*) gute fette Kost in Fülle, Milch — aus Eimern, Käse wie die Bomben — kurz — gar nicht ohne. Und der Schneider — ich versichere Euch — mit einer Bravour gefochten, wie die alte Garde, immer vorauf! und hier — ein Gulden und ein

*) Plente ist der verderbte Name der Polenta im deutschen Tirol.

Groschen — aber dafür" — er wandte sich mit stolzer Miene zu dem Schneider: „mach' Dein' Ranzen auf, Stephan, und laß seh'n, ob das d'rin nicht die fünf Kreuzer ausgleicht, die unsere Kameraden mehr ‚gemacht'!"

Ein Ah! entrang sich gedehnt den offenen Mäulern der Straßenpartie: der Schneider hatte aus seinem Felleisen drei große Stücke fetter Schafkäse und — o Wonne! gut die drei Pfunde braunglänzenden Selchfleisches hervorgezogen.

Welche herz — warum kann doch keine Freude rein sein! — Die Kellnerin, die bereits bei dem Eintreten des Tischlers und seines Gefährten, doch wohl nur des ‚verrissenen' Ersteren wegen, ein sehr verdrüßliches Gesicht geschnitten hatte, das seinen Grund in der reinlichen Tirolerin Erbangen für ihre ‚sauberen' Betten hatte, trat in diesem schönen Augenblicke, die gemeine Freude und besonders den Triumph des Tischlers verkümmernd, an den Tisch und fragte diesen, so spitz und scharf, als es in der weiten Welt nur einer gewiegten Herbergshebe gebötig ist: „Mit Verlaub! welcher Zunft gehört denn der Herr Bruder an? — muß schon fragen, da man's nach seinem ‚Felleisen' nicht erkennen kann!" Dabei warf sie einen höhnischen Blick nach der Blechkapsel, die

des Burschen bewegliche Habe enthielt und deren Beschaffenheit allerdings in ihrem Träger viel eher einen fahrenden Botaniker oder Entomologen als einen Tischler vermuthen ließ.

Der alte Fechter drehte sich ihr langsam zu und keine Miene in seinem verwitterten Gesichte verrieth, wie schmerzlich sein Herz zuckte, da es der Vorwurf der Armuth traf, als er kalt entgegenfragte: „Und warum?“

„Weil das der Gerbertisch ist, und es heilig Kravall setzt, wenn einer von den Arbeitsgesellen kommt und findet so — Einen daran!“

Der Tischler nahm diese Antwort sammt ihrer abermaligen ehrenrührigen Beziehung kalt und schweigend hin und sein Blick richtete sich nach dem Gerber, als ob er dessen Intervention erwarte.

Diese blieb auch nicht aus; mit der Miene eines Mannes, der point d'honeur versteht und darauf hält, sagte der Hecker: „Mein Kamerad ist Tischler und an meiner Seite, weil ich ihn hergerufen habe; ich denke, es ist Platz genug beim Tische, selbst wenn alle pusterthaler Arbeitsgesellen heut' nach Bruneck zu Biere kommen wollten, was nicht leicht anzunehmen ist!“

„Mir kann's Recht sein; aber — wenn nur — ich dacht' nur“ — —

„Ja was denn?“ unterbrach der Gerber die Kellnerin: „es wird doch nicht der Teufel in einer Gerberwerkstätte hier in Arbeit stehen, daß die Schwester solche Faxen macht?“

„Nein, aber einer — — Herr Jes'! da kommt er schon!“ rief die Kellnerin plötzlich zurückspringend auf und es hätte ihres erhobenen, nach der Thüre weisenden Zeigefingers nicht bedurft, um die Aufmerksamkeit der Burschen dahin zu lenken, woher schwere, langsame Tritte erklangen.

Der steinerne Gast in Don Juan ist nicht im Stande, mit mehr Applomb und Nachdruck aufzutreten, als dieß der ‚Arbeitsgeselle‘ that, der im Werkstattanzuge — weißflanellenem Rocke und Hosen, mit Holzsohlen versehenen Wasserstiefeln — über die Schwelle schritt.

Es war ein großer, starker, ziemlich alter Bursche, von einem Aussehen, das die Befürchtungen der Herbergsschwester genügend rechtfertigte; er ‚roch nach Krakehl‘, wie die Burschen damals sagten.

Er schritt langsam und ‚seinen‘ Tisch scharf firirend bis in die Mitte der Schänkstube, wo er, wie um den geeignetesten Schlachtplan zur Bestrafung der

freventlichen Usurpation jenes Platzes zu entwerfen, einen Augenblick stillstand, sich dann mit halbem Leibe gegen den Schänktisch wandte und ‚eine Maß' zu bringen gebot.

Es geschah, flink und stumm wie von Geisterhänden; eine athemlose Stille lag bange über der Stube, die aller Vermuthung nach im nächsten Momente zum Wahlplatze zwischen dem Verfechter des beleidigten Zunftschildes und den vier Bummlern werden sollte.

In diesem Augenblicke ereignete sich etwas, das mit goldenen Lettern in der Geschichte der Herbergskämpfe eingetragen und aufbewahrt zu werden verdiente: der Schneider nämlich — der Schneider allein — während der Tischler mit neugierig blinzelnden Augen, der Seiler aber mit todtblassem Gesichte der Dinge harrten, die da kommen sollten — der Schneider stülpte die Aermelklappen seines Rockes kaltblütig um, legte seine Pfeife neben sich und sprach, zu dem Hecker geneigt, das tapferste Wort, das sich je aus dem Grunde einer Schneiderseele erhoben und Schneiderlippen entrungen; er sprach: „Ich bin da, Gerber!"

Es ist kaum anzunehmen, daß in allen Archiven der Welt ein diplomatisches Aktenstück existirt, das

die Mobilisirung einer Hilfsarmee mit so prägnanter Kürze notifizirte, wie diese lakonische Anzeige des Schneiders von seiner Kampfbereitschaft. Sie wurde von dem bedrohten Hecker auch dankbar anerkannt, aber nicht angenommen: „Nicht nöthig, Stephan! 's ist ein Bekannter!" sagte er leise und senkte den Kopf wieder auf den Tisch nieder, wie er bereits nach dem ersten Blicke auf den Angekommenen gethan.

Dieser trat, den Maßkrug in der Hand, mit drohendem Gesichte heran, stellte den Krug vor sich und schlug mit der geballten derben Faust nach Handwerksbrauch hallend auf die Tischplatte, wobei er rief: „Hui, Gerber!"

„Verseh' mich!" antwortete der Hecker, indem er aufstand und ebenso aufklopfte.

Bei dem Klange dieser Stimme sah der ‚Arbeitsgeselle' überrascht auf; der patzige Trotz wich Zoll für Zoll aus seinem Gesichte und plötzlich schrie er auf: „Hecker!"

„Ja wohl, Graf! der Hecker!" antwortete dieser lächelnd.

„Die große Kanne mit dem Wappen, Schwester! Das ist was anderes!" rief der ‚Graf' zum Schänktische hin und zum Zeichen, daß er an fernere Feind-

seligkeit nicht mehr denke, schob er den verwunderten Burschen den vollen Krug mit einem wohlwollenden: „Wohl bekomm's" hin; er selbst aber pflanzte sich nach unterschiedlichen Händedrücken seinem Zunftgenossen gegenüber auf.

Die Kanne kam — ein schönes großes Schaustück aus der guten alten Zeit, wo das Handwerk noch blühte trotz des ‚schändlichen' Zunftzwanges und ihrer ‚läppischen' Gebräuche. Nachdem die beiden einander kräftig zugetrunken, sahen sie sich eine gute Weile ernsthaft an und brachen dann in ein herzliches Gelächter aus.

„Haha! Der Hecker auf dem Marsche nach Tirol!"

„Haha! Der Graf in Arbeit zu Brunecken!"

„Wo willst Du hin? hast Du Lust zur Arbeit?"

„Nicht übel! möcht' ein warmes Winterquartier!"

„Das kriegst Du nach Gefallen, Hecker! 's ist überall was los, in Sterzing, Brixen, Bozen, Meran —"

„Gut! dann wähl' ich Brixen; da bin ich noch nicht ‚gestanden'! aber sag' mir nur, welcher Sturm Dich nach Bruneck verschlug?"

Der Graf zuckte die Achseln: „Hm! Die närrische Zeit ist Schuld daran! mein Lieber, Du

würdest Dich wundern, wenn Du heute nach Wien kämst; alle Fabriken auf dem Hund! kein Mensch trägt Dir mehr einen Handschuh, kaum der zehnte einen Hosenträger, sonst zählt man sie zur Reaktion! — wenn sich der gute Jaquemar nicht einen Absatz nach Rußland oder nach den Seeräuberstaaten eröffnet, wo die Knechtschaft und Glacéhandschuh-Fabriken noch blühen sollen, so ist's aus mit seiner Firma! rein aus!"

„Aber die Lederfabriken: der Trimper, der Abbot, der —"

„Ja die gehen wohl, aber da mag sich der Teufel hinstellen zu der Hundearbeit! nichts als Rindsleder, für die Montourskommission zu Kuppeln, Riemzeug und dergleichen; eine heidnische Rackerei und miserabler Lohn! — Hätt's wohl dennoch probirt; aber ich hab' ja Händchen wie ein Schneider von der langjährigen feinen Arbeit! 's ging nicht!"

„Und hier in dem langweiligen Bruneck bist Du sitzen geblieben?"

„Hm, es dürft' am längsten gedauert haben hier, werd' bald weiter machen! Langweilig ist's freilich hier und es wäre zum Verfaulen, wenn nicht dann und wann ein Fremder käme und —"

„Dir manchmal Gelegenheit böte, nach Gesellen-

brauch zu ‚schauen‘, wie Du’s heut’ im Sinne hattest!“ unterbrach ihn der Hecker lachend.

„Ja, weiß Gott, das hatt’ ich im Sinn, als ich den Tisch so besetzt sah; wollt’ einmal ein kleines Exempel statuiren; denn es geht ohnedieß aller Brauch ansichtlich flöten, seit die neue Ordnung aufgekommen ist!“ sagte der Graf mit aufrichtiger Trauer.

Hecker führte jetzt seine Kameraden in aller Form auf und erbat für sie die Bewilligung, an dem Zunfttische zu zechen, die er unter andern Umständen wohl schwerlich ohne heißen Kampf errungen hätte.

Sie wurde gnädig gewährt und jetzt spielte sich vor den erstaunten Augen der armen drei Burschen, die freien Gewerben anzugehören das Unglück hatten, das imposante Schauspiel eines zeremoniösen ‚Ausschenkens‘ ab.

Zwei brennende Kerzen, zwei Päcke Fidibus und ein Teller voll schwarzen Dreikönigs wurden vor den fatirten Gerber gestellt und wohl mehr als ein sauerverdienter Wochenlohn des gerbenden Grafen rann auf dem Wege der ‚großen Kanne mit dem Wappen‘ in die durstigen Kehlen hinab, die nach gehöriger ‚Durchspülung‘ sich endlich auch zu edlem Sange aufthaten und eine Unmasse alter Handwerksburschenlieder durch die lauschende Schänkstube ertönen ließen,

unter denen des Hecker's den Preis davontrug, der mit tiefer starker Stimme sang:

Ein Heller und ein Batzen, war'n allzwei beide mein:
Der Heller ward zu Wasser, der Batzen ward zu Wein!

Die Mädel und die Wirthsleut' die rufen beid': o weh!
Die Wirthsleut', wenn ich komme, die Mädel, wenn ich geh!

Mein Stiefel sind zerrissen, mein Schuh, die sind entzwei,
Und draußen auf der Haiden da singt der Vogel frei.

Und gäb's kein Landstraß' nirgends, da säß' ich still zu Haus,
Und — gäb's kein Loch im Fasse, da tränk' ich auch nicht d'raus.

Darauf wollt' keines mehr recht klingen, es war auch schon tief in der Nacht; da ließ denn der Graf die große Kanne zum letztenmale — zum Stehtrunk füllen, stimmte das althergebrachte: „Lebet wohl, lebet wohl, Ihr Freunde!" an und schied nach dem allerletzten „Lebet wohl auf Wiederseh'n!" mit dem Versprechen, seinem Meister in nächster Zeit den ‚Schuß zu geben'*) und dem Hecker nachzukommen,

*) ‚Schuß geben' und ‚kriegen' nennt man die Arbeitaufkündigung, je nachdem sie vom Gesellen oder Meister ausgeht.

von der durch das starke Bier lustig und den Sang melancholisch gewordenen Gesellschaft, die sich darauf unverweilt in den Herbergsschlafsaal begab, um nach langer Zeit wieder einmal den Unterschied zwischen der Wonne eines reinlichen, weichen Federbettes und unterschiedlichen Heu-, Haber-, Erbsen- und Kukurutz-stroh-Lagern zu kosten, die ihnen bisher an der Heerstraße ihren gastlichen Schooß geboten.

Den Seiler schien wieder verschiedenes zu drük-ken: nach mehreren mißlungenen Anläufen fragte er endlich seinen Kameraden auf dem Marsche wie jetzt in der Schlafstelle, die zweispännig waren, wie in allen Herbergen: „Du, Hecker! ich ha'n gemeint, in Tirol sagen alle Leut' einander Du und 's ist doch nicht so!“

„Ja freilich nicht!“ sagte dieser lachend: „'s mag wohl einmal so bestellt gewesen sein, im lieben Ti-rol, doch ist das jedenfalls schon gar lange her; heut-zutage ist's hier wie überall: die Leute sind sonst mit niemandem allgemein per Du, als mit dem lieben Herrgott; der hält auf solche Faren nichts, wie's scheint! — willst Du sonst noch was, Fritz?“

„Nein — nichts!“

„Nun, dann gute Nacht! morgen schlafen wir in Brixen — will's Gott! — das heißt, wenn Du

Arbeit dort bekommst, so nehm' ich auch welche — na, werden's ja seh'n!"

„Gut' Nacht!" —

Und sie versanken beide, ohnedieß nach der ermüdenden Tagreise und dem langen Wachen dessen bedürftig, in einen tiefen Schlummer, aus dem sie neugestärkt bei vorgerücktem Tage schon erwachten und munter ihre Reise gen Brixen zu antraten.

Fünftes Kapitel.

Wo für Dich nichts mehr zu schaffen,
Was weilst Du nur am Ort?
Wach' auf und schnüre Dein Bündel
Und wandre, wandre fort!
Wanderlied.

„Wenn wir an das Ende dieser Mauer kommen, dann schau rasch hinab ins Thal — unter uns an dem Eisack liegt Kloster Neustift, eine Prälatur, die ihre Bewohner noch im vorigen Jahre für das achte Weltwunder ausgaben, obwohl es da bereits viel verwunderlicheres gegeben hat, draußen und selbst hier im Lande, als so ein steinernes Ungeheuer!" rief der Gerber, um die Mittagszeit des anderen Tages von der Nalserhöhe thalabwärts wandernd, seinem Kameraden zu.

Fritz hastete sich, den angedeuteten Punkt zu erreichen und ließ sein Auge erstaunt über den ausgedehnten, großartigen Bau mit seinen blinkenden Kuppeln und Thürmen hinschweifen, dennoch aber fragte er: „Warum heißen sie's aber 'n Weltwunder, Hecker?“

„Hm! wer wird das wissen — — lassen wir ihnen die Freude! eins aber wäre ich wirklich geneigt, für ein Wunder zu erklären — — werden's ja gleich seh'n!“

„Was denn, Hecker!“ fragte der Seiler neugierig.

„Was? — in diesem Stifte erhielt sonst jeder zuwandernde Bursche einen Silbergroschen — jeder, Fritz! selbst wenn's ein Ketzer war, wie Du, und nebstdem in der Küche, wo bekanntlich in keinem ehrlichen Kloster das Feuer ausgeht, eine tüchtige Schüssel Warmes!“

„I Sapperment! nu — Du sagst ‚erhielt sonst‘! also heut' nicht mehr?“

Der Gerber zuckte die Achseln: „Das möcht' ich eben wissen und wenn es heute noch so gehalten wird dahier, nachdem die Revolution sogar den Klöstern und Stiftern Zehent, Robot und dergleichen abgesprochen hat, so laß ich Neustift willig für ein Weltwunder, meinethalben für das erste, gelten!“

Der gute Schwabe, der in Sachen der Politik und Welthändel ein vollkommenes Kind war, verstand nicht, was der Gerber meinte und trottete dem gewaltig ausgreifenden neugierig durch drei oder vier weite Höfe nach, bis dieser endlich vor einem hohen Thore hielt, dessen eiserner Flügel eine Tafel mit der Aufschrift trug: „Wahrhaft Dürftige und Wanderburschen haben sich um einen Almosen an den P. Schaffner zu wenden oder in die Gesindküche zu begeben."

„Bei meiner Seele, sie theilen noch aus!" murmelte der Hecker verwundert; „alles wie vor'm Jahre, bis auf das ‚oder'; da war ‚und' gestanden, dieß soll uns jedoch nicht abhalten, sowohl dem P. Schaffner als der Küche eine Visite zu machen. — Also, Fritz! wenn Dein lutherisch Gewissen vor einem gut katholischen Groschen nicht zurückbebt, mir nach!"

Damit schritt er dem Seiler in den Konventsgang voran, bis ihn abermals eine Thürtafel belehrte, daß hier der Säckelmeister des Stiftes wohne.

Der Groschen ward in echter Christenliebe dem einen wie dem andern ohne Unterschied der Konfession gespendet, und ebenso tolerant erwies sich der Geist, der die Räume der Gesindküche durchwehte.

Eine freundlich blickende dralle Magd nahm

auf den Gruß der Burschen eine große eiserne Schüssel von dem Geschirrsimse herab und begann sie hurtig aus einem großbauchigen, dampfenden Kessel zu füllen.

„Was ist's denn? was hast Du denn?" flüsterte der Schwabe dem Gerber erstaunt zu, der plötzlich jach erblasste und wie von einem Gespenste erschreckt mit abwehrend ausgespreizten Händen und am ganzen Leibe schaudernd dastand.

„He, Hecker! was ist Dir denn?" fragte der Seiler abermal und dringender.

Der Gerber sah starr nach einem Punkte, dem dampfenden Kessel — hin und erhob langsam den Zeigefinger seiner bebenden Rechten. „Hörst Du?" flüsterte er.

Fritz horchte auf: Bum! Bum! erscholl es dumpf durch das Zischen der aufqualmenden Suppe in der Schüssel, wie vom Falle schwerer dareinfallender Körper. Dieß hörte er, sehen konnte er nichts; die qualmenden Dampfwolken hielten den Herd wie die Maid, die daran hantirte, dicht eingehüllt.

„Da habt's! G'seg'n Gott!" sprach sie wohlwollend, als sie den Burschen die Schüssel auf die Wandbank stellte.

Hecker ließ sich unter schmerzlichem Aechzen daneben nieder.

„Aber so rede doch! was hast Du denn?" fragte der Seiler voll Bestürzung über das ungewöhnliche Gebahren seines Freundes.

„Was ich habe? — o Du hast es auch! Fritz!" stöhnte er endlich; „das sind Plentenknödel! — entsetzlich!" Er neigte sich zu dem erstaunten Schwaben und raunte ihm geheimnißvoll zu: „Hast Du nie gehört, daß in anderen Welttheilen Menschen gibt, die Schwalbennester, Heuschrecken, Spinnen, Kröten, sogar Schlangen essen? nun, die Plentenknödel sind die Schwalbennester, Heuschrecken, Spinnen, Kröten und Schlangen Tirols, sie sind die entsetzlichste kulinarische Ausgeburt, die — genug wenn ich Dir sage, daß sich selbst Dein deutscher Magen vor ihrem Genusse empört verschließen wird!" Damit zog er seinen Blechlöffel — den jeder honette Fechter in seinem Gürtel führt, wie der Bandit seinen Dolch — hastig hervor und fuhr damit in die Schüssel, in der das Auge des sprachlosen Seilers nichts als eine trügerische Decke grauen, trüben Suppenwassers gewahrte.

„Hier! das ist ein Plentenknödel!" rief der

Gerber schaudernd — auf seinem Löffel lag ein schwarzer, runder, rauchender Knollen.

„So sieht er aus — jetzt warte, wie er ist!“ sprach er mit grimmigem Tone, legte den Knödel auf die Bank neben sich, zog und öffnete sein Taschenmesser und stieß damit nach ihm, kräftig wie nach einem Todfeinde.

Der Plentenkloß hielt den Stoß aus, wie ein Mann; das Messer glitt an seinem Gallertpanzer machtlos ab.

Der Seiler machte tellergroße Augen und sein Erstaunen stieg auf den Gipfel, als ihm der Hecker das Messer mit den Worten in die Hand drückte: „Da, thue mit ihm, was Du willst! steche, stoße, schabe, schneide — esse ihn, wenn Du es kannst — ich schüttle den Staub von meinen Füßen und gehe!“

Er stand keuchend auf —

„Nu, was ischt's denn? schmecken Euch die Knödle nicht!“ fragte die Küchenmagd herzutretend mit zornrothem Gesichte.

„Mir nicht, meine liebe Kitsch*)!“ sagte der Gerber feierlich; „wisse, ich bin nach Tirol gekommen, will hier fechten, arbei ten, beten — alles! aber

*) So nennt man im Pusterthale und bis Brixen ein lediges Mädchen.

Plentenknödel essen — nimmermehr!“ und er verließ wie von den Furien verfolgt die Küche.

Der Seiler kam ihm eben nach, als er an der eisernen Pforte des Konventes an die vorerwähnte Tafel folgende Apostrophe hielt: „O Ihr guten Väter dieses Hauses! jetzt erst weiß ich, welche menschenfreundliche Absicht Euch leitete, statt dem alten ‚und‘ dieß ‚oder‘ herzusetzen! und wenn es auf der Welt ein Mittel gibt, Lungerern wie mir die Lust zu vertreiben, fremdes Mitleid unrecht auszubeuten, so habt Ihr das wirksamste gewählt — Plentenknödel!“

Er fuhr mit der Hand über die heiße Stirne und fragte: „Hast Du ihn doch gegessen, Fritz!“

„Ne! ich ha'n ihn eingesteckt!“

„Ah — ich bitt' Dich, laß mich ihn nie sehen! — Weißt Du, wieviel ihrer waren?“

„Klöße? ne! hast Du sie gezählt?“

„Ich hörte zwölf fallen!“ Dieß sprach er mit einem Tone, als ob er diese Zahl für genügend halte, einen Riesen ohne Mühe aus der Welt zu schaffen und — dann lange nichts mehr, bis sie an den Punkt kamen, wo die Straße vom Brenner her mit der pusterthaler zusammenläuft.

Hier blieb er stehen und einen raschen, hellen Blick in das schöne, freundliche Thal vor ihm

werfend, in dessen Tiefe die alte Bischofsstadt liegt, sagte er: „Brixen, Fritz! — liegt schön die Stadt!“

„Recht schön!“ meinte der Schwabe, der nicht um alles in der Welt einer andern Ansicht gewesen wäre, als ‚sein‘ Hecker.

„Und merkwürdig, mein Lieber!“ fuhr dieser fort; „merkwürdig für uns Wanderburschen, wie keine Stadt in der Welt!“

„Hoho! wie das?“

„Hier — eigentlich im nahen Bayerdorf — ward der berühmteste Wanderbursche geboren!“

„Der berühmteste! ja welcher denn? wie heißt er denn?“

„Sein Name — hast Du ihn wohl gehört einmal draußen? ist Fallmerayer!“

„Ho! nie gehört! und was hat er denn für'n Metier?“

„Er ist — Fragmentist.“

„Fragmentist?“ wiederholte der Seiler erstaunt.

„Glaub's wohl, daß Dir dieß Handwerk unbekannt ist,“ lachte der Gerber, „er hat's; denk' ich, selber erst erfunden. — Doch da schau' hin —“ sie waren während dem in den Stadtbann gekommen, auf dessen linker Straßenreihe sich ein langer, schindelgedeckter offener Gang hinzog; diesen bezeichnete

der Gerber mit erhobenem Stocke: „Da spinnt einer, denk' ich!“

„Wahrhaftig! da spinnt einer!“ sagte der Schwabe langsam nach.

„Nun, geh hin und grüße das Handwerk! vielleicht weiß der Bursch von Arbeit, ich bliebe gleich in Brixen!“ meinte der Gerber und warf seine Rolle ab. „Ich warte hier!“

Der Seiler nickte zustimmend, strich sich durch das bestaubte Haar, klopfte seinen Rock ein wenig ab und ging, das Handwerk zu grüßen.

Sein Kamerad hatte sich kaum leidlich zurechtgelegt auf dem staubigen Rasen der Straßeneinfassung, als er sich auch schon gerufen hörte, rasch und freudig; er sah auf, da kam auch schon der Schwabe sammt dem Seilergesellen, der dort unten gesponnen hatte, auf ihn zu.

„Ich ha'n schon Arbeit, wenn ich will!“ rief Fritz von weitem entgegen.

„Nun, so nimm sie an, Hannsnarr! — ist das der Meister?“

„Ne, der Werkführer! bei 'ner Witfrau, die aber nur mit einem Gesellen arbeitet!“

„Mit eben diesem!“

„Ja! 's ist ein Baier, aus dem Ansbach'schen, 'n halber Landsmann von mir — er will fort!"

„Dann hat er's leicht, Werkführer zu sein, wenn er allein ist!" sagte der Gerber lächelnd. „Was hat's denn aber dann für eine Bewandtniß mit Deiner ‚jungen Witfrau', Landsmann, daß Du fort, und so 'nen jungen Lecker ins Nest setzen willst? — nichts zu machen gewesen mit ihr?"

Der Ansbacher wurde blutroth im Gesichte über diese unumwundene Frageart. „Sie hat — ich hab' nur gewartet, bis ein Fremder kommt, mein Wille war's schon lang zu geh'n!" stotterte er.

Der Gerber sah ihn mitleidig an: „Schon lang wolltest Du geh'n? — ei, setz Dich her eine Weile zu uns, Landsmann! Dein Spinnrad läuft Dir nicht davon und erzähle uns, wenn's angeht, Deine Leidensgeschichte. Sie kann, wenn Du schon fortwillst, für meinen Kameraden da von Nutzen sein, der, soviel ich weiß, zum erstenmale Werkführer bei einer jungen Witfrau werden soll!"

Der Ansbacher, ein ganz hübscher, wenn auch etwas abgetragener Bursche ließ sich seufzend nieder und sprach traurig: „Warum sollte ich's nicht sagen, was mich wegtreibt von hier — ach wär' ich lieber nie hergekommen!"

„I, das verwindet sich — alles, lieber Seiler!“ tröstete der Gerber und wies lachend auf den Schwaben, der schweigend und in sich gekehrt nachdenklich vor sich niedersah: „Da schau' was der da jetzt schon für Aengsten hat vor Deinem Ach und Weh; der denkt nicht anders, als daß des Werkführers bei einer jungen Witfrau nichts, als die abenteuerlichsten Drangsale und Gefährlichkeiten warten; so sag' ihm denn, was daran ist, laß los!“

Der Ansbacher nickte traurig mit dem Kopfe, als ob er sagen wollte: Ja, Du hast leicht lachen — aber ich! — Dann begann er zu erzählen: „Ich steh' bereits ins zweite Jahr hier in Arbeit. Der Lohn, die Kost; alles ist, wie man's nur wünschen kann — aber die Witfrau!“

„Nun, des Teufels wird sie doch nicht sein! wie heißt denn das Satansweib?“ fragte der Gerber mit einem aufmunternden Blick auf den Schwaben, der mäuschenstill neben ihm huckte.

„Judith heißt sie!“ war die Antwort.

„Judith! ein gefährlicher Name! ne, es hat einmal vor Zeiten eine gegeben, die schnitt ihrem Liebhaber, einem gewissen Holofernes, gar den Kopf ab; da ist Deine Witfrau doch gnädiger; die hat Dir den Deinen nur verrückt — denk' ich, he?“

Der Ansbacher erzählte, ohne diesen schlechten Witz Hecker's zu berücksichtigen, leise weiter: „Wie es so kam, daß ich mich — daß es anders wurde zwischen mir und der Meisterin, das weiß der Himmel! — Auf einmal schmeckte mir weder Essen und Trinken noch Rauchen mehr, die Arbeit verdroß mich, die Kameraden und die Wirthshäuser ekelten mich an, ich wurde ein mürrischer Kopfhänger, ein närrischer Träumer. Die Frau bemerkte es lange nicht; sie erfuhr es erst von den Leuten, die über meine schlechte Arbeit zu ihr klagen kamen; da nahm sie mich ins Gebet und fragte mich, was mir fehle und redete mir freundlich zu, wieder lustig und alert zu werden — ja, lustig und alert! ich versprach alles, aber es ging nicht. Was mich drückte, konnt' ich ihr nicht sagen, und wenn ich warten wollte, bis *sie* — — kurzum, vor drei Wochen sagt' ich ihr, daß ich mein Glück weiter probiren wolle. Es schien ihr leidzuthun; aber sie sagte nichts, als: solange wird's der Ansbacher wohl noch aushalten bei mir, bis ein Fremder zuspricht! — Das war alles. — Nun, Landsmann, Du brauchst nur hinzugeh'n, sie wohnt gleich an dem Thore neben dem Sternwirthshause, und ihr zu sagen, daß ich Dich schicke, so ist die Sach' in Ordnung und ich kann morgen fort

von hier wandern! — wo man nichts mehr zu schaffen hat, ist nicht gut zu weilen — na, ich wünsch' Dir vom Herzen, daß es Dir besser geht mit der Frau! gewiß vom Herzen!"

Er stand auf — er hatte auserzählt.

Der Schwabe saß mit gesenktem Kopfe sinnend da; er wußte nicht, was er thun solle: die junge Witfrau und die Werkführerschaft lockten ihn, die schlimme Judith stieß ihn ab — — doch wozu hatte er denn seinen studirten Kameraden?

„Ich sag' Dir was, Hecker!" rief er plötzlich aufblickend — der arme Ansbacher war bereits gegangen, zum letztenmale der einsamen Werkstelle zu, in der er seine Liebesträume so lange mit hänfenen Strängen ausgesponnen — „ich sag' Dir was: ich thue, wie Du meinst! — Soll ich hingeh'n oder nicht?"

„Hingeh'n — das versteht sich! — Du wirst doch nicht glauben, weil sie diesen traurigen Baier verrückt gemacht hat, müsse es Dir auch so geh'n? wer weiß, ob sie Dir gefällt? oder ob Du ihr nicht gefällst? geh' nur hin und nimm die Arbeit an und schau' Dir die Sache an — aber gehörig. Ich stehe auch hier ein in der Stadt; gefällt's uns nicht, so geh'n wir wieder miteinander weiter!"

„Topp, Hecker! 's soll gelten! ich geh' hin!"

„So komm! sie wohnt neben dem Sternwirthshause: dort kehren wir ein, putzen uns beide ein wenig auf zum Einwandern und ich warte da auf Dich!“ —

Es war bereits eine volle Stunde vergangen, seit der Gerber seinen Schwaben entlassen hatte, nicht ohne ihm noch eine Unzahl ersprießlicher und erprobter Lebensregeln mit auf den Weg gegeben zu haben — der Schwabe kam nicht wieder.

Er hatte bereits zwei Fläschchen sauren Brixnerweines auf ‚glücklichen Eingang‘ in der Stadt ausgestochen, war durch die zuthuliche Schänkin bereits aufs umfassendste über Vermögensstand, Hausführung, Genealogie, Familien- und andere Geheimnisse sämmtlicher hierstädtischer Meister seines Handwerks unterrichtet worden: der Schwabe kam nicht.

Da fiel es ihm endlich ein, aus Langeweile in diesem bereitwilligen Auskunftskalender weiter zu blättern: er fragte die Schänkin nach ihrer Nachbarin, der Seilerswitwe.

Er erfuhr — da kam der Seiler endlich, strahlenden, glühendrothen Angesichts und ohne Stock und Felleisen — als Arbeitsgeselle, resp. Werkführer.

„Nun?“ rief ihm der Hecker entgegen.

„Ich — ich werde Dich begleiten!“ sagte Fritz ausweichend.

Hoho! dachte der Gerber: der hat schon jetzt ein kleines Geheimniß! Das geht nicht übel! — Er nickte bereitwillig zu, zahlte seine Zeche und sie gingen.

„Nun?“ fragte er draußen abermals.

Jetzt überströmte dem Seiler das Herz: „Ach, Hecker! Die ist Dir schön und jung und lieb! sie hat mir gleich Arbeit zugesprochen, und hat mir Wein und Kuchen gebracht, ich ha'n aber nichts essen gekönnt; getrunken ha'n ich auf ihr Wohlsein — die ganze Flasch' ausgetrunken, und nachher hat sie gesagt, daß sie nichts davor kann, wenn der Ansbacher fort wolle und hat mir die Rolle gleich aufgehoben und nachher hat sie mir meine Schlafstelle gezeigt, ein kleines, wundernettes Stübele unter'm Dach und nachher hat sie —“

„Und nachher hat sie Dich gebeten, Dich ja gleich in der ersten Stunde in sie zu vergaffen, nicht?“ fiel ihm der Gerber in die Rede.

„Ach je! was denkst Du denn, Hecker!“ stammelte der Schwabe, plötzlich erbleichend.

„Was ich mir denke? das sollst Du hören, wenn ich ‚vom Umschauen‘ zurückkomme. Wir sind an der Eisackbrücke, dieß Eckhaus, zur goldenen Sonne ist meine Herberge; da wartest jetzt Du auf mich; ich denke nicht so lange auszubleiben wie Du!“ Damit

reichte er dem Seiler die Hand und schritt über die Brücke dem an dem Flusse gelegenen [illegible]theile, ‚im Stuffers‘ geheißen zu, den die Gerber [illegible]ohnen.

Bei dem ersten Hause, an dessen Front ein Gerberschild im Winde schaukelte, hielt er an, warf die Rolle auf die linke Schulter und trat, ohne anzuklopfen nach Handwerksbrauch mit dem üblichen Gruße ein:

„Mit Gunst! ein fremder Gerber wollt' gebeten haben ums Nachtlager vonwegen des Handwerks!“

Außer einem alten Manne, der in einer Hauspostille lesend, an dem Fenster saß, war niemand in dem Zimmer; dieser drehte sich auf die Ansprache Hecker's rasch um, nahm die Brille von der Nase, erhob sich langsam aus seinem Lederstuhle und ging, den Blick scharf nach ihm gerichtet, gegen ihn zu.

Nachdem er ihn von oben bis unten genugsam beschaut, nickte er zufrieden mit dem grauen Kopfe und sagte freundlich: „Leg' ab, Gesellschaft, und nimm vorlieb bei uns. Der Sohn muß gleich kommen! Mach Dir's kommod!“

Der Gerber ließ sich dieß nicht zweimal sagen und als er damit fertig war, war auch der Alte aus dem Zimmer verschwunden. — „Der geht mich anmelden!“ sprach er leise vor sich hin und ließ den

Blick neugierig durch das mit Holz getäfelte Zimmer schweifen: „Ganz hübsch hier, recht freundlich! — will's versuchen!" Er setzte sich bescheiden auf die blanke Ofenbank und vertiefte sich in Betrachtung der wundersamen Schnörkel, womit ein tiroler Künstler das grellgelbe Getäfel der Zimmerwände verunziert hatte, als auch schon die Thüre rasch aufging und den jungen Meister, einen robusten, hübschen, etwas weinrothen Mann einließ.

Der Bursche warf sich eilends in Positur und wollte seinen Spruch ums Nachtlager zum anderen Male anbringen, woran ihn jedoch der Meister freundlich hinderte, indem er ihn fragte: „Woher des Weg's, Gesellschaft?"

„Aus Kärnten durch das Pusterthal."

„Dort gearbeitet? — wo zuletzt?"

„Zu Freistadt in Oberösterreich, beim Böck."

„'Ne gute Werkstatt die; dann kannst Du auch was! hast Du Lust, Arbeit zu nehmen bei mir, Gesellschaft?"

„Warum nicht, Meister?"

„So sprech' ich Dir zu nach Handwerksbrauch auf vierzehn Tage!"

Also schloß das lakonische Zwiegespräch zwischen Meister und Gesellen; der eine hielt die Hand hin,

der andere schlug ein; darauf ging der eine, seinen Leuten zu verkünden, daß er einen neuen Hausgenossen aufgenommen habe, der andere, dem Seiler anzuzeigen, daß auch er in Arbeit stehe.

„Nun?“ fragte der dießmal.

„Abgemacht!“ antwortete Hecker, „ich bin beim Unterberger im Stuffers in Arbeit eingestanden.“

„Bravo! jetzt müssen wir aber eins trinken auf Glück in der Arbeit und —“

„Und so weiter!“ ergänzte der Gerber ernst, füllte sein Glas und stieß mit dem Schwaben auf ‚gut Glück und treue Kameradschaft‘ an. Dann zog er ihn nieder neben sich und flüsterte ihm im Fluge zu, was er im Stern von der Witfrau erfahren, alles liebe und gute bis — auf ihren unbändigen stadtbekannten Stolz; worauf er dem jungen Werkführer unterschiedliche Verhaltungsregeln mit dem ständigen Refraine: Nur nicht verlieben! hörst Du! einschärfte und ihn endlich mit der Weisung entließ, ihn Sonntags nach dem Segen hier zu erwarten.

Sie schliefen beide, die Werkstattgewänder bereits hervorgesucht und unter dem Kopfe, müde und erregt bald ein und schliefen gut und süß.

Dem Seiler träumte, daß ihn Frau Judith mit Plentenknödeln zu Tode gesteinigt habe; der Gerber

hörte im Traume die Lerchen und Finken an die Scheiben seines Schlafkammerfensters picken und pochen, und ein trauriges Abschiedslied singen – – –

„Zieht nur zu!“ brummte er beim Erwachen leise vor sich hin, „dießmal will ich mich warm sitzen auf der Scholle!“ –

Sechstes Kapitel.

Ach wenn's nur schon wiederum Sonntag wär,
Und ich bei meiner Laurentia wär!
Altes Gesellenlied.

Man nennt den Sonntag den Tag des Herrn und es mag diese Benennung im allgemeinen leicht und genügend motivirt werden können; bei der arbeitenden Klasse aber, besonders bei dem Handwerksgesellen, als bei Leuten, deren ganze Woche ‚des Herrn' ist, mit Ausnahme eben nur dieses Tages, gilt diese Bezeichnung nimmer; nicht nur dem ‚Herrn' schlechtweg, sondern selbst dem lieben Herrgott gegenüber, der gar kein lieber Herrgott wäre, wenn er den einzigen Tag der Woche, der diesen armen Leuten ohne die Mahnung anbricht, in dem harten Joche der Arbeit zu ziehen, für sich vindiziren wollte.

Und dennoch bleibt diese Benennung bei Recht!

Am Sonntage ist der Arbeiter sein eigener Herr! Nun, wenn die ganze lange Woche hindurch das alte Sprüchwort seine Geltung hat, daß, ‚Herrendienst geht vor Gottesdienst‘, so müßte es keine Logik mehr geben auf der Welt, wenn es sich nicht auch auf den Sonntag anwenden ließe.

Der Sonntag ist also der Tag des Arbeiters! Der liebe Gott, der ja selber einmal sechs Tage hintereinander hart gearbeitet und geschafft, der weiß, was das heißen will und wird sich trösten darüber.

Dennoch gibt es eine, und zwar eine nicht unerhebliche Spezies von Arbeitern, deren Sonntag, die erste Hälfte desselben wenigstens, weder Ruhe- noch Feiertag genannt zu werden verdient, die Lehrjungen nämlich, deren Sonntag-Vormittag durch die schnöde Aufgabe entheiligt wird, ‚ihre‘ Gesellen in Wichs zu versetzen.

Was wissen die Leute, die Flaneurs von Profession, auf deren breitgetretenen Pfaden des Sonntags plötzlich, wie Pilze nach dem Regen, absonderliche Gestalten aufschießen, die Stiefel und Hüte blankgewichst, die Röcke glattgebürstet, dicke Stöcke oder Röhre in den schwieligen Fäusten, glühende Glimmstengel oder qualmende Pfeifen in den bebär-

teten Mäulern, dralle, geputzte Mägdelein am Arme — was wissen die, wieviel Lehrjungenköpfe gezaust, geknufft und gebeutelt worden, und wieviel Lehrjungenthränen geflossen, um sothanes Begegniß zu ermöglichen?

Ihr Sonntag schlägt erst nach dem Mittage, wenn der Meister sich in den stillen Kreis seiner Häuslichkeit zurückgezogen und die Gesellen, heute ‚auf stolzen Rossen' hinausgezogen sind in die Herberge oder zu den Liebsten; da erst ist es ihnen vergönnt, sich zusammenzuthun nach Landsmannschaften, um die Zeit bis zum Nachtmale mit ‚Anmäuerln', Ballschlagen und dergleichen auszufüllen oder selbe, durch edlere Instinkte geleitet, bei der dampfenden Pfeife, die ihr Helotenthum nur heimlich zu führen erlaubt, zuzubringen, von einer Zeit träumend, wo es auch ihnen freistehen werde, die argverpönte offen im Maule zu tragen und ihre Rauchwolken souverain der Welt ins Angesicht zu blasen.

Um diese Stunden gehen indeß in den Herbergen ‚bei offener Lade' jene handwerklichen Freigedinge los, die ‚Auflagen' genannt und allen Nichtwissenden unzugänglich sind.

Unter dem Vorsitze der Altgesellen wird hier Recht und Urtheil gesprochen, wogegen es keinen

Appell und Rekurs auf Erden gibt, werden Meister und Gesellen, die irgendwie an den Zunftsatzungen gefrevelt, in ‚Verschiß‘ gethan — geschimpft — und endlich vorkommendenfalls an freigewordene Jünglinge die Weihen der ‚Gesellschaft‘, des Bundes ertheilt, der wie die Freimaurerei verbreitet ist bis an die letzten Marken der zivilisirten Welt.

Der Gerber hatte kaum die unerläßlichen Zeremonien abgethan, die seiner Legitimation als echter Geselle und Bursche voran- und nachgingen, als er auch das Penetrale seiner Zunft mit eiligen Schritten verließ und, froh, des eklen, verrosteten Formzwanges loszusein, seinen fidus Achates, Fritz Engel aufsuchte, der seiner, der Verabredung gemäß, im Schänkzimmer harrte.

Hatte der Gerber sein möglichstes gethan, um seinen äußern Menschen in feiertägliche Verfassung zu setzen — es ging dieß nur vermittelst verschiedener Wasch-, Färbe- und Bürst- Geheimmittel, die seinem Marschrocke, leider seinem einzigen, auf wunderbare Art zu einem ganz respektablen Aussehen verhalfen — so war auch der Seiler nicht zurückgeblieben, was er jedoch auf viel einfachere Art ermöglichte, indem er seinen Leib mit dem ‚Feiertagsgewande‘ anthat, das

er auf dem Marsche sorgsam in den tiefsten Falten seiner Rolle verhüllt getragen hatte.

Sie sahen ganz schmuck aus, die beiden Burschen, und es blieb dieß nicht unbemerkt von den kichernden Mädchengruppen, die zu sonntäglichem Tritschtratsch unter den Lauben zusammengekommen waren, an denen die beiden fremden Gesellen auf dem Wege von der Herberge in die innere Stadt vorüberkamen.

„Wohin geh'n wir denn eigentlich?“ fragte der Seiler, der wieder verschiedenes auf dem Herzen zu haben schien, was er immer durch leises, kurzes Hüsteln und Räuspern zu verrathen pflegte.

Der Gerber sah ihn lächelnd an und sagte: „Ich werde Dir einen Vorschlag machen, Fritz! — wir gehen in irgend eine stille, heimliche Kneipe, wo Du mir ungenirt von Deiner stillen, heimlichen Liebe — na! brauchst nicht roth zu werden! — ‚verzählen‘ kannst, soviel Du magst: dann aber, mein Lieber! mußt Du meiner Passion nachgeben und in ein Kaféhaus mit, wo eine Zeitung aufliegt; es brennt mir die Seele ordentlich nach Neuigkeiten, deren es in Hülle und Fülle gesetzt haben muß seit der Zeit, wo ich das letzte Blatt las — in Villach, glaub' ich, war's.“

Der Schwabe nickte zufrieden und sie flanirten

schweigend durch einige Gassen, bis sie an ein großes, hohes, klosterähnliches Gebäude kamen, dessen Frontschild sie belehrte, daß sie vor dem Stadtbräuhause ständen.

„Da hinein, Bruder!“ rief der Hecker lustig; „hier laß uns Hütten bauen, den rothen brixner Rachenputzer schlampen wir die Woche über zur Genüge: beim Biere geht dem Bierländer das Herz am besten auf!“ und er schritt von seinem Instinkte geleitet quer über den Hof der rechten Stiege zu, die zu dem Gambrinustempel *) in Brixen führte.

In der Schänkstube wimmelte es von Soldaten, die aus der nahen Franzensveste herübergekommen und von Bauernburschen der nahen Dörfer, die nach dem Gottesdienste hier eingekehrt waren, um die Aufregung, in die sie die nachmittägige ‚Segenpredigt‘ versetzt, durch einige ‚Töpfchen‘ zu dämpfen.

Dieß Pandämonium, über dem der Geist der Gemeinheit auf Galgenknaster- und Bierdunstwolken ruhte, ließ der Gerber mit stiller Verachtung liegen und schritt seinem Kameraden in ein daranstoßendes,

---

*) In den Weingegenden Tirols wird Bier nur in den Braustätten und den Kaféhäusern geschenkt Die Wirthe führen blos Wein.

noch leeres Extrazimmer voran: „Hier sind wir ungestört!“

Sie setzten sich und nachdem der Kellner beide mit Bier, dem Sorgenbrecher des Nordens, versorgt und sie — „nie ohne Toast!“ meinte der Gerber — angestoßen hatten auf ‚gut Glück in der Fremde,‘ da ihm gerade kein anderer Trinkspruch zur Hand war, insinuirte er dem Schwaben, daß er das Wort habe und dieser nahm es sofort.

Er fing selbstverständlich da zu ‚verzählen‘ an, wo er zunächst in der Herberge abgebrochen hatte, nur fand er vorerst für gut, nochmals zu erwähnen, wie hübsch und jung und lieb seine Meisterin sei. Dann erging er sich des Breiteren in feurigen Beschreibungen ihrer schönen, weißen Hände und neckischen Schürzen, ihres reichen braunen Haares und ihrer wunderkleinen, netten ‚Stieferln‘, wodurch sich der Gerber bewogen fand, sich anerkennend und gnädig über das offenbar tiefe, eifrige Studium und die scharfe Beobachtungsgabe des Schwaben auszusprechen.

Was darauf kam, war jenes unerquickliche Hin- und Herreden, das man ‚um den Brei gehen‘ heißt und das der Gerber, der längst wußte, wieviel es geschlagen, endlich aus Langeweile und Mitleid mit

dem Seiler durch die trockene Behauptung unterbrach: „Kurz und gut! Du bist verliebt!“

Der Seiler sah ihn flehentlich und blutroth im Gesichte an.

„Und denkst Du, daß sie — daß sie Dich mag?“

„Ja, wenn ich das wüßt'!“ seufzte der Schwabe.

„Na — Du bist ein hübscher Bursch, ein guter Arbeiter, denke ich, ein goldtreues Herz, weiß ich: es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn Deine Witfrau nicht herum zu kriegen wäre!“ tröstete Hecker; „aber seufzen darfst Du nicht! es gibt wohl Weiber, die sich am liebsten was vorjammern und vorseufzen lassen, aber von denen ist Deine Meisterin nicht: das kann ich mir denken; denn daran hat es Dein trauriger Landsmann, der Ansbacher, sicher nicht fehlen lassen. Die wird von einer andern Sorte sein! Hier in Tirol geht es überhaupt praktisch zu, mein lieber Fritz! und Sentimentalität ist hier 'ne faule Waare. Die Tirolerin denkt: was man gern möcht, darnach wagt man wohl einen kecken Griff! und sie hat Recht, mein' ich! — Weißt Du was? ich werde Dich am Abend heimbegleiten und mir die Witfrau anschauen, dann — dann trau' ich mich Dir aufs Haar zu sagen, ob sie Dich mag; so was sieht ein unbefangenes Aug' auf den ersten Blick!“

Der Seiler schloß die Augen vor Seligkeit und schnappte nach Athem. Wenn sich ihm ein König als Brautwerber angetragen hätte, so wäre er minder in Zuversicht gewesen, als da sein Orakel versprochen, ihm aufs Haar zu sagen, ‚ob sie ihn mag'! — Und schon abends sollte er es erfahren! — „Wahr wird es sein und fest wird es steh'n, was der Hecker sagen wird, der trügt sich nicht" — dachte er sich — „aber wenn er nein sagt — Gott! das wäre mein Todesurtheil!" und seine Phantasie begab sich sofort daran, einen Hanfstrang zu drehen, der in diesem Falle seinem Leben ein Ende machen sollte.

„Na, spekulire Dich nicht zu Tod' und trink, jetzt kömmt die Reihe an mich!" sagte Hecker, und leerte sein Glas; was wußte er, daß in diesem Augenblicke beschlossen wurde, es von seinem Ausspruche am Abende abhängig zu machen, ob die Welt noch ferner mit Stricken in Verbindung stehen solle, gesponnen von der kunstgeübten Hand des Seilergesellen und Werkführers Friedrich Ernst Engel aus Schwäbisch-Hall am Kocher? —

Sie gingen — der Gerber zu erfahren, wie weit es die Welt draußen herum indeß gebracht im Revoltiren, Parlamentiren, Pazifiziren und anderen

Irren und Wirren, der Seiler, um — an seinem Stricke weiter zu spinnen.

Je länger es dauerte, desto gewisser ward es ihm, daß ihn die Witfrau nimmer mögen könne und er bestimmt sei, endlich selbst in eine der Schlingen zu fallen, die er bisher für andere gedreht.

„Du, ist denn der Tischler nicht zu Dir gekommen? bei mir war er nicht!“ fragte der Gerber im Gehen.

Fritz unterbrach schaudernd die Vorbereitungen zu seinem Selbstmorde und sah auf: „Ja — er war bei mir, mitsammt dem Schneider!“ antwortete er: „sie getrauten sich nicht zu Dir; der Tischler meinte, in den Gerberwerkstätten stinke es so sehr, und dann seien die Gesellen von den ‚geschenkten‘ Handwerken so ‚brotal‘!“

„Hm! aber's Geld hat er doch genommen?“

„Das glaub' ich! als ich ihm sagte, daß wir ihm unser erfochtenes Vermögen überlassen wollen, weil wir Arbeit hätten und es entbehren könnten, da machte er ein Gesicht, als ob er fast weinen wollte.“

„Und der Schneider?“

„Ei, der brauchte es nicht; er hatt' einen Verschreibbrief hier liegen gefunden auf seiner Herberge,

nach Klausen, zwei Stund von hier auf der bozner Straße, mit dem ging er in Arbeit."

„So ist der Tischler wieder allein! wo ging er denn hin? sagt' er Dir was?"

„Er sagte, daß er mit dem Gelde einen Weg machen wolle, den er schon lange gern gemacht hätte, übers Gebirge und durchs Wippachthal nach Triest."

„Nach Triest? — da kommt der arme Teufel wieder ans Meer!" —

Sie standen vor einer Taverne, über deren Eingange ein holzgeschnitzter Mohr, eine blanke Kafékanne und ditto Schale in Händen, an einem kurzen Kettchen schmählich aufgehangen hin und her baumelte.

„Hollah! hier wird Kafé geschänkt!" rief der Gerber anhaltend, „laß uns schau'n, ob's auch eine andere Nahrung und Erquickung für mich da drinnen gibt, so ein Gericht ‚Augsburger Allgemeine' oder ein wiener Blatt" — er klinkte rasch auf und sie traten ein.

Das Lokale war nicht groß, aber ungewöhnlich sauber eingerichtet und appetitlich, was man sagt.

Kleine, schmale Tischchen für je zwei Personen standen an den Wänden, deren polirte Huthakenrahmen fast sämmtlich mit Zeitungen in feinen Reis-

strohhältern behängt waren. Im Hintergrunde des länglichen Zimmers stand das Buffet, hinter dessen, mit blanken Gläsern und funkelnden Rumkaraffinen besetzter Platte, eine Frau in einem Buche lesend saß.

„Ἑυρηκα!“ schrie der alte Student fröhlich auf, als sein Blick auf die Menge Zeitungen an der Wand fiel, deren Blätter, von dem Luftzuge der geöffneten Thüre bewegt, wie um ihn zu grüßen, aufflatterten. „Hurrah, Fritz! das wird ein Fressen werden! da bringen mich nicht alle Ochsen, die im Pusterthale im Joche ziehen, vor zwei geschlagenen Stunden vom Fleck — Holla! zwei schwarze!“ rief er sich die Hände reibend, hing seinen Hut auf und griff nach dem ihm zunächst hängenden Journale.

‚Innsbrucker Zeitung‘ leuchtete es ihm in großen, fetten Lettern entgegen.

„Donner und Doria! — die Innsbruckerin!?“ rief er verwundert auf. „Fritz, wenn Neustift das achte Weltwunder ist, so ist diese Boutique das neunte! — Die Innsbruckerin, das heidnische, mit Anathema, Interdikt, Exkommunikation und wie sie alle heißen mögen die — Dinger belegte, nichtsnutzige Blatt in Brixen, der Stadt plus catholique que le pâpe — bei helllichtem Tage, einem Sonntage obendrein auf-

liegend — nein das geht über alles! — Die Leute muß ich kennen lernen, die das wagen —"

„Zweimal schwarz!" erklang eine tieftönende, weiche Frauenstimme neben ihm; er wandte sich um und sah die Frau, die lesend hinter dem Buffet gesessen, mit dem glühenden Mokkatranke vor sich stehen.

Sie sah leicht erröthend auf zu ihm, ehe sie die Gläser niedersetzte und sprach lächelnd: „Sie wollen die Leute kennen lernen, die es wagen, in Brixen die ‚Innsbrucker' zu halten? nun, ich bin die Tochter —"

Der Seiler traute seinen Augen kaum; er sah seinen ‚Baal' erbleichen, erzittern, wanken, sah die Zeitung seinen Händen entgleiten und ihn langsam, die Augen starr an dem Mädchen hängend, das längst wieder hinter den rothen Drapperien saß, auf seinen Stuhl niedersinken.

„Hecker, was hast Du denn!" fragte der Schwabe besorgt.

Der Gerber antwortete nicht; er athmete tief auf, dann ergriff er das volle Wasserglas, das vor ihm stand, und leerte es auf einen Zug.

Fritz sah darein wie ein Narr; hatte ihn schon der Galimathias, den ihm sein Freund über die ‚Innsbrucker Zeitung' vorgeschwatzt, verwundert und ver-

wirrt, so that dieß dessen nunmehriges Geberden noch mehr.

Hecker hob nämlich rasch die Zeitung auf und vertiefte sich in ihre Spalten, ohne von ihm weiter eine Notiz zu nehmen; dabei trank er den Kafé, ohne ihn gesüßt zu haben, bis auf den letzten bitteren Tropfen rasch hintereinander aus. Hätte er sich erinnert, daß auch er, als er zum erstenmale seiner Witfrau bei Tische gegenüber saß, die Suppe mit der Gabel zu essen versuchte, so hätte er leichtlich einen Schlüssel zu dem sonderbaren Beginnen seines Kameraden gefunden. Doch auf so gemeinen Wegen glaubte er dem großen Geiste Hecker's nimmer zu begegnen; er verlor sich in ein Labyrinth von abenteuerlichen Vermuthungen, unter denen ihm die wahrscheinlichste schien, die ‚Jungfer' habe ein sogenanntes böses Auge, und habe den armen Hecker damit getroffen und bezaubert.

„Mein Gottele! 's ist richtig so!" rief er mit gepreßter Stimme vor sich hin, als er den Gerber, der bislang von der ersten Seite der Zeitung nicht aufgeblickt hatte, die er schon hundertmal durchgelesen haben konnte, plötzlich den Kopf erheben sah und flüstern hörte: „Sie ist das schönste Weib der Erde!"

Der dumpfe hohle Ton, mit dem der Gerber

dieß sagte, der stiere, glühende Blick, den er dabei nach dem Buffet hinschoß, die Abwesenheit jeder Gefühlsäußerung für ihn, kurz die ganze plötzliche Verkehrtheit des Wesens seines Freundes bestärkten den Schwaben in seiner vorgefaßten Meinung; wie Perlen an einem geschwungenen Faden, reihte sich Erinnerung an Erinnerung an in seinem Geiste und er hätte schwören mögen, daß seine Großmutter selig so und nicht anders die Wirkungen des ‚bösen Auges‘ beschrieben: anhebend mit der Liebesklage des Mundes, begehrend mit dem Blitze des Auges und endend mit dem Verglühen des verschmähten, verbrannten Herzens. „Gewiß ist's — die Jungfer hat ihm's angethan!“

Die ‚Jungfer‘, die gar kein Mädchen hätte sein müssen, wenn sie den Eindruck, den sie auf den Fremden gemacht, nicht auf den ersten Blick gewahrt hätte, saß indeß, kurze Unterbrechungen abgerechnet, die das Kommen und Gehen der Taverngäste bedingten, immer still und lesend unter den befransten rothen Vorhängen des Buffets.

Was sie wohl las? und ob sie mit mehr Nutzen und Aufmerksamkeit las als — —

Der Gerber schien dieß erfahren zu wollen: er stand rasch auf, schritt auf das Buffet zu und im

Augenblicke darauf sah ihn der Seiler im flüsternden Gespräche mit der Tochter des Kafetiers begriffen.

Er fühlte sich recht unglücklich der arme Schwabe! Es schien ihm, als wäre sein Herz zerspalten in liebende Angst um den Hecker, der so sorglos und blind seinem Verderben entgegenrenne und in Eifersucht, in wahrhaftige Eifersucht, daß jener dieß thun und sich so plötzlich und gänzlich von ihm abwenden könne.

Er sah betrübt und kummervoll nach den beiden hin.

Das mußte er sich gestehen: schön war das Mädchen, so schön, daß er sich nicht einmal einen Vergleich zwischen ihm und seiner Judith anzustellen getraute — und doch war seine Liebe erst fünf Tage alt oder jung, also noch überschwänglich genug!

Das Mädchen war von mittlerer Größe und wunderbar feinem schlankem Wuchse; die Büste edel und voll geformt, und darüber ein Hals — schneeweiß und schlank! und darüber ein Kinn — ein Nest voll Liebesgötter! und darüber ein Mund — eine aufgebrochene Pfirsichblüthe! und darüber ein Näschen — fein und lang! und darüber ein paar Augen — ach! ein paar ‚böser Augen‘! und darüber — o weh! armer Hecker! — eine Fülle glänzender, duftender weicher, goldbrauner Locken — —

Der Gerber kam an den Tisch zurück.

Er bemühte sich, gleichgiltig auszusehen; aber das gelang ihm schlecht, nicht einmal bei dem Seiler, der gar wohl bemerkte, wie feurig sein Auge schaute, wie klar seine sonst gefurchte Stirne, wie glänzend sein sonst trübaussehendes, bärtiges Gesicht war. „Nun, gehen wir, Fritz?“ fragte er leicht.

„Schon? es ist ja kaum fünf Uhr! und Du hast ja noch so gut wie nichts gelesen!“

Der Gerber lächelte und setzte sich wieder zu seinem Freunde nieder: „Doch — doch!“ sagte er leise: „ich habe gelesen, und zwar in einem Buche, wie es kein Dichter der Erde noch erahnt und wie es nur Gott der Herr allein zu schreiben versteht: in dem schönsten Antlitze, in den schönsten Augen, in dem schönsten Herzen!“

Der Seiler stöhnte vor Angst und Entsetzen; er sah nicht auf, als diese Worte, heiß und rasch wie der siedende Quellenstrahl aus glühendem Erdenschacht hervorgestoßen aus dem berückten Herzen Hecker's an seinem Ohre vorüberrauschten; er sah nicht auf und nicht hin nach dem Mädchen, er fühlte den zauberischen Strahl dessen böser Augen sengend an sich vorüberfahren: er vertiefte sich abermal in dem Chaos seiner Jugenderinnerungen — es kam

ihm vor und fiel ihm nicht anders ein, als daß seine Großmutter jedesmal die Sage vom ‚bösen Auge‘ mit einem traurigen: „Und das war sein Tod!“ beschlossen habe.

Las sein Kamerad in seinen Gedanken, oder hatte er es ausgesprochen, was er gedacht? — Der Gerber sah ihn erstaunt an, stand plötzlich auf, zahlte und entfernte sich rasch, als ob der Boden unter seinen Füßen brennte. — Er schaute sich nicht um, als ihm ein freundliches ‚Bald wiederkommen‘ aus dem Grunde des Zimmers zur Thüre hin nacherklang, er ließ die Thüre für den Seiler offen und diesen lange nachtrotten, ehe er stehen blieb.

Der Schwabe erwartete nichts anderes, als daß sein verherter Kamerad sofort über ihn herfallen und ihn ‚der Erde gleich machen‘ werde, doch der that nichts dergleichen; er blickte ihn ernst und fast traurig an und sprach: „Was hast Du damit gemeint, als Du vor Dich hinflüstertest: und das war sein Tod?“

„Ja, ah — Unsinn! — ich wollte nur — ich dachte nur“ — —

„Sag' es nur heraus! ich kann mir's fast denken“ —

Der Seiler beichtete; wie ihm gleich im Anfange, als die Jungfer kam und der Hecker so konfus ge-

worden, eine schlimme Ahnung überkommen, und er sich nicht erwehren gekonnt habe, in Furcht zu gerathen um ihn; wie ihm im Augenblicke die alten Fabeln seiner Großmutter selig eingefallen, von den schönen, gefährlichen Weibern eines südlichen Landes — das könne leicht Tirol sein, da sogleich dahinter das Meer liege — von denen die Sage geht, daß der, den sie einmal angeschaut mit dem bösen Auge, nie und nimmer wieder des heißen Blickes vergessen könne, der ihm das Herz versengt — und verbrennt bis zur Asche. — „Es kam mir vor," schloß er, „als müsse ich Dich halten und fortzieh'n aus dem Bereiche dieser Augen; ich haßte die Jungfer sogleich, als ob sie Dir schon übles gethan hätte und — ach! das that mir am meisten wehe, daß ich Dich vor ihrem Blicke erbeben sah, Dich, der, wie ich glaubte, durch alle Noth und Pein der Welt ruhig und ohne zu erzittern hinschreiten würde!"

„Das hast Du geglaubt, mein guter Bursch', und warum?"

„Ich — weiß es nicht; es kam mir vor, als müsse es so sein!"

Der Gerber sagte lange nichts darauf und ging schweigend neben dem beängstigten Schwaben dahin; dann ergriff er plötzlich dessen Arm und sprach ernst

aber freundlich: „Du hättest immer also glauben sollen, mein Fritz! denn ich bin ein schwacher, schlechter Mensch — gleichwohl hätte ich Dir gesagt, daß Du Dich bitterlich täuschest, wenn Du mich für recht und gut hältst, sobald Du mich darum befragt hättest. Dennoch — wenn Du Recht gehabt hättest — hättest Du darum den Glauben an mich nicht verlieren sollen, weil Du mich erbeben sahst vor dem schönsten Weibe, das je mein Auge erschaut. Daß ich erzitterte, als es zu mir trat, erfüllt mich mit unnennbarer Freude und ich möchte es hinausjubeln in alle Welt, daß ich noch ein Herz habe, daß es nicht verdorrt und erstorben ist, wie ich meinte, daß es noch in heißen Wellen aufzuwogen vermag, wenn es der Sonnenstrahl reiner Schönheit erwärmend trifft — — doch laß uns hinaus ins Freie, die Häuser, die Menschen beengen mich und — ich habe Dir noch vieles zu sagen!“

Obwohl sich der Seiler sagen mußte, daß er die Eröffnungen seines Freundes etwas klarer und viel ‚niedriger‘ stylisirt wünschenswerth fände, stand er doch keinen Augenblick an, sich bereit zu einem Spaziergange ‚draußen‘ finden zu lassen.

Es ist nirgend weit hinaus in einer kleinen Stadt wie Brixen.

Sie standen bald auf freiem Wiesenplane, weitum allein — und der Gerber hob an: „Aus dem wenigen, was ich Euch droben im Drauthale von mir mitgetheilt, magst Du entnommen haben, daß ich ein leichtsinniger, unstäter Mensch bin — ein echter Vagabund, und ich fürchte, ein unverbesserlicher. Was es ist, das mich dazu macht, das mich treibt, ohne Ruh und Rast, fort und hinaus, ich weiß es nicht: aber das weiß ich, daß es stärker und gewaltiger ist als Heimath, Glück, Liebe — und wie die Klammern alle heißen mögen, die Herzen an Herzen, und Menschen an der Scholle festhalten. — Ich weiß es noch — ich denke manchmal schaudernd d'ran — wie ich als Knabe das Vaterhaus freudig verließ, wiederkam ohne Reue und es wiederverließ ohne Schmerz; wie ich als Jüngling von der Liebsten ging leichten und fröhlichen Herzens, — ach, sie war fast so schön wie jenes Weib! — wie ich als Mann von guten treuen Freunden schied, ganz vergnügt, als fände man sie wie die Kiesel an der Straße! Sie hatten mich alle und überall gern, überall streckten sich mir liebende Arme sehnend, überall schauten mir thränende Augen traurig nach — ich that, was ich nicht lassen konnte: ich ging. Und wenn sie heute alle hier zur Stelle wären, die

mein in Liebe gedenken und bäten mich: komm zu uns! bleib' bei uns! — ich ginge nicht! — ich könnte nicht und möchte nicht!"

Der Seiler stieß einen leisen Schrei des Erstaunens und — des Grauens aus.

„Sie sagten, ich weiß es," fuhr der Gerber fort, „daß ich kein Herz habe! — Warum? es ist nur kein so weiches, hausbackenes, wie man sie gewöhnlich trifft unter Leuten meines Standes. Ich habe schon ein Herz — ich fühle es nur zu oft in einsamen, trüben Stunden, wo es mir zerspringen zu wollen scheint vor — nein, vor Reue nicht — vor mitleidigem Schmerze um die Armen, die in Liebe steh'n zu mir. Ich habe dieß schon oft und anhaltend empfunden, habe versucht, mich irgendwo anzuklammern, festzuhalten, festzusetzen — umsonst! wenn der Ruf zu ziehen in mir erklingt, muß ich, und säße ich dem Glücke im Schooße, und läg' ich im weichen Arme der Liebe — muß ich mich losreißen und — auf und davon."

Er hielt eine Weile inne, dann sprach er leiser weiter:

„Und dennoch wäre es möglich, daß — wenn — — wie nie in meinem Leben trat heute die Versuchung an mich, die Versuchung, zu wünschen, daß

die Schwingkraft des Zugvogels endlich erlahme und er sich niederlasse zu Rast und Ruh' — zu wünschen, daß die Liebe, die sonst wie ein Fluch ihn verfolgte auf seinem Fluge, ihn auch hier mit offenen Armen empfinge — — wenn ich wüßte! — gleichviel! ich will es versuchen — zum letztenmale!"

Er schwieg. Der Seiler wußte auf diese Erklärung nichts zu sagen; sie war rasch und wild an ihm vorübergeklungen und verrauscht, wie ein wildes Traumgesicht; nur das eine wußte er, daß der Gerber mit seiner Erzählung sich keinen Stein im Brette bei ihm gewonnen habe, obwohl er sich trotzdem gestehen mußte, daß auch er, wenn es einmal ans Scheiden kommen sollte, mit Trauer und Kummer von dem seltsamen Menschen lassen werde, dem ihn das Schicksal zugesellt. — Sie lenkten wie in schweigender Verabredung wieder der Stadt und der Wohnung des Seilers zu.

„Nun! so laß mich Deine Herzliebste sehen!" sprach der Gerber endlich, wieder so fröhlich und ungezwungen wie beim Ausgange, als sie vor dem Hause der Seilermeisterin standen; „die meine kennst Du also, und zwar so lange als ich selber!"

„Ja — so liebst Du sie wirklich, Hecker!"

„Nun — pah! zum Lieben gehören Zwei, sagt das Sprüchwort; frage mich in vier Wochen wieder!"

Der Seiler lachte. Vor der Zimmerthüre machte er noch einen kurzen Halt und raunte seinem Freunde zu: „Halt' nur die Augen offen, Hecker! und paß' mir auf!"

Der Gerber nickte freundlich und sie traten ein.

Die Witwe war eine kurze, hübsche, dralle Gestalt mit einem feinen Gesichte von jenem intelligenten Schnitte, der die Tirolerinnen jenseit des Brenners auszeichnet.

Der Gerber stand, nachdem er sie gesehen, keinen Augenblick mehr an, die Verzweiflung des Ansbachers, wie die Verliebtheit seines Schwaben ganz begreiflich zu finden, und er bestrebte sich, diese seine Ansicht dem Seiler auf eine verblümte Art durch eine zustimmende Verbeugung kundzugeben, die ein tiefes Kompliment für seinen Geschmack enthielt.

Die Witwe war freundlich, der Gerber sprach wie ein Buch, der Schwabe war selig.

Die Witwe brachte Wein und kalte Küche, der Gerber nahm die Kolation mit der Artigkeit und der Miene eines gewiegten Weltmannes auf, der Schwabe war glückselig.

Und als der Gerber endlich aufbrach, und die

Witwe ihn freundlich einlud, ‚den Fritz‘ bald wieder heimzusuchen und ihm bis zur Stiege das Geleit gab, war der Schwabe überselig.

Und erst, als der Hecker ihn beim Kopfe nahm und ihm in das Ohr flüsterte: „Ich will hängen, wenn die nicht geschossen ist in Dich, und wie!“

„Ach, Hecker! meinst Du?“

„Narr! das sieht ein Blinder! — aber halt Dich dazu: spiele getrost den Holofernes, bei dieser Judith riskirst Du nichts! — Apropos! weißt Du, wie — die meine heißt?“

„Ne, wie könnt' ich das wissen?“

„Sybille!“ rief der Gerber, warf dem Namen eine schnalzende Kußhand nach in die Luft und schoß von dannen, das alte Lied summend:

„Ach wenn nur schon wiederum Sonntag wär,
Und ich bei meiner Laurentia wär“ — —

Siebentes Kapitel.

„— die Noth ist vergessen, die Lust wirkt nach. Sie überfällt mich bisweilen, daß ich nur gleich aufspringen und davonlaufen möchte, über alle Berge hinaus. — Man ist nicht umsonst Vagabund gewesen.“

C. v. Holtei. Die Vagabunden.

Vier Wochen waren vergangen.

Indeß mochte der Tischler schon längst über die Alpen ins Wippachthal niedergestiegen und leicht nach Triest und — ans Meer gekommen sein, und der Schneider ein paar Dutzend grünausgeschlagener Lodenröcke für die klausner männliche Welt gefertigt haben; der Gerber war inzwischen ein täglicher Gast in der Taverne geworden, über deren Thüre der Mohr mit seiner blanken Kafékanne schwankte, und als der Seiler,

der bereits seit langem mit seiner Judith im reinen war, ihn nach Ablauf des gesetzten Termins abermals fragte: „Nu! liebt sie Dich denn?“ gab ihm der Hecker ein volles, freudiges Ja zur Antwort.

Von da ab trat aber eine sonderbare Aenderung des herzlichen Verhältnisses zwischen den zwei Gesellen ein, sogar ihre Charaktere schienen vertauscht und verkehrt.

Während der Seiler ernst und fleißig seiner Arbeit nachging, und erst selten, dann ganz unsichtbar wurde in den Schänken, Herbergen und Tavernen, auf denen seine Standesgenossen sich gewöhnlich herumtummelten, fing der Gerber, der inzwischen eine stadtbekannte und allgemein beliebte Persönlichkeit geworden war, ein lockeres, wüstes Leben an; begünstigt von der damals durch die Kriege bedingten, herrschenden Gesellennoth fing er bei den Meistern, nicht nur bei dem seinen, sondern bei allen seinen wunderbar schnell gewonnenen Kameraden anderer Gewerbe nach Zugeständnissen zu experimentiren an und brachte es endlich dahin, daß blaue Montage — bisher ein in Brixen unerhörter Gräuel — endlich da gang und gäbe wurden, wie in den Metropolen gewerblicher Industrie.

Wen er nicht zu verführen suchte — oder wagte,

das war zur allgemeinen Verwunderung sein bester Freund, der Seiler; diesen ließ er ruhig und unversucht hecheln und spinnen, dieweil er mit seinen Genossen tief in die Nacht hinein luderte. Er kam auch selten mit ihm zusammen, und wenn es geschah, erschien es verwunderlich, den, der bisher den Starken und Protektor gespielt, scheu und wortkarg vor dem Seiler stehen zu sehen, der indeß, seit ihm die Liebe im Herzen eingesessen, zum klaren, ernsten Manne geworden war.

So kamen die Weihnachten heran.

Es war am heiligen Abende, spät nach dem Essen, als die Glocke an dem Fenster der Witfrau mit raschem, gellendem Geklingel um Einlaß rief.

Fritz und die Meisterin saßen schweigend und weit auseinander, sie am Fenster, er beim Ofen, allein im Zimmer. Die Magd war zeitlich zur Mett gegangen. Es schien nicht licht zwischen den beiden zu sein: sie las ernsten Aussehens in dem abgegriffenen Evangelienbuche, er saß finster und mürrisch da.

Die Witfrau erhob die Augen, als der Glockenton erklang: „Ei, wer kömmt denn heut' noch zu uns!"

„Das ist der Hecker!" rief Fritz aufspringend mit vollem, freudigem Tone; er hatte in diesem

Momente an ihn gedacht, und es war ihm, als habe jener seinen Ruf vernommen und sei herbeigeeilt — —

Er sprang der Thüre zu und über die Treppe hinab.

„Bist Du's, Hecker?"

„Ich bin's, Fritz! magst Du eine Weil' mit mir geh'n?"

„Recht gern! wart', ich hol' mir Rock und Hut!"

Er trat keuchend ins Zimmer und zog sich rasch an.

„Wohin denn noch so spät, Fritz! ist der Hecker unten?" fragte die Witwe sanft.

„Ja! wir geh'n auf eine Stunde mit'nander!" erwiederte der Schwabe kurz und ging.

Die Witwe sah ihm traurig nach: „Das wende Gott zum guten!" flüsterte sie dann und — las weiter.

Die Schänken und Buschen *) waren alle öde und leer, wie es sich geziemt an diesem heiligen Abende, dem Feste der Erinnerung und stiller Häuslichkeit.

Die Burschen wählten nicht lange und traten in

---

*) Buschen heißen die Weinbergbesitzer, die nach dem Lesen und im Winter zu schänken befugt sind.

ein Lokale, so leer und stille, als sie es nur wünschen konnten zu heimlichem Zwiegespräch.

„Wein! starken, weißen!“ rief der Gerber, sich an einem Tische niederlassend.

Jetzt erst bemerkte der Schwabe, daß sein Kamerad auffallend bleich und aufgeregt sei, seine Haare hingen unordentlich um die hohe gefurchte Stirne und sein Bart stand wirr und struppig auseinander. Seine Augen glühten in wildem, unheimlichem Feuer — er schien betrunken zu sein!

War es dieser Anblick, oder war es die eigene Noth — der Seiler fühlte plötzlich alles versinken, was ihn bisher von seinem Freunde fern gehalten, und die alte Liebe zu ihm sieghaft wieder auftauchen in seinem Herzen; er ergriff die kalten, feuchten Hände des Gerbers und fragte mit dem Tone liebender, inniger Besorgniß: „Was ist Dir, Hecker? red'! ist Dir was zugestoßen?“

Der sah ihn starr und kalt an und antwortete lange nicht, dann verzog sich sein Mund plötzlich zu einem frostigen höhnischen Lächeln und er sprach — es klang hohl und dumpf: „Hm! was alle Tag' geschieht, ohne daß ein Hahn darnach kräht!“

Es kam der verlangte Wein. Hecker stürzte ein volles Glas hinunter und ein zweites darauf.

Der Seiler spürte schaudernd, wie sich die Fühlhörner seiner frischerwachten Neigung wieder einzogen.

Da, plötzlich — der Gerber fuhr mit der Hand über die heiße Stirne, durch Haar und Bart — war er ein ganz anderer, oder vielmehr der Alte, mit dem der Seiler im Schatten des Waldes und im Staube der Landstraße so manch' liebes Stündchen lustig verplaudert: sein Auge blickte wieder hell und freundlich, seine Hand zitterte nicht mehr und legte sich ruhig auf den Arm des Schwaben. „Hast Du gehört," fragte er, „daß ich fort wollt'!?"

„Wohl! doch glauben wollt' ich's nicht! zu mir wärst Du ja doch gekommen, wenn Du so was im Sinn gehabt hättest!"

„Zu Dir? warum? Du wärst ja doch nicht mitgegangen!"

Der Schwabe senkte den Kopf und sagte seufzend: „Ach, damals freilich nicht, aber heute —"

„Hoho? Fritzchen! so hast Du die Vöglein auch singen und locken gehört, wie ich?"

„O nein! aber — ich fürcht', 's ist aus mit mir und der Judith!"

„Hm! und warum? wie wäre das gekommen?"

„Ich werde Dir's schon sagen. Doch sag' Du

mir zuerst, warum Du nicht mehr bleiben willst? — Du hast die beste Werkstatt und das schönste Mädel in der Stadt, was fehlt Dir hier?"

„Was mir fehlt? ja siehst Du, Fritz! das ist eine Sache, die schwer zu beschreiben, bin ich mir doch selbst ihrer kaum recht klar bewußt, das heißt, wie und woher sie gekommen; aber daß sie da ist und fest steht, weiß ich bestimmt."

„Ja, das versteh' ich freilich nicht!" meinte der Seiler traurig.

Der Hecker dachte eine Weile nach, dann legte er den Kopf zwischen seine Hände und sagte: „Ich will es versuchen, Dir die Geschichte zu erklären. Siehst Du — es ist richtig alles so, wie Du gesagt: die beste Werkstatt, das schönste Mädel, meine Nebengesellen haben mich gern, auch andere Leute noch — aber alles das kann überall passiren. — An ihr, an Sybillen hätte ich den Halt finden müssen, nach dem ich bislang vergebens in der weiten Welt herumgetappt, in ihr hätte ich alles das finden müssen, was ich bis nunzu fruchtlos in der Weite gesucht, in der Liebe zu ihr hätten alle die begehrenden bösen Gedanken und Träume aufgehen müssen, die mich bisher ruhelos von Ort zu Ort gejagt. War das nicht, so lag der Wandertreib in meinem Herzen nur

für Augenblicke betäubt und eingeschläfert, und er mußte erwachen, stärker, gewaltiger als je, je länger ihn die grünen duftenden Kränze des Glückes und der Liebe im Schlummer niedergehalten auf dem üppigen Lager. — Kränze? — Kränze sind Ringe und Ringe bilden Ketten, wenn ihre Glieder auch Rosen überdecken."

„So liebt Dich Sybille nicht?"

„Hm! sie liebt mich, wie sie eben zu lieben im Stande ist. Sie findet Gefallen an mir, sie streichelt mir die Wangen, sie küßt mich, sie drückt mich an ihr leichtes, warmes Herz und lächelt stumm dazu, wenn mich der Strom ihrer Reize flutend überwogt — ist das Liebe, so hole sie der Teufel!"

„Aber, Hecker! was willst Du denn dann?" fragte der Seiler erstaunt und fast empört.

„Was ich will? — denke daran, was ich Dir damals sagte, als ich, das Herz zum Zerspringen voll von dem Eindrucke, den Sybille auf mich gemacht, an die Möglichkeit dachte, in dieser Liebe, in ihrem Herzen den Baustein zu finden, der einem stäten, ruhigschönen Leben zur Grundlage dienen sollte. — 's ist nichts damit, ich habe alles versucht: wenn ich ihr von der Zukunft sprach, von dem, was, und wie ich werden wolle, so hielt sie mir lachend den

Mund zu und betheuerte mir, daß sie mich gerade liebe, wie ich bin, und weil ich so bin, und daß sie sich vor mir fürchten und mich hassen müßte, wenn ich so ein trockener, hausbackener Spießbürger werden würde. Und weißt Du, was sie sagte, als ich ihr neulich kundthat, daß ich weiter wolle, weit fort von hier —"

„Nun, was sagte sie also?"

„Ungefähr so, wie es in dem alten Liede heißt:

‚Geh Du nur fort, ich hab' mein Theil,
Ich lieb' Dich nur aus Narrethei!
Ohne Dich kann ich schon leben,
Ohne Dich kann ich schon sein!'

— und es ist auch so! sie ist jung, schön — ihr wird's an Tröstern nicht fehlen!"

Er lachte, als er dieß sprach, aber wild lustig, fast ingrimmig.

Der Seiler athmete hoch auf, es war ihm, als ob ihm ein Stein vom Herzen fiel, als er sah, daß Hecker schwieg und wieder nach dem Weine langte. Es war ihm so unheimlich geworden während der Erzählung des Gerbers, daß er sich fast fürchtete vor ihm. Dennoch fragte er mit freundlichem und bekümmertem Tone darauf: „So willst Du also wirklich fort!"

„Ja wohl! je eher, je lieber! — ich habe mich die vorige Woche bereits bei dem Meister ‚der Arbeit bedankt‘, aber weiß der Teufel, was sie für einen Narren gefressen haben an mir, alle, der Meister, die Meisterin, die Kinder, die Nebengesellen, die Mägde — sogar der Alte, des Meisters Vater: sie wollen mich nicht fortlassen und vierzehn Tage muß ich ‚zuarbeiten‘ nach Handwerksbrauch, derweil soll mir der Rappel vergeh'n, meint der Meister — ich meine aber nicht!“

„Aber um Weihnachten! mitten im Winter!“

„Pah! das ist alleseins! was ficht den echten Wanderburschen Regen und Wind, Schnee und Sturm an? Das ist gerade recht! alles, nur kein angenehmer Marsch nach erträglicher Arbeit! Der verdirbt einem noch das einzige, was man mit hinausnimmt in den Staub und Koth der Landstraße, das Bißchen Erinnerung!“

„Und wo willst Du hin?“

„Wo immer hin! hinaus halt und fort! ein paar Wochen herum in der Welt und dann mein'thalben wieder ins Geschirr; um Arbeit ist keine Noth. — Aber was ist's denn mit Dir, Du hast doch nicht auch Verdruß gehabt mit Deiner schönen Judith?“

„Ach wenn es nur das wäre!“ seufzte der Seiler.

„Wenn es nur das wäre? — das ist ein spassiger Wunsch! ja, was ist's denn hernach?“

Der Seiler stöhnte schmerzlich: „Ich bin ja evangelisch!“

„Alle Hagel!“ rief Hecker, sich vor die Stirne schlagend, „das hab' ich bei meiner armen Seele ganz vergessen!“

„Und ich auch, wer hätte —“

„I nu, Dir brauchte nicht sehr bange sein darum, Du Ketzer!“ fiel ihm der Gerber ins Wort. „Du konntest es ganz zufrieden sein, wenn die schöne Judith Deine arme Seele ins Schlepptau nahm. Aber daß ich nicht daran dachte — und wie kamt Ihr denn endlich darauf?“

„Wie? nun erst heute! Sie mußte bisher geglaubt haben, ich sei katholisch; natürlich, seit vorigem Jahre steht in den Wanderbüchern: Religion — Null! weiß Gott, was sie damit sagen wollen, die Herren, die die neue Ordnung der Dinge erfunden haben. — Nun heute meinte sie, ob ich nicht mit ihr zur Christmette gehen wolle. Ich sagte natürlich ja; ich ginge meint'halben mit ihr in die Hölle. Dann erzählte sie mir verschiedenes darüber,

und wie schön hier die Feierlichkeiten in der Kirche gehalten werden, und dann fragte sie mich, wie es bei uns daheim gehalten werde zu dieser heiligen Zeit. Du lieber Himmel! was konnte ich ihr denn viel sagen? Nur das beantwortete ich ihr, weil mir das am meisten aufgefallen war: daß hier alle Geistlichen den Tag drei Messen lesen; da sagte ich denn, wie's auch wahr ist, daß unser Pfarrer gar niemals keine nicht liest; aber da hatt' ich's getroffen: sie fing zu weinen und zu schreien an, und wenn ich ihr's hundertmal beweisen wollte, daß die ‚Evangelische' ebensogut Christen seien, wie die ‚Katholische' — nicht's half's und sie hieß mich einen Kezzer, Heiden, Türken und Ungar nach dem andern; und nachher hat sie gesagt, daß sie keine Stunde länger mit mir unter einem Dache wohnen könne, und daß es nur ein Mittel gebe, wenn ich bleiben wolle, — und dabei hat sie immer geschrieen: O was die Nachbarn sagen werden!"

„Und was ist denn das für ein Mittel? hat sie Dir's gesagt?"

Der Seiler wurde bleich und rang nach Worten; endlich kam es stockend heraus, daß die Witfrau ihn aufgefordert hätte, das ‚Glaubensbekenntniß

abzulegen', was er aber nun und nimmermehr thun wolle.

Ueber das fahle Gesicht des Gerbers flog ein heller Schein, als sein Kamerad, das bleiche Antlitz in den Händen bergend, also schloß und er streckte seine Hand rasch und mit einer triumphirenden Geberde über den tiefgebeugt dasitzenden aus, als nähme er jetzt — und erst jetzt — Besitz von ihm.

„Ich gehe nicht allein — ich leide nicht allein!" flüsterte er höhnisch; darauf blieb es lange still zwischen ihnen.

Als der Seiler wieder aufsah, hatte er die Augen voller Thränen.

Der Gerber sah es wohl; und er sah tiefer, bis in das gemarterte Herz seines Kameraden hinab, das von dem unnatürlichen Zwiespalte der Liebe und des Glaubens zerrissen, aus tiefen Wunden blutete; aber seine Seele fühlte kein Mitleid mit dem armen, weichmüthigen Schwaben; an seiner Hand hätte sich der ihm blindergebene Bursche leicht und stark aufgerichtet, aber er bot sie ihm nicht dar, er — — verflogen war plötzlich der schadenfrohe, höhnische Zug um seine Lippen, und die freventlich nach dem Bedrückten ausgestreckte Hand langsam niedergesunken: ernste, große Gedanken stiegen in seinem Herzen auf

und mahnten ihn an seine Pflicht als Freund und Mensch.

Er sann, er kämpfte — sein böser Dämon rang die lichten Liebesgedanken nieder und er murmelte: „Nein! — warum soll er glücklich sein? mit muß er!“

Er stand rasch auf und rief, seine Hand auf die Schulter des Stillweinenden gelegt: „Auf, Fritz! schäme Dich und sei kein altes Weib! wir gehen zusammen, frisch und lustig, wie vor 'nem Vierteljahre! auf — trink! ein anderes Städtel, ein anderes Mädel!“

Der Seiler mochte nicht anklingen; er sprach leise: „Wenn ich nur schon draußen wäre!“

„Na wart', das läßt sich bald machen Du kannst gehen, wann Du willst?

„Zu jeder Stunde!“

„Gut! morgen haben wir Feiertag, übermorgen auch. Also in drei Tagen, Dienstags — wandern wir!“

„Ja wirst Du denn können, Hecker?“

„Gewiß! es bleibt dabei!“ er reichte dem Schwaben die Hand und sie gingen.

Der Seiler suchte sein stilles, einsames Kämmerlein, um sich sattsam auszuweinen, der Gerber

strich noch eine Stunde durch die öden Gassen, ehe er über die Brücke ins Stuffers ging.

Es war noch keiner seiner Mitgesellen daheim.

„Wo sind denn die heut' so lang?" fragte er, an das Lehrbubenbett tretend, in dem sich etwas bewegt hatte, als er eingetreten war.

Es war der jüngere Lehrbube, Weißenhahn genannt. Er reckte auf die Frage seinen schwarzen Kopf und sein pfiffiges Gesicht in die Höhe und sagte: „In der Metten, Herr Hecker! und nacher werdn's wohl noch wo einfall'n auf ein' klein' Zwikker um Maronen oder Nussen!"

Der Hecker sagte nichts darauf, zog sich schnell aus und legte sich nieder.

Aber er konnte nicht einschlafen, sein Blut kochte, sein Herz schlug übermächtig gegen die starke Brust, der Polster lag auf ihm wie glühendes Blei.

Er warf ihn von sich und setzte sich im Bette auf. „Betrüg' ich mich nicht, wenn ich mir einrede, Sybille trage die Schuld daran, daß ich wieder weiter will? — ist's nicht dennoch nur mein heißes unruhiges Blut, meine Zugvogelnatur, was mich Glück, Liebe und alles, wornach anderer Menschen Streben geht, nach kurzem Genusse hinzuwerfen und

zu verlassen drängt, mächtig und unabweisbar? — Gleichviel was! ich muß fort!

„Der Staub der Straße ist abgeschüttelt und abgewaschen, die Füße brennen nicht mehr, die Noth ist vergessen! vergessen? nein — ich sehne mich nach ihr! Doch wie komme ich nur fort von diesen vermaledeit freundlichen Leuten?"

„Ich wüßt's wohl, Herr Hecker!" klang es ihm antwortend von dem Bette der Lehrjungen her entgegen.

„Was? wer ist — — bist Du's, Weißenhahn?" fragte der Geselle fast erschreckt.

„Ja wohl, mit Gunst, Herr Hecker!" antwortete der Bube flüsternd, kroch aus dem Bette und trat zu dem Hecker's.

„Hab' ich denn laut gesprochen?"

„Ich hab' alles gehört, aber nur 's letzte verstanden!"

„Nun was — schläft der andere?"

„Wie erschlagen!"

„Nun, so laß hören, was Du weißt, kleiner Weißenhahn! Ich muß Dir gestehen, daß Du auf diese Art mehr weißt als ich."

„Da müssen's 'n Licht machen, Herr Hecker."

Dieser that es, verwundert über den Jungen

und noch mehr über sich, der sonst nicht gern mit dergleichen zu spaßen pflegte.

Als das Licht brannte, rief er barsch:

„Nun?“

Der schwarzkopfige Tirolerbub antwortete darauf mit einem verschmitzten Lächeln und indem er mit dem Finger nach der großen Schwarzwälderuhr wies, die in der Ecke stand.

„Ja was soll's mit der Uhr? willst Du mich narren, Junge?“

„Der Wecker!“ flüsterte der Lehrbube.

„Der Wecker?“ wiederholte Hecker erstaunt.

Der kleine Bursche erklärte sich: „Wenn Sie fort wollen, Herr Hecker — die Meistersleut' lassen Sie sein Lebtag nicht weiter, weg'n die Kinder, denen Sie immer was aufzeichnen und ausschneiden — so müßen Sie mit den Gesellen uneins werden; wenn die nicht kravallisch werden, so geht's allweil nicht!“

„Wahr, Du hast Recht; aber was soll der Wecker dabei?“ fragte Hecker nachdenklich.

„I Herjes!“ rief der Weißenhahn, über die Begriffstützigkeit seines studirten Gesellen verwundert, „was der Wecker dabei soll! zurückrichten sollen Sie'n um 'n paar Stund, — dann schau'n Sie zu“ —

Der Gerber schoß wie der Blitz nach der Uhr; er hatte früher weder sie noch den Mechanismus ihres Weckers beachtet: er leuchtete hinauf und versuchte den Dorn, der auf fünf, die gewöhnliche Aufstehstunde, wies, zurückzudrehen — es ging. Er versuchte, und ließ die Stunden bis Eins schlagen — auf diese Stunde hatte er den Dorn des Weckers gerichtet — mit dem Schlage Eins surrte der Senkel so klingend und gellend zu Boden, daß der andere Lehrjunge instinktmäßig auffuhr und nach dem Lichte glotzte.

Der Geselle blies es rasch aus und flüsterte dem Buben zu: „Schweig, so Dir Deine Ohren lieb sind. Du hast einen Zwölfer bei mir zugute.“

Wie die Schatten huschten beide in die Betten und als die Gesellen heimkamen, tönte ihnen ein geschnarchtes Trio entgegen, das insofern einen succes d'estime errang, als es weder durch einen fallenden Stiefel noch durch sonst ein geräuschvolles Entkleidungsmanoeuvre unterbrochen wurde.

Achtes Kapitel.

— Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben —
Von Einer aber thut mir's weh!
L. Uhland.

Jeder Handwerker, selbst der faulste, wird es erfahren haben, wie langweilig und eklig mehrere nacheinander kommende Feiertage sind, wie man sich förmlich sehnt nach der Wiederkehr der Arbeit und wie freudig und eifrig man dann an selbe geht.

Diese Erscheinung hat ihren Grund weniger in dem Mangel an Geldmitteln, die Feierzeit gehörig todtzuschlagen, als in der Gewohnheit, der zweiten und manchmal stärkeren Natur des Menschen, als seine erste.

So ging es auch den Gesellen des Gerbers Unterberger im Stuffers zu Brixen — mit Ausnahme Hecker's, der diese Nacht außerordentlich lang geschwärmt hatte — als Dienstags früh der Wecker und darauf die Stimme des Altgesellen ein hallendes „Auf! zur Arbeit!“ rief.

Sie sprangen auf, und fünf Minuten darauf — ins Werkstattgewand schlüpft sich's leicht — rumorte es bereits unten in der hellerleuchteten Werkstatt laut und eifrig, was das Zeug hielt.

Eine gute Stunde mochte vergangen sein, während die vier Gesellen einander die kleinen Abenteuer dieser Feiertage erzählten, die durch ihre Länge und ihre landesübliche, kostspielige Begehungsweise den kleinen Kapitalien der Gesellen gar empfindliche Schäden zugefügt.

Es verlief eine zweite Stunde — die Frühstückglocke rührte keine Zunge.

Der Altgeselle, ein griesgrämiger, schweigsamer Mann, er war in Hohenstadt in Mähren daheim, sah bedenklich nach dem Himmel und fragte: „Die Uhr ist doch recht gegangen?“

„Ganz recht! ich habe sie gestern selbst aufgezogen!“ sagte der Hecker leicht.

Die Gesellen arbeiteten schweigend fort. Das

leise Gezische der Eisen auf den starren Häuten dünkte Heckern wie das höhnende Gelächter kleiner böser Geister über die genarrten, um den Schlaf betrogenen Gesellen.

Endlich — es mochte bereits wieder eine Stunde vergangen sein — legte der Altgeselle das Schabeisen ernst auf den Baum und verließ die Werkstelle, um nachzusehen, was heute die Frühstückstunde so auffallend aufschiebe.

Der Hecker glaubte ein leises Gekicher hinter sich zu hören, er wandte sich rasch um — der Weißenhahn stand an der Pumpe und hielt sich den Bauch.

Hecker verlor kein Wort an den Jungen, aber er versetzte ihm einen kräftigen Schlag, der ihn zu Boden streckte und kehrte, als wäre nichts geschehen, zu seinem Baume zurück, um wieder fortzuschaben.

Doch das sollte nicht lange dauern.

Der Altgeselle kam zornbleich mit der Nachricht zurück, daß es noch stockfinstere Nacht draußen, und im ganzen Hause außer ihnen keine lebendige Seele wach sei.

Ein Schrei der Entrüstung schlug gellend an die Gewölbdecke der Werkstätte, sämmtliche Hände feierten und aller Augen richteten sich nach dem Alt-

gesellen, der zornfunkelnden Blickes nach den Lehrbuben starrte: diese mußten die Verbrecher sein.

Doch wer beschreibt das Erstaunen der Gesellen, als der Hecker langsam sein Eisen in das Leimleder warf, aus dem Schutzgestelle, in dem die Lederarbeiter stehen, heraustrat und laut rief: „Ich hab's gethan, Hohenstädter! Die Buben sind unschuldig!“

„Hecker — Du? — und aus welcher Ursache?“

„Ihr wißt, Kameraden!“ sprach der Besagte hervortretend, „daß ich schon vor den Feiertagen die Arbeit verlassen wollte. Der Meister und Ihr selbst wolltet es nicht haben — nun, es blieb mir kein anderes Mittel übrig, als mich in der Werkstatt unmöglich zu machen! Das hab' ich hiemit gethan: ich habe gestern den Wecker auf Ein Uhr gerichtet — ich hoffe, Ihr werdet nicht mehr arbeiten mit mir, nachdem ich Euch das geboten!“

Die Gesellen sahen einander eine gute Weile schweigend und fragend an, dann entschied der Areopag einstimmig also: „Der Meister muß ihn geh'n lassen!“

Dieser Ausspruch bewegte und rührte Heckern aufs tiefste. Er kannte, wie einer, was in solchen Fällen überall für gerecht befunden worden und geschehen wäre und hatte sich auf eine heiße Attaque

gefaßt gemacht; obwohl er wußte, daß ihm seine Nebengesellen gut waren.

Daß dieß aber in einem hohen Grade der Fall wäre, daß sie diesen Frevel an der ‚Gesellschaft‘, der einen Schlag ins Gesicht an Kühnheit bei weitem überbot, also hinnahmen, das ergriff ihn so mächtig, ihn, der sonst derlei Manifestationen als selbstverständlich und als einen ihm gebührenden Tribut hinnahm, daß er, die Hände aufs Herz gelegt, sich tief vor den Gesellen neigte und mit weichem Tone sprach: „Ich wußte mir nicht anders zu helfen, Brüder! und bitt' Euch, mir zu verzeihen. Ich verlasse heute noch das Haus!“

Die Gesellen sprachen nichts; sie blickten ihn traurig an und boten ihm die Hände.

Er ging, sein Ränzel zu schnüren.

Die Gesellen saßen beim Frühstück. — Der Meister wußte bereits, was geschehen war, da that sich die Stubenthüre langsam auf und Hecker trat ein.

Er sah bleich aus und seine Stimme zitterte, als er den Spruch hersagte, mit dem der Geselle vom Meister Abschied nimmt.

Der Meister sah ihn nicht an und reichte ihm schweigend die Hand.

Der Alte, die Meisterin, und die Kinder waren

nicht da. Hecker bat, sie alle von ihm herzlich zu grüßen, trat dann vor die Gesellen und sprach in dem herkömmlichen halb singenden Tone: „Mit Gunst, Gesellen! sag' Euch geziemenden Dank für freundliche Aufnahm und gute Kameradschaft und alles, was Ihr an mir gethan habt. Sollt' heut' oder morgen einer von Euch zu mir kommen, so will ich an ihm thun, wie Ihr an mir gethan."

„Spar' Deine Wort', Gesellschaft," gab der Altgesell im Namen der andern zur Antwort „und denk', 's ist gern gescheh'n" — — er sagte seinen Spruch nicht weiter her, aber indem er ihm die Hand reichte, sprach er: „B'hüt Gott, Hecker! 's ist alles gut zwischen uns, Du warst uns allen ein lieber Kamerad! Glück zu!" *)

Jetzt trat der Meister vor und rief: „Bleib, Hecker! Die Gesellen haben Dir Dein Stückl verzieh'n — mußt Du denn geh'n?"

„Ich muß!" sagte Hecker bestimmt, rief allen noch ein herzliches ‚Glück zu' zu und verließ das Haus.

— „Ei, Gerber! nicht möglich! was ist denn

*) Mit ‚Glück zu' grüßen die Gerber, Kupferschmiede und Hutmacher.

da geschehen?" rief die Herbergsmutter verwundert, als er marschfertig als ‚fremd' bei ihr eintrat, um, bevor er den Seiler holte, das Ränzel abzulegen und eine kleine Stärkung einzunehmen.

„Was wird denn geschehen sein? fremd bin ich!"

„Ei Du Liebe Gottes! saß gestern noch ganz lustig und fidel unter den Burschen da!"

„Ja, Mutter! Das war gestern: gut Rath kommt über Nacht!"

„I Blitz! gut Rath? Daß nur der Hecker nicht einmal noch leidlich an die Unterberger-Werkstatt denkt! und was wird denn die Sybilla sagen?"

„Hm! Adieu wird sie sagen, wenn sie so gut erzogen ist, wie es scheint!"

„I verdunnerter Hecker!" rief die Wirthin kopfschüttelnd und ging nach Weine.

„Merkwürdig! wenn das, was niemandem Recht ist, Unrecht ist, so hab' ich jedenfalls Unrecht, oder kein Recht, fortzugeh'n, wann ich will — das bitt' ich mir aus!" brummte der Gerber, warf seine Rolle auf eine Bank und ging mit großen Schritten in der Stube auf und ab, um nachzudenken, wie allen Chancen, die sich etwa für das Hierbleiben des Seilers ergeben sollten, wirksam begegnet werden könne.

Er stürzte den Wein rasch hinunter und machte sich auf den Weg.

Die Witfrau empfing den Freund ihres Ketzers kalt und zurückhaltend. „Der Gesell“ — nicht einmal Fritz sagte sie mehr — „der Gesell hechelt nebenan!“ sie wies auf die Kammerthüre.

Hecker schien dieß gespreizte Benehmen ebensosehr nach seinem Geschmacke als nach seinem Wunsche zu finden, er lachte vergnüglich in sich hinein, als er in die Kammer trat und rief dem Schwaben, der traurig an einem Hechelkamme lehnte, schon unter der Thüre zu: „Feierabend, Fritz! ich bin ‚fremd‘.“

Der Seiler ließ den Hanfschnalz, den er in der Hand hielt, fallen und band die Schürze los. „Komm!“ sagte er dann und schritt dem verwundert schauenden Gerber voran in das Zimmer seiner Herrin, die nicht hätte vom ‚Handwerk‘ sein müssen, wenn sie nicht schon beim Eintreten des Gerbers gewußt hätte, was da kommen würde.

Sie nahm die Aufkündigung ihres Gesellen kalt und mit Würde entgegen und sprach die Hoffnung aus, daß er sie nicht ‚ausrichten‘ werde in der Fremde, was der Schwabe fast weinend gelobte.

Endlich bat sie ihn, ehe er ginge, noch auf einen ‚Sprung‘ hereinzukommen.

Bisher hatte sich der Seiler ziemlich zur Zufriedenheit seines Kameraden aufgeführt; als sie aber in das kleine Gesellenstübchen kamen, in dem Fritz so süße, minnigliche Träume geträumt, da warf er sich laut schluchzend auf das Bett und sein tiefes, schweres Liebesleid that sich kund durch heißes, bitteres Weinen.

Der Gerber sah nachdenklich nach ihm hin; ihm fing zu bangen an um seine Marschgesellschaft; der eigenthümliche, höhnische Zug um seinen Mund erschien wieder und er sprach leise: „Wenn ich den anschaue, so weiß ich, daß ich wirklich niemanden liebe — nicht einmal mich! — Armer Teufel! wie er da weint? wenn er nun noch den ‚Sprung‘ zu der schönen Judith macht, allein, ohne meinem Beistand, so wird er ein Feueranbeter, wenn sie's verlangt!“

Uebrigens ließ er dem armen Schwaben genügend Zeit, sich auszuweinen, lehnte sich ins Fenster und sah aufmerksam nach dem Dachfirste hin, auf dem sich ein zwitscherndes Spatzenpaar, unbekümmert um die unter ihnen rumorende Welt und den ober

ihnen blinkenden hellen Mittaghimmel, mit den unanständigsten Späßen die Zeit vertrieb.

Endlich — der Seiler machte noch immer keine Miene, sich einer anderen nützlicheren Beschäftigung zuzuwenden, als bitterlichem, monotonem Weinen — ward es ihm zu viel und er erklärte, daß er gewillt sei, wenn er schon warten müsse, dieß an einem anderen, erquicklicheren Orte zu thun, als welchen er die Herberge an der Eisackbrücke angab. „Doch werde ich Dich recht sehr bitten,“ sagte er im Gehen, „es zu versuchen, ob sich Weinen und Bündelschnüren nicht vereinigen lassen — dann, wenn Du den Sprung zur Frau Judith machst, kurz und bündig zu sein— langes Adieu thut hundertfach weh — und kurz, mich nicht lange allein sitzen zu lassen. Bis Klausen dürften wir heut' noch spielend kommen: wenn es geht, nehmen wir dort den Schneider mit, obwohl nicht viel an ihm ist, wie ich meine!“

Der Seiler nickte ihm zustimmend zu und er ging.

Der gute Bursche schritt nun auch wirklich zu der härtesten Arbeit seines Lebens — seine Rolle zu packen! es war ihm, als grabe er sein Grab!

Als er fertig war damit, und sie umhing, wollte ihm das Herz brechen. „Der Hecker hat Recht:

langes Ade thut hundertmal weh! — fort also, mit Gott!" rief er wehmüthig, warf noch einen raschen Blick voll Liebe durch das Kämmerlein, das nun beziehbar wurde für einen andern, rechtgläubigen Seilergesellen und wankte über die Treppe hinab.

Jetzt kam der ‚Sprung'.

Als er die Thüre leise aufklinkte, sah er auf den ersten Blick, daß auch die Witwe sich indeß die Zeit auf eine ähnliche Art vertrieben habe, wie er. Er fand sie, was man sagt, in Thränen gebadet oder schwimmend.

Als er eintrat, empfing ihn der laute Jammerruf: „Ach, Fritz! wenn Du es nur gleich gesagt hättest!"

Konnte es ihm die ‚schlaue Witwe' deutlicher sagen, daß sie ihn noch immer und trotz allem liebe und daß die Herzenswunde, die ihr sein Ketzerthum geschlagen, eine unheilbare sei? durfte sie ihm um ein Jota mehr sagen, wenn sie nicht ihres Seelenheiles unwiderruflich verlustig gehen wollte?

Kein anderer als ein Schwabe hätte dieß verkannt; und kein anderer hätte darauf geantwortet, was der unsere:

„Oh! Frau Meisterin!"

Das war alles, was er sagte, und als sie ihn

darauf lang und innig anschaute mit ihren schönen dunklen, ach! jetzt so trüben verweinten Augen, senkte er seinen Blick scheu zur Erde, und als sie ihm die volle weiße Hand bot — wußte er denn ob zum Abschiede? — beugte er sich schluchzend darüber nieder und ließ eine heiße Thräne darauf fallen und dann — fand er sich plötzlich, ohne zu wissen wie, auf der Gasse, bereits weitab von dem Hause der Witfrau.

Der Hecker schlug einen Heidenrandal, als die trübselige Gestalt des Schwaben in der Herbergsthüre erschien.

„Nun? Der Sprung vorüber? glücklich abgelaufen?" fragte er in offenbarer Weinlaune. „Nun, geh'n wir heut' noch weiter, Fritz?"

„Ich — ich möchte mich am liebsten schlafen legen!" sagte der Seiler traurig und müde.

„Ho — ich dachte gar sterben! na mein'thalben! schlafe Dich aus und morgen in frischer Früh brechen wir auf nach Bozen!"

„Nach Bozen? und von da?"

„Nu — weiter! nach Meran, ins Vintschgau, nach Baiern und so fort: 's führen ja alle Wege nach Rom! — nun laß uns aber ein ehrliches Valet trinken, Bruderherz! auf das Andenken von Brixen!"

Dießmal stieß der Seiler herzhaft an, daß es weithin klang, erhob das Glas hoch und seine Lippen bebten, als flüsterten sie einen heimlichen Toast — dann trank er es rasch aus.

Der Gerber lächelte über diesen Trauergottesdienst seines verliebten Freundes, doch sagte er nichts.

Er ging bald darauf, wie er sagte, von Sybillen Abschied zu nehmen.

Der Schwabe, den das laute, geräuschvolle Treiben der Schänke qualvoll anwiderte, ließ sich bald auf das Zimmer führen, das ihn und seinen Kameraden zum letztenmale beherbergen sollte in der Bischofsstadt, und that, als ob er schlafen wolle.

Der Gerber kam spät in der Nacht. Fritz war noch auf.

„Nun, wie hast Du Dich von der schönen Sybille beurlaubt?“

„Hm, gut! — Ich sagte: leb' wohl, Kind, ich gehe! und sie sagte: ‚Wirklich?‘“

„Wie? und sonst nichts?“

„Sonst nichts frägt der Narr! was denn noch sonst? — Hast Du schon Dein Lebtag einmal so ein ‚wirklich?‘ gehört? gewiß nicht, o, es liegt eine Welt von Gedanken in so einem ‚wirklich‘!“ Der Ton, mit dem er dieß sprach, klang hohl, unheimlich und wild.

Der Seiler fragte nicht weiter und bald darauf wurde es stille in dem Zimmer; beide schienen zu schlafen.

Mit dem Morgengrauen des andern Tages brachen sie auf.

Sie mußten an dem Hause Sybillens vorüber.

Der Gerber hielt an daselbst und warf einen seltsamen, glühenden Blick nach den Fenstern empor, hinter denen sie schlief.

„Muß ihr doch ein kleines Stammblatt hinterlassen!“ sagte er, an die weißangestrichene Taverne-thüre tretend, zog einen Bleistift hervor, und schrieb auf den einen Flügel mit großen scharfen Zügen hin:

,— Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben,
Von Einer aber thut mir's weh!'

„So! schlaf wohl, Sybille! — Allons! nach Bozen!“ rief er, warf den Stift zu Boden, und zog den Seiler rasch mit sich fort. —

Neuntes Kapitel.

And're Städtchen kommen freilich,
And're Mädchen zu Gesicht,
Ach, wohl sind es and're Mädchen,
Doch die Eine ist es nicht!
G. v. Schlippenbach.

Sie kamen nach Klausen.

Schweigsam und gedankenvoll waren sie diese zwei Stunden her nebeneinander hingeschritten; es war heller Tag geworden indeß, ein schöner kalter Wintertag: auf dem Eisack zu ihrer Linken lagen zwar noch dichte, schwere Nebel, aber der ‚Kuntersweg' vor ihnen glitzerte und funkelte voll zerrinnender Reifthauperlen und auf den Kuppen der Thalwände lag der wundervollste rosigste Morgensonnenschein.

„Kehren wir ein?“ brach endlich der Seiler das bange Schweigen — sie standen auf dem Marktplatze zu Klausen.

„Warum nicht gar?“ meinte Hecker, „ich hole mir mein Geschenk in aller Geschwindigkeit, mache einen Sprung zu dem Schneider und zeige ihm an, daß wir morgen in Bozen und übermorgen in Meran sind. Will er mit, ist's gut, aber aufhalten thun wir uns nicht. — Geh' derweil langsam voraus! — vor Kollmann weiß ich eine Schänke, wie es weitum im Lande keine zweite gibt; dort rasten wir und halten Mittag; gefochten wird nicht, solange noch ein Sechser im Sacke klingt!“

Er verlor sich in ein Seitengäßchen, um den klausner Gerber um das Geschenk zu ‚strafen.‘ —

Der Seiler ging langsam voraus.

„Halloh!“ rief es nach etwa einer halben Stunde hinter ihm. „Halt Deine Rößer an, Fritz! ich komme schon! — Uff! das heiß' ich gerannt! Na, was neues, Fritz: der Schneider hat eine Nase wie ein Trüffelhund — denk' Dir, er ist — doch das muß ich Dir mit den Worten seines Meisters sagen: ‚hat sich das Beest' angeschlampt die Feiertäg' in Wein und Bratl, und gestern lauft er davon wie ein Dieb bei g'schlag'ner Nacht, pfui!‘ Wörtlich

so klagte mir der klausner Schneider sein Leid. Da holen wir den lieben Stephan Fasching, der auf einen Schneider verdammt wenig Sitzfleisch zu haben scheint, in Bozen oder jedenfalls in Meran ein. — Wir nehmen natürlich in Bozen keine Arbeit, wenn sich's träfe?"

„Nein, so nahe nicht! ich wenigstens nicht!"

„Ei, ich auch nicht!"

Damit hatten sie wieder auf eine gute Weile ausgesprochen, wie das schon zu gehen pflegt, wenn man einen Ort verläßt, in dem man sich ein wenig warmgesessen:

,— — so traurig ist kein Nest,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
Wann man von dannen eilet.'

sagt das Lied; wenn es nun vollends ein Ort gewesen, an dem man das Herz zurückgelassen!

Sie kamen nach Bozen.

Auf der Herberge erfuhren beide, daß sie Arbeit fänden, sie sprachen daher lieber bei keinem Meister zu und marschirten des andern Tages früh nach Meran weiter.

Von dem Schneider hatten sie nichts gehört.

Es war am Donnerstag abends, als sie in

der meraner Herberge, unstreitig der nobelsten der Welt: zum Erzherzog Johann geheißen, einwanderten.

Jede Herberge, selbst die unflätigste, pflegt das Pandämonium und der Zusammenkunftsort sämmtlicher Lungerer und Fechter eines Bezirkes zu sein; daß die meraner Herberge also voll und überfüllt von solchem Straßenungeziefer lag, war nicht verwunderlich: aber dieß Stoßen und Drängen, diese Musterkarte von Strolchen aller Sorten und aller Länder, wie die Herberge an diesem Tage aufwies, war so ungewöhnlich und absonderlich, daß selbst der Hecker, der sich doch für vollkommen ‚abgeschossen' hielt, sich nicht erwehren konnte, erstaunt und verblüfft d'reinzuschauen.

„Das sind doch unmöglich lauter Handwerksburschen?" fragte er sich nach dem ersten Blicke über die vollgedrängte, lange Schänkstube.

Waren's! mit geringen Ausnahmen waren es alle noch gewesen vor ganz kurzer Zeit, ehe sie Bündel und Wanderstab von sich warfen, verblendet durch das klingende funkelnde Gold des Werbtisches, der droben, Bludenz gegenüber, auf der Schweizerseite des Inn aufgerichtet stand zum Fange lockerer Vögel, die es vorzogen, statt dem harten aber freien Brode der Arbeit und Entbehrung auf heimathlicher

Erde das entehrende des Söldners zu essen im fremden undeutschen Lande, dafür aber auch des Soldgebers Lied zu singen.

Schweizer waren es zumeist, die hier Rast hielten auf dem Marsche über Livorno nach Neapel, wohin sie als ‚Futter für Pulver' spedirt wurden; Schweizer, welche die Freiheit, errungen mit dem Herzblute ihrer Väter, schmählich verkauft um eine Handvoll blinkender Frankenstücke und die jetzt hinabzogen nach dem Süden, der Knechtschaft, dem Heimweh — dem Tode zu.

Eine eigenthümliche Aufregung machte sich in dem Wesen des Gerbers bemerkbar, als er erfuhr, was es hier absetze, und sein Gesicht glühte, sein Auge flammte, als er sich durch die lärmenden, tollenden Haufen nach dem Hintergrunde der Stube drängte, wo an einem gedeckten, wohlbesetzten Tische die Führer des Rekrutentransportes, ein neapolitanischer Capitano in langem blauen, bordirten Ueberrocke und ein Uffiziale in halb bürgerlicher Kleidung tafelten.

Der Seiler, der sich vor Lärm nicht verwußte, drängte sich ihm traurig nach und setzte sich an seine Seite, als dieser endlich zwei schmale Plätzchen in einer Ecke erobert hatte.

Sie waren kaum warmgeworden auf ihrem Sitze, als sich auch schon ein verschmitzt aussehender ziemlich alter Kerl in blauer Wollblouse zu ihnen gesellte.

Der Seiler schien ihn vorerst zu interessiren; sein Kennerauge musterte dessen kräftige, gedrungene Gestalt und sein lauernder Blick haftete lange an dem traurigen leidvollen Gesichte des Schwaben, ehe er ihn ansprach: „Cosi in lutto, fratello! haben kein Geld? ah, sein nicht traurig, Freund Amadeo bringt vino, birra, l'arrosto — tutto quello, che vuole!" und er setzte während dem Reden ins Werk, was er versprach, langte behende und auffallend ungenirt von dem Tische der neapolitanischen Herren zwei volle Weinflaschen und einen gehäuften Teller mit Braten herüber, pflanzte selbe vor den erstaunten Burschen auf und forderte sie mit der gewinnendsten Artigkeit auf, ihm den Gefallen zu thun und zuzulangen.

Der Seiler theilte dem Italiener verlegen und stammelnd mit, daß er gar nicht wisse, wie er zu der Ehr' komme, der Hecker aber warf einen scharfen, durchdringenden Blick nach dem Spitzbubengesicht des neapolitanischen ‚Zubringers,' wofür er ihn sogleich erkannte, stand rasch auf, winkte ihm, nach-

zukommen und drängte sich abermals durch die Stube bis auf den Flurgang hinaus.

„Ho, Gerber!" rief es in diesem Augenblicke von der Treppe hinauf — der Schneider stand unten, das Felleisen auf dem Rücken, eben angekommen.

Bei diesem Anblicke leuchtete das glühende Gesicht Hecker's noch höher auf, ein leiser Ton, der wie ein wildes Jauchzen klang, entschlüpfte seinen Lippen; er streckte dem Ankommenden die Hand entgegen und rief: „Schön Willkomm, Stephan! hör' mal, ich laß mich engagiren bei den Neapolitanern, so was hab' ich noch nicht probirt; hast Du nicht auch Lust dazu? ist nicht alle Tage Gelegenheit dazu!"

„Warum denn nicht? meinst, ich hätt' keine Courage? — laß mich das Ding näher anschau'n — mein Häusel im Mühlviertel läuft mir nicht davon!" sagte der Schneider im Heraufkommen lachend.

„Eccomi, mio caro amico!" klang es hinter dem Rücken Hecker's. Der ‚Zubringer' war da.

„Geh' nur hinein, Stephan! hint' in der Stube sitzt der Seiler trübselig und allein — ich komme gleich!" sagte der Gerber hastig und wandte sich, als der Schneider in die Thüre trat, zu dem Italiener mit der kurzen Frage: „Wie lange muß man dienen?"

„Oh! nur ein' Spann' Zeit! vier kurzer Jahr'!"

„Handgeld?"

„Achsig Franc! halb hier, halb in Livorno auf königliche Schiff!"

„Engagirt Ihr hier?"

„Si — perogni dove! nur kein Austriaco!"

Der Gerber lächelte: „Wenn man Euch das nicht sagt, wißt Ihr's ja nicht!"

„A maraviglia!" rief der Italiener, entzückt über diese feine, pfiffige Rede.

„Gut also! bis Abend mehr!" Hiemit verabschiedete sich der Bursche und ging, gefolgt von dem zufrieden lächelnden ‚Zubringer', wieder in die Schänkstube. Der Schwabe kannte bereits seinen Kameraden zur Genüge, um zu wissen, daß er vor nichts zurückschrecke, was für ihn den Reiz der Neuheit und Abenteuerlichkeit habe: er ahnte sogleich, wo das hinauswolle, als er ihn mit dem Menschenmäkler verkehren sah, und fühlte sein Herz von unnennbarer Angst und Bekümmerniß erfüllt; nicht daß er für den Hecker gefürchtet hätte, in dem hatte er längst einen jener Menschen erkannt, die ‚nirgend verloren geh'n' wie man sagt — für sich fürchtete er, und ohne sich über den Grund seiner bangen Ahnung irgendwie Rechenschaft geben zu können, zog er sich

scheu vor dem lachend Zurückkehrenden zurück und beschloß, Herz und Augen offen und wach zu halten vor etwaiger Versuchung.

Der Schneider hatte ihn ausgelacht, als er ihm seinen Verdacht mittheilte: „Der wird sich hüten, sich oder andern zu rathen, dem Kalbfell nachzuzappeln;“ meinte er, „er hat's ja selber schon versucht! wär' wohl dabei geblieben, wenn da was zu fangen gewesen wäre! das ist nur sein Spaß, glaub' mir!“

„Du kennst ihn nicht! der ist alles im Stand' — — sieh'! wie er vergnüglich lacht!“

„Vielleicht hat er den Seelenverkäufer angesetzt!“ flüsterte Stephan leise, denn der Beredete stand bereits an dem Tische bei ihnen.

„Ho! was soll denn das!“ rief er, „Du hast ja nicht einen Bissen angerührt, und die Flaschen auch noch voll! Das wäre mir das wahre! Trinkt, eßt, langt ohneweiters zu, ich lasse mir die Zeche abrechnen von meinem Handgelde!“

Er sprach dieß ernst und langsam, wie die volle Wahrheit und zerlegte dabei den Braten und füllte die Gläser: „Nie ohne Toast! Ihr wißt schon, daß ich's so halte; stoßt also an mit mir: auf gute Fahrt übers Meer und viel Glück in Neapel! — Ich gehe wirklich mit den Strolchen da hinunter in die Heimath

der Lazzaroni. Vielleicht kurirt dieser Marsch meine Wanderlust, ein italienisches Sprüchwort wenigstens sagt, wer Neapel gesehen hat, könne ohneweiters sterben!"

„Du wolltest wirklich" — — „Pah, Hecker! Du spassest!" riefen die beiden Burschen.

„Ich spasse? ja die Geschichte selbst ist mir ein wahrer Spaß, obwohl sie mein voller Ernst ist. Warum sollte ich's nicht versuchen? mich hält nichts, mich bindet nichts, ich habe nichts zu verlie. Was sind denn vier Jahre! ein Pappenstiel! ich hab's bereits sieben Jahre versucht einmal und bin nur davongegangen, weil mir's zu langweilig wurde! aber heut' ist eine andere Zeit! Krieg überall! Da wird einem die Zeit nicht lang und wenn, so hat man alle Tage die schönste Gelegenheit sich todtschießen zu lassen. — Nun, wollt Ihr's nicht auch versuchen? Du, Stephan, aus Jux und um der Welt zu zeigen, daß auch im Mühlviertel kecke Burschen wachsen, Du, Seiler, aus Liebesgram oder dergleichen. Sucht Euch eine Ursache, wenn Ihr's nicht wie ich aus reiner Passion thun könnt!"

Der Schwabe sah den Schneider ernst an: „Sagt' ich's nicht?"

„Oh! fürcht' Dich nicht, Schwabenherz! ich zwing

Dich nicht!" rief der Hecker mit scharfem Tone; er hatte den Blick des Seilers aufgefangen und verstanden. „Ich treff' den Weg schon allein; laßt nur den Trouble hier ein Bißchen verlaufen, dann sollt Ihr seh'n, wie kurz ich's mache. Doch genug derweil davon! — Wie kommt's denn, Stephan, daß wir Dich überholten, Du bist doch schon Dienstags aus Klausen fort?"

Der Schneider lächelte, wie von einer angenehmen Erinnerung berührt: „Ja, es wäre nicht geschehen und ich schon gestern hergekommen, aber vor Bozen in Rentsch traf ich einen Landsmann von mir, einen Linzer, den ich eben von dort her kannte, der hielt mich auf und traktirte mich wie ein Graf; er war in Bozen in Arbeit gestanden und nach Brixen verschrieben mit fünf Gulden Reisegeld, die haben wir auch redlich verputzt beim rentscher Wirth!"

„Nach Brixen? ein Schneider?" fragte Hecker erstaunt.

„O nein! bei uns setzt's kein Reisegeld — 's war ein Seiler und es — Blitz!" unterbrach sich Stephan plötzlich auffahrend und zu dem Schwaben gewendet, „Blitz! der ist sicher an Deine Stell'

verschrieben! Heißt die Witfrau nicht Frau Riedeggerin?"

„Judith Riedegger!" stammelte der Schwabe mit bleichen Lippen.

„Richtig! sie ist's! ich habe den Namen auf dem Verschreibzettel gelesen!"

Der Gerber that einen leisen Pfiff und streifte den Schwaben mit einem sonderbaren Blicke: „Was ist's denn für einer, der Linzer?" fragte er den Schneider.

„Ah! ein netter junger Bursch', voll lustiger Schnacken, und singt wie eine Nachtigall!"

„Du — die will nicht lang feiern, Deine Judith!" flüsterte der Gerber mit schadenfroher Miene dem Seiler zu; doch der schien nichts zu hören: er saß mit geschlossenen Augen da und war bleich wie der Tod.

Die beiden Burschen sahen ihn erschrocken an; er seufzte schwer auf und legte den Kopf auf den Tisch.

Stephan sah fragend von dem Seiler zu Heckern auf; dieser verständigte ihn mittelst eines vielsagenden Blickes von dem Herzenszustande des Schwaben und versenkte sich dann in den Wein und in seine Gedanken.

Er bemitleidete den armen Fritz — gewiß, trotz allem; aber er beneidete ihn zugleich — darum,

daß er so innig und heiß lieben konnte, daß sein Herz mit solcher Kraft an dem Gegenstande seiner Wahl hing, daß es von demselben so ganz erfüllt und ausgefüllt war, während das seine sich verzehrte in der fruchtlosen Jagd nach einem wesenlosen, nebelhaften Phantome! Dieses neidische Gefühl war es, was den Vagabunden drängte, seinen nächt'gen Schatten auf den Weg des harmlosen Burschen zu werfen, was ihn aufstachelte, ihn mit sich zu ziehen, fort und hinaus, wo immer hin: er wußte, daß es der Weg zum Glücke nicht war, den er ging.

Als der Seiler den Kopf erhob, wies er ein wildes, grauenvoll verzerrtes Gesicht wie einer, der ‚inwendig geweint' hat, wie man sagt, und griff, wie alle schwachen, verlassenen Menschen, nach dem Troste des Weines.

Der Gerber warf dem „Zubringer', der die drei Burschen nicht aus den Augen gelassen hatte, einen Blick des Einverständnisses zu und — schänkte fleißig ein.

Auch der Schneider trank. Flasche um Flasche wurde gebracht und geleert ‚auf Abschlag des Handgeldes', wie der Gerber sagte.

Es ging auf den Abend, die vollgezechten

Rekruten suchten einer nach dem andern ihr Nachtlager auf und es wurde Raum in der Stube.

Die drei Burschen tranken immer noch; der Seiler zumeist. Er sprach nicht, aber sein stieres, trübes Auge erzählte von seinem bittern, tiefen Herzweh.

Plötzlich unterbrach er den Gerber, der, sichtbar benebelt, dem Schneider haarsträubende Geschichten aus seinem Soldatenleben vorlog, indem er die Hand auf dessen Arm legte und mit kaltem, festem Tone sagte: „Ich geh' mit Dir, Hecker! es ist beschlossen, ich werde auch Soldat!“

„Du, verflucht!“ schrie der Schneider verwundert auf; der Gerber sagte nichts, aber aus seinem Auge sprühte ein Blitz wilder Freude.

„Ich hab' mir's überlegt,“ sprach Fritz weiter; „'s wird so am besten sein, 's mag ausfallen wie's will. So oder so — entweder trifft mich eine barmherzige Kugel, oder in vier Jahren — in vier Jahren kann man viel vergessen!“

„Perle von einem Schwaben!“ rief der Gerber aufspringend, „so laß ich mir's gefallen, so spricht und thut der Mann. Aber jetzt — nie ohne Toast! — jetzt laßt uns anstoßen!“

Der Seiler stand wankend auf und hob sein Glas.

Und der Schneider, nicht faul, sprang ebenfalls auf, schänkte sich ein, ergriff das Glas und rief: „Und ich thu' auch mit nach Neapel! hol's der Teufel!"

Hecker schlug ein johlendes Freudengelächter auf — da legte sich eine leichte Hand auf seine Schulter und eine tiefe Stimme flüsterte ihm leise, aber drängend ins Ohr: „Auf ein Wort, Landsmann! um Gotteswillen auf ein Wort!"

Der Gerber sah sich erstaunt und von dem seltsam dringenden Tone fast bestürzt um: vor ihm stand einer der schweizer Rekruten, ein Mann in seinem Alter, von starkem, sehnigtem Baue, aber bleichem, kummervollem Aussehen.

Hecker wollte fragen, was es gebe, aber der Mann ließ ihn nicht dazu kommen; er faßte ihn bei den Rocklappen und flüsterte ihm abermals flehentlich zu: „Nur eine Minute, Freund! — dann könnt Ihr thun, was Ihr wollt!" und er zog ihn halb mit sich hinaus auf den Flurgang.

„Nun, was soll's? was habt Ihr mir zu sagen?" fragte der Gerber unfreundlich.

Der Mann sah ihm einen Augenblick scharf in das Gesicht, in das unwillkürlich und ahnungsvoll eine leise Röthe stieg, dann sprach er ernst und

feierlich: „Weißt Du, was Du thust, Unglückseliger! weißt Du, was Du auf Dein Gewissen nimmst? Mensch! hast Du ein Recht, diese armen Jungen zu verderben?"

Der Gerber trat einen Schritt zurück und erbleichte.

„Sage mir nichts, ich weiß alles!" fuhr der Schweizer hastig fort; „ich saß neben Euch, ich hörte jedes Wort Eures Gespräches und was ich nicht hörte, das las ich in dem traurigen Gesichte des schwäbischen Burschen und in dem Deinen — es ist ein gefährliches Gesicht! — ich kann und darf Dich nicht hindern, zu thun, wie Du willst, aber ich muß es versuchen Dich abzuhalten davon — es ist eine heilige Pflicht, die mich dazu verbindet. Höre mich an — doch wisse vorerst, daß ich nicht Dich abhalten will, der Wälschen Handgeld zu nehmen, nein — ich weiß, daß Du aus einem andern Holze bist, als die Burschen d'rin, aus dem zähen, harten Holze, das nur bricht und nie in Splitter geht, Du magst's versuchen, aber allein! Höre mich, meine kurze, traurige Geschichte, dann thue, was Dir beliebt!"

„Sprich!" sagte der Gerber dumpf.

Der Schweizer trat mit ihm in eine Fenstervertiefung und erzählte: „Ich bin ein Bündner und

in Klosters im Prettigathal daheim. Ich hatte früh, als Bub schon, Vater und Mutter verloren und wuchs auf hoch und gerade wie die Bäume unserer Forste, aber auch wild wie sie. Ein Handwerk lernt' ich nie; ich lungerte herum im Nichtsthun, nur wenn die Noth mich drückte, stand ich in einem Hofe zu kurzer Arbeit ein. Da einmal — es sind jetzt fünf Jahre — hört' ich, daß sie in Mayendorf oben werben für die Regimenter in Italien. Das Ding ging mir zu Kopfe und ich beschloß, es zu versuchen. Aber allein wollt' ich nicht gehen. Da hatt' ich einen Kameraden im Orte, einen bildsaubern Burschen, den faßt' ich aufs Korn und redet' so lange in ihn hinein, bis ich ihn mit auf dem Wege nach Mayendorf hatte. Wir nahmen richtig beide Handgeld und dachten keiner mit keinem Gedanken der lieben Schweiz — solange die Silberstücke aushielten. Dann wurde es freilich anders, aber da half's nichts mehr. — Mein Kamerad aber stand nicht allein in der Welt wie ich; er hatte ein altes Mütterchen daheim in Klosters und einen Bruder, der war ein halber Kretin. Nun, wir hatten beide das letzte Jahr schier abgedient — voriges Jahr um diese Zeit herum — da holten sie meinen Kameraden auf einmal ab bei der Nacht und führten ihn auf das Fort. Es hieß, er habe es mit

den Rebellischen gehalten, die den König stürzen wollten. Es war auch richtig so; er erzählte mir's selber im Gefängnisse, er sagte, die Weiber hätten ihn dazu verführt.

„Mein Gott! da hat's wohl nicht viel gebraucht! Bei uns daheim lernen ja die Kinder in der Schule mit dem Katechismus ganz frei dasselbige, weßhalb sie drunt die Leute aufs Schaffot und auf die Galeere schicken. — Er kam aufs Schaffot, der arme Junge! — Damals war ich nicht mehr in Neapel, hatte schon meinen Abschied und war wieder in Klosters daheim. Eines Tages schickte seine alte Mutter nach mir — sie hatte seinen Todtenschein vom Regimente bekommen. — Ich weiß, sie hätt' es ruhig hingenommen, wenn er wie andere Leute auf den Schragen gekommen wäre, aber daß er auf den Schindanger kam, das konnte die alte Frau nicht verwinden, sie starb. Es war kein Segenswunsch, den sie mit erstarrenden Lippen rief über mich, der ihr Kind verführt. — — Nun! es war freilich das Häusel da nach ihrem Tode als Heimath für den armen Trobbel, der ja betteln gehen konnte; aber es waren auch einige Lasten da und es sollte versteigert werden, wenn die nicht gelöscht wurden. Das hörte ich, und da ich so nicht mehr taugte unter die einfachen Leute

bei uns, das Arbeiten hatt' ich vollends verlernt, so dacht' ich mir: Du gehst hin und nimmst noch einmal Handgeld; damit wird das Häusel schuldenfrei und dem Troddel ist geholfen. Und ich that's. — Ich bin fertig; jetzt geh' und thue, was Du willst!"

Also schloß der Schweizer seine schlichte Erzählung.

Der Gerber hatte ihn schweigend mit tiefgesenktem Haupte und laut klopfendem Herzen angehört; jetzt erhob er den Kopf, schaute den Schweizer mit einem innigen, dankbaren Blicke an und drückte ihm stumm die Hand.

„Gottlob!" rief der Schweizer und trat aus der Fensternische hervor.

Da schlug von der Schänkstube her wildes Gläserklingen und lautes, gellendes Evviva-Geschrei an ihr Ohr.

Des Gerbers bemächtigte sich eine furchtbare Angst: „zu spät!" stöhnte er und sein geistiges Auge sah die Unglückssaat, die er gesäet, aufgegangen zu giftiger Frucht.

Mit einem dumpfen Wuthschrei sprang er gegen die Thüre und riß sie auf — — „zu spät!" ertönte es traurig klagend hinter ihm: in der Mitte der Stube standen, Gläser in den Händen, blaue, gelbberandete Mützen auf den Köpfen, die beiden

Burschen, umtanzt von trunkenen, singenden Gestalten, aus dem Kehricht aller Nationen zusammengelesen.

„Halt!" schrie plötzlich eine mächtig dröhnende Stimme von der Thüre her und mit kräftigen Fäusten rechts und links niederstoßend, was ihm den Paß verrannte, brach der Gerber zu seinen Kameraden durch. „Halt!" rief er, sie an sich ziehend und schlug ihnen mit einem flinken Schlage die Mützen von den Köpfen. „Dießmal werdet Ihr Euch die Lust vergehen lassen müssen, Herr Uffiziale! Die Burschen sind Oesterreicher!"

„Diavolo!" knirrschte der Zubringer. Der Capitano sah ihn fragend an: der zuckte die Achseln und flüsterte: „Credo di si!"

Der Kapitan biß sich in die Lippen und trat zurück: der Wirth und mehrere Gäste waren hinzugetreten — an Gewalt war nicht zu denken, hier ging sie auch nicht vor Recht.

Aber die beiden Burschen schienen nicht Willens, den Dienst Neapels so schnell zu verlassen: „Ich bin ein Oesterreicher, ein Mühlviertler, aber ich will Soldat werden!" schrie der Schneider.

„Ich bin ein Schwab'! ich kann's beweisen, daß ich kein Oesterreicher bin!" rief der Seiler wild und suchte sich dem Gerber zu entringen. Aber der

hielt ihn fest; den Schneider ließ er los, legte die so freigewordene Hand rasch auf den kreischenden Mund des Schwaben, hob ihn auf wie ein Kind und trug ihn im Fluge aus der Stube.

Der Schneider war aus der Hand des Gerbers in die des Wirthes gefallen, der ihn auf die Seite zog und ihm mit eindringlichen Worten zu Gemüthe führte, daß sein Monarch denn doch nähere Ansprüche auf seine heldenmüthigen Dienste habe, als der stockfremde König beider Sizilien, was der gute Mühlviertler endlich zugab, sowie auch, daß man ihn nach seiner Schlafstelle führe.

Der Gerber aber hatte noch arge Noth mit dem Schwaben, als der Wirth mit dem Schneider in den Schlafsaal kam; Fritz tobte wie ein Toller, schlug und stampfte nach dem Gerber und dem Wirthe, bis ihn endlich der Rausch und die wilde Aufregung zu Boden warfen. Jetzt erst gelang es den vereinten Bemühungen der beiden Männer, ihn, angezogen wie er war, zu Bette zu bringen.

„Herr Vater!" wandte sich dann der Gerber zu dem Wirth der Herberge, „die Zeche, ich meine den Wein, den uns der Italiener bestellt, bezahle ich!"

„Da wärst Du ein Narr, Gerber!" lachte der

Wirth, „werd' ihn den Seelenverkäufern schon anrechnen. Gut' Nacht!"

Der Gerber stand lange sinnend da, dann trat er mit gesenktem Haupte, das Herz voll tiefer, reuiger Trauer an die Lager der Schlafenden und lauschte ihren schweren, unruhigen Athemzügen.

„Vergelt's Gott, Du braver Schweizer! — jetzt will ich schlafen!" rief er endlich mit einem dankbaren Blicke zum Himmel, blies das Licht aus und warf sich angekleidet auf sein Lager.

Zehntes Kapitel.

Nimm fort in Deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

N. Lenau.

Er wachte auf — der Wächter blies vier Uhr.

Doch nicht der dumpfe Hornton hatte ihn erweckt, sondern die Stimme des Schneiders, der leise den Namen des Schwaben rief.

Endlich schien diesen der Ton der rufenden Stimme getroffen und erweckt zu haben; er richtete sich rasch im Bette auf und fragte: „Was ist's? wer ruft?"

Der Mond war bereits untergegangen, aber das Zwielicht des anbrechenden Morgens erleuchtete

den Schlafsaal sattsam genug, daß der Gerber sowohl die Gestalt des Schneiders erkennen, als auch dessen Beginnen verfolgen konnte.

Der Mühlviertler tappte dem Schalle der Stimme des Seilers nach und schlich an dessen Bett. „Hast Du ausgeschlafen, Fritz?"

„Ich — ich weiß es wirklich nicht; mir ist entsetzlich heiß und übel! — was willst Du denn?"

„Was ich will? — fortgeh'n will ich!"

„Jetzt? es ist ja noch stockfinster!"

„Besser im Stockfinstern allein, als mit dem Gerber, dem schlechten Kerl, bei hellichtem Tag!" sagte der Schneider mit einer Stimme, aus der bitterer Groll und wilder Haß klangen.

Der Seiler gab keine Antwort auf diese Rede.

„Wollt' er uns nicht verschachern, der Judas?" fuhr der Schneider fort, „erst hat er uns betrunken, dann kam er mit seinen glatten, feinen Reden, denen man, ob man will oder nicht, glauben muß, und so kamen wir in die Schmiere!"

Der Seiler sagte noch immer nichts; er schien nachzudenken; denn schlafen konnte er nicht, der Schneider huckte auf der Kante seines Bettes.

„Mach', was Du willst, Fritz! ich geh' keinen Schritt mehr mit ihm — er kömmt mir wie der

Teufel vor mit seinen vornehmen, spöttischen Mienen: Ich hab' Dich gewarnt!"

Jetzt erhob sich der Seiler halb im Bette: „Red' nicht so, Stephan! Du weißt nicht, was ich weiß. Der Hecker ist nicht so schlecht, wie Du meinst, und es ist gewiß sein Ernst gewesen, mit den Wälschen zu geh'n — zugeredt hat er uns ja nicht!"

„Ei nicht? was denn nachher?" rief der Schneider spitz.

„Ei Du weißt ja nicht, was uns beide, ihn wie mich aus Brixen vertrieben hat, 'ne unglückliche Lieb'."

„Dich — ja! aber den — eine unglückliche Lieb'? ha ha!"

„Wiß und wahrhaftig, Stephan! ich weiß es ja und d'rum wollten wir ja beide unter die Soldaten geh'n! er geht vielleicht doch!"

Der Schneider lachte mitleidig: „Na, segn' Gott Dein' Verstand, Schwab'! da ist nichts zu reden, aber soviel sag' ich Dir, Du magst mir's glauben oder nicht: der Gerber ist ein falscher Mensch, dem an nichts was liegt, nicht einmal an seinem Leben, an Dir aber schon gar nichts; denk' an die Wort' wenn er Dich einmal in ein recht's Kreuz bracht

haben wird. B'hüt Gott, ich geh' nach Sterzing!" und er ging sachte hinaus.

Fritz blieb eine lange Zeit unbeweglich in seiner zusammengekauerten Stellung und dachte nach: er ließ die ganze Zeit, die er mit dem Gerber verlebt, von dem ersten Zusammentreffen an an seinem geistigen Auge vorüberzieh'n und kam zu dem Schlusse, daß die Freundschaft desselben ein sonderbares, gefährliches Ding sei und nicht zu begehren — folglich zu fliehen.

„Ja! ich geh' auch! Der Schneider hat Recht!" flüsterte er leise vor sich hin und stand rasch auf.

Angezogen war er, er hatte nur Rolle, Hut und Stock zu nehmen, die lagen bei dem Bette Hecker's.

Er schlich langsam hin — der Gerber schien zu schlafen.

Im Nu war er gerüstet, aber ohne Ade zu gehen, brachte er doch nicht übers Herz, der ehrliche Schwabe. Er legte die Hand leise auf das Haupt des Schläfers und sagte wehmüthig: „Leb' wohl, Hecker, ich geh'!"

Der Gerber richtete sich rasch auf und sprach: „Ich weiß es; ich werde Dich ein Stück begleiten!"

Fritz schaute ihn verwundert an.

„Ich habe alles gehört! komm!“ sagte Hecker kurz, nahm seinen Hut und schritt der Thüre zu.

Es war ein kalter, trüber Morgen und auf der Gasse alles öde, stille und dunkel.

„Wohin willst Du geh'n?“ fragte Hecker, als sie auf der Kreuzstraße vor der Herberge standen.

„Ich weiß nicht — mir ist's gleichviel wohin!“

Hecker bedachte sich eine Weile, dann fragte er scheu: „Ob Du mir wohl noch einmal folgen würdest, wenn ich Dir einen Rath gäbe?“

„Was meinst Du, Hecker? sprich!“

„Dich zieht's nach Brixen zurück, gelt?“ fragte jener wieder.

Fritz antwortete nicht, das hieß soviel als ja. So nahm es wenigstens Hecker. Er schlug sofort wieder den Weg ein, den sie hergekommen waren und sprach: „Dießmal — es ist das letztemal, darfst Du meinem Rath getrost folgen, lieber Fritz! Zuerst aber muß ich Dir sagen, daß auch ich, und früher als Du, es beschlossen hatte, meinen Weg fortan allein zu geh'n. Der Schneider hatte Recht: ich bin ein schlechter Mensch und — doch lieber zu Dir! — Ich fragte Dich, ob Dich's nach Brixen zieht? Du kannst nirgendanders hin, Du liebst die Judith zu sehr!“

„Ja, wenn ich nur nicht —“

„Höre!“ sagte Hecker, den Seiler an der Hand ergreifend. „Du liebst die Judith und sie Dich. Was zwischen Euch steht, ist Menschensatzung, und die soll nicht trennen, was Gott zusammengefügt. — Geh' hin zu ihr, und sag' ihr, daß Du bereit bist, zu thun, was ihres Landes Gesetze fordern. Du kannst es zufrieden sein, daß Dich die Liebe katholisch macht — es gibt Leute, bei denen bittereres dabei im Spiele war!“

„Du meinst, Hecker? soll ich“ — —

„Unverzagt! — Folge mir, Fritz! dafür entlasse ich Dich hiemit Deines Verbandes mit mir und löse Deinen Bann! lebe wohl!“ Er reichte ihm die Hand und sprach nichts mehr.

Der Seiler schritt schluchzend in den Nebel hinein — bald waren seine Tritte verhallt und Hecker stand weitum allein im Thale.

„Da geht er hin der Glückliche!“ seufzte er ihm nachschauend, „in einem Augenblicke wird ihn das Nebelmeer verschlungen haben! — Wie viele liebe Gestalten sind mir schon also verschwunden und dennoch, wie viele, viel zu viele gibt es noch, deren Augen zu Zeiten durch die lichten Nebelrisse traurig und flehend nach mir blicken? o nimm sie fort,

alle — verhülle sie, Du nächt'ger Schleier! sie beirren meinen Weg!"

Er fing zu laufen an als wolle er sich selber entrinnen; da rauschte und brauste es dumpf und hohl dicht vor ihm — er stand an der Etsch.

Der Fluß ging hoch und führte graue, trägschwimmende Schneegeschiebe mit, die ihm die Waldbäche und Bergwasser zugeführt. Leise schlugen die Wellen ihren Schaum an die Ufer und der Schnee schob sich zischend an den Felsplatten hinan, auf denen der Gerber stand.

Vernahm, verstand er das Geflüster der Wogen? Sah er, wie leicht sie sich theilten und wieder zusammenschlugen? — — er stand bleichen Angesichts und trotzigen, finsteren Blickes am Uferrande — „Nein! noch nicht!" rief er plötzlich aus und erhob den Blick zu den Kronen der Berge, hinter denen springende Blitze das Nahen des leuchtenden Tagesgestirnes verkündeten. „Auf — und weiter!" — — Der Morgen sah ihn rüstig durchs Passeierthal schreiten, und als die Sonne auf dem Mittage stand, hielt er an dem alten Zollhause im ‚Sand,' der Heimath des besten Tirolers, der seine Treue und Vaterlandsliebe mit dem Tode büßte

„Zu Mantua in Banden" —

„Halloh, Gesell! Du wirst doch nicht heut' noch über'n Jauffen wollen?“ rief ihm ein silberhaariger Alter zu, der eben über den Steig ging, der zu dem steilen Berge hinanführt.

„Und warum nicht, Alter?“

„He! Du fragst? meinst wohl, das ist ein Kinderspiel? ich kenn' den Jauffen von Kind auf und weiß, was der verlangt im Januar!“

„Nun, und was wäre das?“

„Eiserne Füß' und Haar auf den Zähnen! ja, ja, mein lieber Bub!“

Der Gerber lächelte geringschätzig und maß den Berg mit zwinkernden Augen.

„Ja, lach' nur und schau' Dir ihn an!“ sagte der Alte ernst, „meinst wohl, das droben ist die Spitz? — ohe, der Kogel ist dreimal so hoch!“

Der Gerber machte ein ungläubiges Gesicht.

„Ja, ja! Du kannst's glauben! Weiß Gott! wie die Leut' jetzt sind allzusamm'; zu meiner Zeit, als noch der alte Zollbaum dastand, da ließen die Ueberreiter kein' hinauf allein bei solch' unstätigem Wetter wie heut', da mußten 's immer gut an acht bis zehn Stück sein und 'n tüchtiger Führer mit; da hörte man auch wunderselten was von ein' Unglücks- oder Todesfall — aber heut'? Du mein

Gott! in der Fruh sah ich 'n nett's Bürschel mutterseelenallein hinaufkraxeln — Du bist der zweite!"

„Na, so gar gefährlich wird's doch nicht sein?"

„Nu wirst's ja seh'n! wirst's ja seh'n! b'schütz' Dich Gott!"

Der Alte humpelte vorüber.

Der Gerber gab nicht viel auf dessen Warnung; er wußte, wie gern die Tiroler die Gefahren ihrer Bergpartien übertreiben und zudem war er ja selber das Kind eines der mächtigsten, rauhen Gebirge des Nordens und ein erprobter, unverzagter Bergsteiger.

Dennoch hielt er es nicht für überflüssig, sich vor Passirung des Joches mit einem tüchtigen Schlucke Gläger*) zu stärken, zu welchem Ende er in das Wirthshaus ‚im Sand' trat.

Dasselbe Lied tönte ihm auch hier entgegen, wie es der alte, weißhaarige Tiroler gesungen; er solle es nicht wagen, allein über den Jauffen zu gehen; denn nie sei der Föhn tückischer und gefährlicher als im Januar.

Er ging doch! — es war ihm schon lange nicht so wohlig zumuthe gewesen wie heute.

---

* Gelagerter Branntwein, aus Weintrebern gebrannt.

„Endlich einmal also eine echte, rechte Gefahr!“ dachte er, indem er munter bergan stieg, „eine Gefahr, vor der selbst die starken Herzen dieser Bergsöhne erbangen! nun, ich will ihr einmal kühn in das bleiche grinsende Gesicht schauen! — und was wäre es denn weiter, wenn ich zugrunde ginge? will, suche ich denn im Grunde was anderes? ob es nun eine Guerillakugel ist, die mich niederstreckt, oder das brausende Wasser des Stromes, das mich verschlingt, oder die Schneewehen des Jauffenjoches, die mich verschütten, — alleins! frisch d'rauf und d'ran!“

Er stieg rüstig weiter.

Bis zu dem Kirchlein, das auf dem letzten Flecke grüner Erde des Bergriesen zu Rast und Gebet für den Wanderer aufgerichtet steht, gewahrte er die leichte Spur eines Mannes vor sich im Schnee, der vor ihm den Berg hinangestiegen.

„Ein junger Bursch' war's, sagte der Alte nicht so?“ fragte er sich, „ob's nicht der Schneider ist? er wollte ja nach Sterzing! — Doch wo hätte der die Courage her?“

Er ging kopfschüttelnd weiter.

Ober dem Kirchlein kömmt nur noch ein ein-

sames Haus, dann ist es aus mit allem, allem Leben — auf vier gute lange Wegstunden.

Die Vegetation schrumpft von verkümmerten Zwergkiefern rasch zu dürrem Farrengestäude zusammen, der Sturm läßt von ferne seine unheimliche, grollende Stimme ertönen und seine Vorboten, starke, pfeifende Stöße mit schneidender Schärfe niederfahren um die Gehänge und Riffe des Berges; von dem Boden bis hoch hinan, soweit das Auge zu dringen vermag, steht eine weite riesige Schneesäule, aus Millionen glitzernder, tanzender, gefrorner Eiskügelchen bestehend und hindurch, ungebahnt, nur durch klafterweit voneinander gesteckte hohe kahle Stangen bezeichnet, führt über Triften und Wälder in tausendjährigem Schnee vergraben, der steile Weg zum Joche des Jauffen. —

Der Gerber stieg unverdrossen bergan. Von Zeit zu Zeit, ermüdet innehaltend, um Athem zu schöpfen, den ihm mehr als die steile Höhe der scharfe schneidende Wind benahm, warf er einen raschen Blick vor sich in die Höh'; doch er vermochte das vom Sturme aufgejagte Schneegewirre nicht zu durchdringen, der Berg lag grau und drohend vor ihm, ein nachtverhülltes schauriges Phantom.

Endlich schien sich der Berg zu senken und der

Weg zu ebnen; der Gerber vermochte fünf, sechs Stangenspitzen vor sich auszunehmen, während er vordem eine mühsam zu der andern erschaut: „Sollt' es vorüber, und ich auf dem Joche sein!" flüsterte er, von einer süßen Hoffnung beschlichen, vor sich hin — und gleich setzte sein Uebermuth hinzu: „und davon machten die Leute soviel Wesens! hm, wenn's nicht ärger kommt" — —.

Doch es kam ärger, viel ärger.

Soviel er ausnehmen konnte, befand er sich auf einem fast eben hinlaufenden Abschnitte des Berges.

Die Leute unten hatten ihm von einem solchen erzählt, den sie das Todtenfeld nannten — sollte dieß? — nein — das mußte er schon im Rücken haben!

Der Sturm übernahm es, ihm zu sagen, wo er sei: dumpf und grollend wie Gottes Donner brach es plötzlich vor, hinter, über und neben ihm los, zischend legte es eisige Wolken auf seinen Pfad, rollte es mächtige Schneeballen an ihm vorüber, umsauste es ihn pfeifend mit furchtbarer Gewalt, als ob es nicht dulden wolle, daß etwas stehe, wandle, rage, lebe, wo den mächtigen, vernichtenden Szepter schwang — der Föhn!

Krach! dröhnte es neben ihm und ihn umsausten wispelnde Holzsplitter, im Augenblicke vom Winde erfaßt und fortgetragen.

Eine Schneestange war gebrochen — nein, keine Stange! es lag vor seinen Füßen — es war ein rohes Kreuz!

Er hob es hastig auf, zwischen dem Gefüge der Hölzer war ein kleines Blechtäfelchen angenagelt, worauf die Worte standen:

„Am 5. Februari anno domini 1848 ist hier der ehrsam Herr Friedel Ammann, Fleischhacker in St. Leonhard an der Passer erfroren gefunden worden. Gott sei seiner armen Seele gnädig!"

Der Gerber stand erstarrt — er war im Todtenfelde! Er schaute rasch auf: fast jede Stange trug ein Querholz, das es zum Kreuze machte über der Todesstätte eines Verunglückten!

Er warf schaudernd das Holz von sich — es fuhr zischend durch den Schnee und traf, dumpf und hohl erklingend, auf einen festen Gegenstand, der unter der Schneewehe lag.

Er sprang neugierig hin und griff darnach: er faßte einen Riemen — — er zog an, der Schnee wich zur Seite, es war ein Felleisen

„Herrgott! des Schneiders Felleisen!“ kreischte er entsetzlich auf!

Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich seiner und hundert Gedanken durchfuhren sein Gehirn; er blickte rasch und forschend um sich — nichts zu sehen, keine Erhöhung, keine Vertiefung, der Schnee hatte über den kleinen Raum, den ihm der Sturm zu übersehen gestattete, überall seine glatte spiegelnde Decke gelegt.

„Er hat nicht weiter gekonnt mit der Last und hat sie abgeworfen!“ dachte er endlich; „so ist's! frisch auf also und vorwärts!“

Er ließ das Felleisen auf dem Steige liegen und drang rasch und immer rascher bergan.

Der Föhn schien, entrüstet über das frevle Wagniß dieses trotzigen Menschenwurmes, höher und ingrimmiger aufzurasen, er fiel ihn an, wüthend von vorne und meuchlings im Rücken, umpfiff und umschauerte ihn mit entsetzlicher unwiderstehlicher Gewalt — —

Unwiderstehlich? nein — das Leben des Gerbers hatte mit einemmale einen hohen edlen Zweck gefunden, es ließ die reichen Quellen seiner Kraft und seines Muthes sprudelnd hervorschießen zu dem Kampfe mit dem empörten Elemente — er schritt langsam,

aber ununterbrochen weiter, bis — bis er nicht mehr konnte.

Mit einem tiefen Seufzer blieb er stehen und senkte den Blick traurig zu Boden. „Umsonst! es geht nicht mehr!“ flüsterte er ächzend — doch plötzlich schrie er laut auf: „Hilf Himmel! da liegt er!“

Aus dem Schnee zu seinen Füßen ragte eine Hand — er warf seine Rolle von sich und ergriff die starre todte Hand, zog, scharrte den Schnee zur Seite — vergessen waren Ermüdung, Kraftlosigkeit und Todesnoth — hier lag der Mühlviertler und sein Herz hob sich noch zu leisen, matten Schlägen.

„Erbarme Dich, Föhn! und gestatte mir, den Rest meines verlorenen Lebens einzusetzen für dieß vergehende! laß mich ihn retten!“ rief er dem Sturme zu, der ihn pfeifend umsauste, hob den starren Leib des Schneiders auf seinen Arm, legte ihn über die Schulter und trat, sein Leben der Engel Hut empfehlend den Weg an.

Tückischer Föhn! was wirfst Du Dich ihm in den Weg? Immer furchtbarer tobt seine Wuth, immer kürzer wird der Athem des Burschen, immer schlaffer halten seine Arme den schweren, leblosen Körper des Schneiders, immer schwankender wird sein Tritt — er wankt — er sinkt — er schlägt das erlöschende Auge

noch einmal auf, umsonst! nichts als das flüsternde Geflimmer des Schnees rings um ihn.

„Hilfe! Hilfe!“ ruft er mit den letzten Kräften seiner starken Seele, dann neigt er den heißen Kopf und — der Föhn fährt mit jubelndem Pfeifen über den gebrochenen Leib seines kühnen Gegners dahin. —

Als er zu sich kam, sah er sich in einer hellen, warmen Stube und umstanden von freundlichen, treuherzigen Gesichtern. „Wo bin ich!“ fragte er leise.

„Im Jochhause, auf der sterzinger Seite des Jauffen!“ tönte es ihm entgegen.

„Und wo ist er?“

„Ei! gut aufgehoben! im Haus draußen in ein'm Schneehaufen, da kommt er am eh'ndern zu sich!“

Er versuchte sich aufzurichten; es gelang.

„Wie habt Ihr mich denn gefunden im Schnee?“

„Ho! bist ja schier vor der Hofthür erst z'samm-g'fall'n, hast's denn nicht g'seh'n, daß wir schon auf dem Weg war'n, als Du um Hilf' g'schrien hast?“

Er sprach nichts, aber sein Herzblut wogte selig im brünstigen Danke zum Himmel auf.

Er verlangte den Schneider zu sehen; die Leute führten ihn hinaus: in einem zusammengescharrten Haufen Schnees lag er, bis auf den Kopf ganz zugedeckt. Er sah wie schlafend aus und von Zeit

zu Zeit zeugte ein leises Zucken der Augenlider und ein leichtes Beben der Lippen von dem allmäligen Erwachen der Lebensgeister.

„Wie weit hab' ich noch bis Sterzing?"

„Eine gute Stund' — aber Du wirst doch nicht schon wieder weiter wollen?"

„Ich will so — ein Stündlein bergab im langsamen Schritte wird mich mehr erquicken als plötzliche Ruhe! — wenn ich nur mein' Ranzen hätt'!"

„Den welchen? den ledernen?"

„Nein, der gehört dem Schneider — habt Ihr sie denn gefunden?"

„No freilich! wissen ja, wie's geht in solchem Unwetter; da trägt nicht leicht einer was über'n Jauffen!"

Der Gerber fand wirklich seine Rolle vor. Er warf sie, nachdem er einen tüchtigen Schluck Branntwein gethan, rasch über und nahm mit heißem Danke von den biedern Bewohnern des Jochhauses Abschied. Vorher aber verlangte er ein Stück Kreide: „Muß dem Schneider doch ein Valet hinterlassen!" sagte er und schrieb mit großen Zügen auf die Thüre, neben der der Schneider eingescharrt lag:

„Quitt für Meran! — Hecker!"

Eilftes Kapitel.

Was uns in der weiten Ferne
 Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
 In dem traulich kleinen Raum!
W. Müller.

Es war im Spätsommer des Jahres 1851, an einem schönen, klaren Abende, als ein Handwerksbursche in das Haus des Seilermeisters Friedrich Engel in Brixen trat.

Er hatte das Schild über dem Hausladen lange mit pfiffigem Lächeln angeschaut und, ehe er eintrat, leise vor sich hingemurmelt: „Der ‚Ernst' ist weggeblieben — wolle Gott! aus dem ganzen Leben des guten Schwaben!"

Er schien bekannt im Hause zu sein und stieg,

ohne sich zu besinnen, die Stiege zur linken Hand hinan; er stand ziemlich lange und mit klopfendem Herzen an der Zimmerthüre, ehe er sie aufklinkte: er hörte niemanden sprechen darin, nur ein leiser summender Ton klang heraus und der eigenthümliche, gleichförmige einer geschaukelten Wiege.

Ein feines Lächeln flog über das ernste, bärtige Gesicht des Wanderburschen, er drückte die Thüre leise auf und murmelte das altherkömmliche: „Ein armer, reisender Handwerksbursch" — — — in die Stube hinein.

Er hörte das Summen des Schlummerliedes verklingen, das Schaukeln der Wiege aufhören und rasche, leise Tritte auf die Thüre zukommen.

„Mein Jesus! der Hecker!" schrie es plötzlich vor ihm auf; und den heiligen Schlaf des Kindleins in der Wiege vergessend stürzte Judith zu der Kammer, wo, wie es schien, Fritz wie damals hechelte, nur nicht mehr als ‚der Gesell', und rief hinein: „Fritz, der Hecker!"

„I Gott! das wär'!" hörte man es in der Kammer aufschreien und der Schwabe, umflogen von einem Heere zerrütteter Wergfäden stürzte heraus und an den Hals des Gerbers, der, keines Lautes mächtig,

in tiefer, stiller Rührung und Wiedersehensfreude in der offenen Thüre stand.

„Hecker! lieber Hecker! sei mir gegrüßt zu tausendmalen, Du lieber, böser Hecker!“ rief der Seiler, vor Freude schluchzend, „schau', ich ha'n ein Klein's!“

„Gott segne es!“ sagte der Gerber gerührt, „was ist's denn!“

„Ein Bub!“ riefen Vater und Mutter zugleich mit freudig und stolz blickenden Augen.

Der Gerber schritt rasch auf die Wiege zu und schob die Florhülle, die über dem schlafenden Kinde lag, zurück: „Gott segne Dich, mein Kind! und lasse Dich werden, was Dein Vater war und ist: ein guter Kerl, ein treuer Kamerad und ein braver Handwerker!“ sprach er mit ernstem, feierlichem Tone.

„Ob Du aber weißt, wer sein Pathe ist, und wie er heißt, der kleine Schreihals!“ fragte jetzt der Schwabe.

„Wie könnt' ich das wissen?“

Der Seiler sprang rasch zu dem Wandschranke und holte aus den Deckeln eines alten Kalenders, seinem Archive, einen Stempelbogen hervor, den er dem Gerber mit blitzenden Augen hinreichte.

„Ich!“ rief dieser hocherstaunt; „wie fiel Dir

das ein und wie wußtest Du denn meinen wahren Namen?"

„Aus Deinem Wanderbuche! — warum ich's that, davon später, aber gegangen ist's ganz leicht. Meine Judith hatt' es schon vor ihrer Entbindung mit dem Nachbar, dem Sternwirth, abgemacht, daß er das Kind als Dein Stellvertreter zur Taufe halten sollt', wenn es ein Bub würde und — aber gib Deinem Pathenkind doch ein Bussel!"

Der Hecker that's, das Herz wunderbar bewegt; darüber wachte das Kind auf: „Ihr Bart hat's gestochen!" meinte die Mutter, indem sie den kleinen Hecker beschwichtigend in die Arme nahm.

„Dann hab' ich aber noch was," fuhr der Seiler fort, „was Dich überzeugen wird, wie treu ich an Deinem Angedenken gehangen! da schau' her!" Er zeigte hiebei auf ein Bild, das über der Kammerthüre hing.

Der Gerber sah es verwundert an.

Auf dem, in Pontifikalgewänder gehüllten Leibe irgend eines Heiligen saß ein bärtiger moderner Kopf, offenbar an die Stelle eines andern geklebt. Darunter stand: ‚St. Ambrosius.‘

„Ja, was soll denn das bedeuten?"

„I das bist ja Du!"

„Ich, der alte heilige Kirchenlehrer!“

„I nu Dein Portrait, Hecker's nämlich! ich konnte kein's erwischen, das Dir mehr gleich gesehen hätte, weil sie verboten sind!“

„Aber was um aller Welt willen —“

„Siehst Du!“ explizirte sich der Seiler, während die Mutter die aufrührerischen Versuche des kleinen Hecker durch leisen Gesang zu beschwichtigen und niederzuhalten versuchte, „ein Andenken an Dich mußte ich doch haben; wer weiß, wo ich heute in der weiten Welt herumliefe, wenn Du mir damals in Meran nicht den rechten Weg gewiesen hättest. Nun, so fragt' ich überall herum nach einem Bild des Hecker — aber, er mußte wirklich ein' schlechten Kerl gemacht haben, denn niemand wollt' was wissen von ihm. Da kam einmal ein walischer Hausirer mit Bildern in meinen Laden; ich fertigt' ihn kurz ab, daß ich keine Bilder nicht kaufen möge, außer eines, aber das habe er gewiß nicht. — Er fragte, ich sagte ihm's — ein Wort gab das andere — und da versprach er, mir ein Portrait des Hecker zu bringen, aber ich dürfe ihn nicht verrathen, weil das schwer verboten wäre. Und er brachte mir's wirklich nach einiger Zeit. Nun, gleich sah es Dir wohl nicht sehr, aber doch etwas — es war doch der Hecker.

Weil ich's nun gern aufgehangen hätte, so spekulirt' ich so lange, bis ich auf den Gedanken kam, den Kopf auszuschneiden und auf ein Heiligenbild zu kleben. Ich that's diesem an, das ich so nicht leiden kann, es ist der Namenspatron des ersten Mannes meiner Judith. Es sieht wohl ein Bissel seltsam aus, aber es geht und die Leute lassen es ohne-weiters als den heiligen Ambrosius passiren!" Also erzählte der Seiler die Entstehungsgeschichte des Bildes dieses ‚kuriosen Heiligen.'

Der Gerber lachte, daß ihm die Thränen in den Augen standen: „Und hat denn Deine Frau ihren Konsens zu dieser Ketzerei gegeben!"

Der Seiler nickte und Judith warf dem Fragenden einen freundlichen Blick zu.

„Nun, glücklich seid Ihr und zufrieden miteinander, wie ich sehe, nun kann ich wieder aufbrechen; das drängte mich's zu wissen!" sagte der Gerber; „wenn Du auf ein Stündchen mitkommen willst in die Herberge — Frau Judith wird's wohl erlauben — um mir zu erzählen, wie das alles mit Dir so gekommen ist, und um zu hören, wie es mir seitdem ergangen, so machst Du mir eine rechte Freude damit!"

„Hehe! das wäre sauber! Du kommst mir unter

einem ung'rischen Monat nicht aus dem Hause! so einen unstäten Zugvogel muß man festhalten, wenn man ihn erwischt!" rief der Seiler, die widerstrebende Hand des Gerbers an sich ziehend; und auch die Frau trat schmollend hinzu: „Das wäre ein sauberer Gevatter, der sein Pathchen einmal im Jahre kaum auf ein Stündchen heimsuchte! laß ihn nicht fort, Fritz!"

„Gar keine Spur! er muß bleiben!"

„Nein, ich bleibe nicht!" sprach Hecker ernst und bestimmt; „und wenn Du es wissen willst, warum ich nicht bleiben mag und kann, so will ich es Dir sagen: ich bin nicht anders, nicht besser geworden, Fritz! als ich war, nicht um ein Titelchen — und dennoch anders — unglücklicher fühle ich mich, und trübseliger bin ich geworden und — schlechter. Ich täusche mich nicht mehr und sage mir, daß ich das, wornach andere rennen und ringen, für einen Pfifferling achte, weil ich es verschmähe — nein! ich habe tief in mein kaltes, verrostetes Herz hineingeschaut und keine Kraft d'rin gefunden, zu erwerben, zu erjagen, was das Endziel des Menschenlebens ist, keine Kraft, meiner Seele einen würdigen Strebenszweck zu setzen, keine Kraft zur That. Und wie ich erkannt, daß ich die Güter des Lebens nicht verschmähe, wußte ich auch, wie der Trieb eigentlich

heißt, der mich ruhelos fortzuwandern drängte — er heißt: Neid!"

Der Seiler senkte den Kopf und flüsterte traurig vor sich hin: „Grollt noch immer in ihm der alte Sturm!"

„Willst Du mich halten?" fuhr der Gerber mit eisigem Tone fort, „soll ich bleiben? sollen die Blüthen Deines Glückes versengt hinwelken unter meinen neidischen, unheilvollen Blicken? und soll ich selber mich verzehren in wilder Sehnsucht nach dem unerreichbaren für mich — dem Frieden und dem Heile des häuslichen Herdes? Laß mich zieh'n, Kamerad! ich habe schon zuviel geseh'n!"

Der Seiler stand auf und sprach ruhig: „So geh' — mit Gott! Vergiß aber nicht, daß dieß Haus und unsere Herzen Dir offensteh'n, solange jenes hält und diese schlagen! — Reich' mir den Rock, Judith! ich geh' mit ihm. Weil er mein Gast nicht sein will, gehöre ich ihm, solang' er in Brixen weilt. Aengstige Dich nicht, wenn ich die Nacht ausbleibe!"

Der Gerber reichte dem schluchzenden Weibe seines Freundes stumm die Hand, drückte einen Kuß auf die Stirne des Kleinen und ging — — weinte er nicht? —

Sie gingen in die Herberge.

„J Du meine Güte, Gerber! — schön willkomm in Brixen! na, das wird 'ne Freude sein im Stuffers! die haben was geleidigt um den lieben Hecker!“ rief die Wirthin in die Hände schlagend.

„Haben sie doch mein gedacht?“ fragte der Gerber mit traurigem Lächeln und warf seine Rolle ab.

Die Ereignisse mehr als eines Jahres, seine guten und bösen Stunden liefen an dem Geiste des Burschen vorüber, als er wieder an dem Tische unter seinem Handwerksschilde saß, an dem er so oft seine klangvolle Stimme erhoben zum Preise des Wanderburschenlebens, des schönsten auf der Erde und zur Verherrlichung

„Der Einen, die er treulich minnt“ —

Was mag es mit Sybillen sein? — Doch er sprach die Frage nicht aus.

Die Wirthin kam mit Weine; der Gerber schänkte rasch ein und wie sonst hob er leuchtenden Auges das Glas und wie sonst rief er: „Nie ohne Toast! Kling' an, Fritz: auf Dein Wohl, Du treues, freundliches Herz! und auf Deines Weibes und Kindes Wohl!“

‚Hei! was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!‘ — —

„Jetzt aber erzähle mir, wie es zugegangen, daß

Du katholisch, der Mann der Witfrau und bürgerlicher Seilermeister in der alten Bischofsstadt Brixen geworden bist!"

Fritz rückte zu und begann:

„Als ich von Dir ging außer Meran, war mir so ungeheuerlich bange zumuthe und das Herz so schwer, daß ich nichts anderes anzufangen wußte, als recht bitterlich und vom Herzen zu weinen. Und weiß Gott! es war zumeist und mehr um Dich, als um mich und meine trostlose Liebe. Ich denk', ich hatt' die Augen noch naß, als ich nach Gries kam. — Da erst, nun mir die Thürme von Bozen schon entgegenflimmerten, dacht' ich d'ran, daß man mit Weinen nicht weiter komme — höchstens die Weiber; die richten alles damit aus, wie das Sprüchwort sagt. Ich raffte mich denn zusammen und ging vor allem in eine Weinschänke, denn mir war ganz übel von dem Rausche tagsvorher und — den andern Geschichten.

„Bei dem Glase kamen mir richtig lichte und rechte Gedanken: zurück nach Brixen vorderhand um keinen Preis! das war das erste, was sich festsetzte in mir. Dann nahm ich mir vor, an die Judith zu schreiben, offen und gerade, und ihr die Sache auseinanderzulegen mit — na! Du weißt ja mit dem

Glaubensbekenntniß; und dann nahm ich mir vor, an der Stelle des Linzers, der bei der Judith in Arbeit kam, dort in Bozen einzutreten; daß sie noch offen ist, wußt' ich auswendig. Und diese drei Vorsätze führte ich, den ersten, soviel für einen Tag möglich war, auf der Stelle aus; schrieb in dem Wirthshause — im ‚wilden Mann' war's, das vergeß' ich mein Lebtag nicht — gleich den Brief — einen vier Seiten langen, voll Unsinn und O und Ach, aber die Judith hat doch das Rechte daraus herauszulesen gewußt, und dann ging ich, das Handwerk zu grüßen. Sie nahmen mich mit Freuden auf und ich hätte die bozner Werkstatt sonst vielleicht mein Lebtag nicht verlassen, so gut ging mir's dort. Aber so steckten mir ganz andere Dinge im Kopf und als vollends die Antwort der Judith auf meine ‚bar Zeiln' kam, da war es ganz und gar aus mit meinem Bissel Seilerei! — Sie schrieb mir recht schön und rührend, hieß mich einen ‚Geliebten ihres Herzens' hin, den andern her und — sie ist Dir ein verflucht pfiffiges Frauenzimmer — rieth mir folgendes zu thun: ich sollt' derweil in Bozen in Arbeit geh'n und mit dem Herrn Vikari reden, der mit ihrem Vater oder so was bekannt war — es lag ein Briefel an ihn in dem meinen — der würde

meint' sie, mir gern mit Rath und That an die Hand geh'n und mir auch den erforderlichen Unterricht geben. Und dann, schrieb sie, soll ich eilen ‚in die Arme Ihrer Sie zärtlich liebenden Judith verwitibten Riedeggerin.'"

„So war es mit dem Linzer also nichts!" fragte der Gerber, diese Pause benützend.

Der Seiler erröthete ein wenig: „Nein — — indeß, wenn ich aufrichtig sein will, muß ich Dir sagen, daß ich recht froh war, obwohl ich mein' Seel' nicht einen Gedanken von Eifersucht hatte, als mir die Judith später schrieb, sie habe ihm den Schuß gegeben und wolle lieber allein bleiben, bis ich käme — sie sagte mir erst später, daß der Bursch' sich allerlei Freiheiten bei ihr herausnehmen wollte — ja, da konnt' er warten! — Also, so schrieb sie mir, und so that ich auch. Ich hatt' Dir aber eine Angst, Hecker! als ich zu dem Herrn Vikari mußte — eine fürchterliche Angst! ich denke nicht, daß ich vor dem jüngsten Gerichte so miserabel, und das Herz in den Hosen erscheinen werde. Aber der alte Herr war Dir die Freundlichkeit selbst, er nahm mich auf wie einen Sohn und ich kann Dir sagen, daß es mir viel leichter wurde überzutreten, als ich mir vorgestellt habe. Was wollt' ich mehr? die liebe Judith ver-

sprach mir in jedem Briefe den Himmel auf Erden, und der Herr Vikari den jenseitigen!"

„Du glücklicher Mann!" flüsterte der Gerber.

„Am zweiten Osterfeiertage," erzählte Fritz weiter, „legte ich das Glaubensbekenntniß öffentlich ab und vier Wochen darauf erhielt ich das Bürger- und Meisterrecht in Brixen und führte meine Judith zum Altare. — Du magst's glauben oder nicht — als ich ihren Ring am Finger hatte, noch auf den Stufen des Altares, flüsterte ich meinem Weibchen leise ins Ohr: „Wenn uns der Hecker sähe!"

Der Gerber lachte gerührt: „Da guckte noch ein Stück Ketzerthum hervor bei Dir!"

„Nun ist's bald auserzählt! Als ich nach Brixen kam, sah ich erst ein, wie klug der Rath meines Weibes gewesen, als sie mir schrieb, in Bozen zu bleiben und die ‚Sache' dort in Ordnung zu bringen. Es war hier wenig bekannt geworden, daß ich früher evangelisch war und wie nirgend über ein Geschehniß länger geredt wird als es braucht, daß Gras darüber wächst, so hatte ich's bald überwunden hier, während ich wohl viel auszusteh'n gehabt hätt', wenn ich mich hier hätte ‚bekehren' lassen wollen. Daß ich ein glücklicher Mann und seit kurzem auch ein glück-

licher Vater bin, hast Du gesehen — und jetzt bin ich fertig!"

Der Gerber senkte den Kopf wie zu Danke und drückte dem Schwaben innig die Hand. „Erinnerst Du Dich noch d'ran, mein Fritz, wie wenig Du uns vor einem Jahre zu erzählen wußtest von Deinem Leben, als wir unter dem Vogelbeerbaume an der lienzer Straße saßen? was ist ein Jahr? — wenn ich mich ansehe — nichts! Ich bin seit vielen Jahren unverändert derselbe, nur daß ich einmal einen bessern, einmal einen schlechtern Rock trage — — wenn ich Dich ansehe, muß ich zu meiner Schande gestehen, daß ein Jahr denn doch ein Zeitabschnitt, der Rede werth ist, denn es hat genügt, Dich aus einem armen Burschen, der noch dazu mit einem Fuße schon auf der Schwelle des Vagabundenthums stand — durch meine Schuld — zu einem behäbigen, rechtschaffenen Bürger, zu einem glücklichen Gatten und Vater zu machen!"

Er sah traurig nieder dabei, so traurig und gedankenvoll, daß es dem Seiler unendlich wehethat um ihn.

„So versuche es auch, Hecker! Du könntest schon, wenn Du wolltest! versuche es, raffe Dich auf! laß die Vögel singen und locken, wie sie wollen! Sie

singen ja nur Gott zum Lobe und den Menschen zur Freude, und ich denke, wenn sie es wüßten, daß ihr Gesang auch nur einen Menschen in Noth und Unglück verlocken könnte, sie müßten der süßen Sangeslust für immer entsagen und fortan stumm über die grüne Erde hinzieh'n!"

Er legte dabei seinen Arm um den Hals des Gerbers und sah ihn mit den dunklen, ehrlichen Augen so flehentlich an, daß dem alten Sünder das verstockte Herz aufthaute und er, seine Arme um ihn schlingend, ausrief: „So sei es denn! Du hast's gesagt! ich will's versuchen!"

Fritz sprang und jauchzte vor Freuden hoch auf: er sah ‚seinen' Hecker im Geiste schon als Potentaten sämmtlicher Ledermärkte seiner Heimath, sah ihn auf dem Bürgermeisterstuhle seiner Vaterstadt, sah ihn als beglückten Gatten eines wunderschönen Weibes, viel, viel schöner als Syb — — „Herjes! Hecker!" rief er plötzlich, und schlug sich vor die Stirne, „Du hast ja noch gar nicht nach der schönen Sybille gefragt; wirst Du sie denn nicht heimsuchen?"

Der Gerber sah finster vor sich nieder. Stolz und Erinnerung lagen in seinem Herzen im Kampfe. „Was treibt sie?" fragte er endlich.

Der Seiler zuckte die Achseln. „Nicht viel

gutes, denk' ich! sie liebelt, seit Du weg bist, abwechselnd mit Studenten, Soldaten, Kaufmannsdienern und dergleichen herum! Ich komme nie hin, doch erzählte mir die Judith, die ihr neulich auf dem Kirchgange begegnete, daß sie blaß und kränklich aussehe!"

„Geh'n wir hin!" fuhr der Hecker plötzlich auf — Fritz meinte, daß seine Stimme zitterte, als er dieß rief.

„Hätte nie gedacht, daß ich diesen Weg noch einmal gehen werde, damals, als ich ihr den Stammbuchvers auf die Thüre schrieb!" sagte der Gerber im Gehen, als sie in die Nähe der Taverne kamen.

„Ja man darf nichts verreden, obwohl ich dennoch Eins felsenfest verrede."

„Du? was denn?"

„Unter die walischen Soldaten zu geh'n!" lachte der Seiler. — Sie sprachen fröhlich von dem ‚dummen Stückl' in Meran, bis sie an der Thüre standen.

Der Gerber trat ein und warf einen raschen, glühenden Blick über das lange Zimmer.

Es gab ihm einen tiefen Stich ins Herz — er sah *sie* wieder.

Alles war gerade so, wie es gewesen, als er zum erstenmale hier eintrat. Wie damals flatterten

ihm die Zeitungen bauschend zum Willkomm entgegen, als der Seiler hinter ihm die Thüre zuwarf; wie damals blinkten auf dem Buffet die hellen Kafégläser und dunklen Rumkaraffinen, wie damals wallten die rothen Drapperien faltig nieder über das Frauenbild, das lesend unter ihnen saß — aber sie, Sybille, war eine andere geworden!

War sie damals eine prangende, duftende Menschenblüthe gewesen, so war sie heute eine gebrochene Frucht, und hin all' ihr Duft und Glanz!

Sie sah blaß und krank aus, so blaß, daß nicht anzunehmen war, wie eine tiefere Blässe sich auf ein Menschenantlitz legen könne, denn im Tode — dennoch war dieß möglich: sie wurde erdfahl im Gesichte, als der Gerber eintrat und das Buch entsank ihren erstarrenden Händen.

Der Seiler blickte neugierig und erwartungsvoll auf seinen Kameraden; die ehrliche Seele, in der der Wunsch aufgestiegen war, es möge die Macht der alten Liebe den unstäten Flüchtling ergreifen und festhalten — bei ihm — in seiner Nähe, sie konnte es nicht begreifen, wie er plötzlich, gerade wie damals, ohne aufzuschauen „zwei schwarze!" verlangen konnte.

Und wie damals griff er wieder nach dem

ersten besten Journale — und wie damals war es wieder ‚die Innsbruckerin‘, die ihm zunächst hing.

Doch von nun ab ging's nicht mehr ‚wie damals‘ zu; eine Magd brachte den Kafé und der Hecker trank ihn dießmal nicht bitter aus; auch las er die Zeitungen ruhig durch; nur das war wieder wie damals, daß er plötzlich aufstand, auf Sybillen zuschritt und lange in angelegentlichem, leisem Gespräche mit ihr verblieb, worauf er gerade wie damals zu dem Seiler zurückkehrte und ihm zurief: „Gehen wir!"

Sie gingen — auf der Gasse kehrte sich der Gerber langsam gegen die Tavernthüre um und flüsterte: „Leb' wohl, Sybille, mein gefallener Stern!"

„Was ist's denn mit der Jungfer?" fragte der Seiler neugierig, indem er seinen Arm in den Hekker's schob.

Der sah gerade vor sich hin und antwortete mit der seltsamen Stimme, mit der er seine Aufregungen immer äußerte: „Wenn ich einen Witz machen wollte, würde ich auf Deine Frage antworten: Aus ist's mit der Jungfer! — so aber ist mir verteufelt ernst, fast traurig zumuthe und ich sage Dir: daß ich bloß darum zu Sybillen ging, weil ich nach Deiner Erzählung für sie erbangen mußte —

ich kam zu spät. — Ihre Blässe und Kränklichkeit sind Folgen eines Fehltrittes" — — er sprach nicht weiter und der arme Schwabe sah seinen Hoffnungsanker, abgerissen von dem Taue, in der Tiefe versinken.

Sie kamen wieder in die Herberge.

„Du bist mir ja noch von Deinen Fahrten zu erzählen schuldig, Hecker! rede Dich einmal aus, daß uns andere Gedanken kommen!" sagte Fritz, als sie wieder an dem heimlichen Platze unter dem Horte des Gerberwappens saßen.

„Von meinen Fahrten willst Du hören?" sprach Hecker traurig, „Du hast eine mit mir gemacht, da kennst Du sie auch alle. Du weißt ja, wie ich's halte, nur das ist anders geworden: ich habe weder eine Sybille mehr gesucht, noch gefunden; bin von Land zu Land marschirt, immer allein — ist mein Grundsatz geworden seit dem Tage in Meran. Von Zeit zu Zeit, wenn mich die Noth oder sonst ein unabweisliches Lebensbedürfniß dazu nöthigte, bin ich in Arbeit eingestanden, aber nie lange. Indeß, weil ich Dir schon das Versprechen gab, zu versuchen, ein Pfahlbürger zu werden wie Du, muß ich Dir auch mittheilen, daß ich schon von Krain aus, wo ich zuletzt arbeitete und woher ich komme, an die meinen daheim geschrieben habe, ob und was sie für mich,

das heißt für meine Zukunft zu thun gedenken. Die Antwort habe ich poste restante in Salzburg zu hoffen. Du siehst mich also auf dem Heimwege, und gewillt, mich — zu setzen."

„Ich weiß nicht," sagte der Seiler nach einer Weile, während der er in schweigendem Nachdenken vor sich niedergeblickt hatte; „ich weiß nicht, wie mir das, was ich Dir eben noch in vollem Ernste gerathen habe, jetzt auf einmal so ganz — nicht merkwürdig — undenkbar vorkömmt: Du ein friedsamer, einfacher Bürger werden!!"

„Wir werden ja sehen!" meinte Hecker ernst und griff plötzlich, wie das sein Kamerad übrigens von ihm schon gewohnt war, nach seinem Wanderbündel. „Von heut' über ein Jahr also, mein lieber Fritz! darfst Du Nachricht von mir erwarten! Ein Jahr ist lang genug, um zu entscheiden, ob — ob es geht mit mir, oder nicht! — Doch es ist spät — jetzt laß uns scheiden!"

Er stand rasch auf, warf seine Rolle um — der Seiler fühlte seine Hand heiß und fest gedrückt, fühlte einen warmen Kuß auf seinen Lippen und — stand allein.

Am 24. März 1852 saß Fritz Engel des Abends neben seiner Judith und las ihr folgenden Brief vor, den ihm der Postbote in die Werkstätte gebracht.

„Mein lieber Fritz!

Ein Jahr ist vorüber und ich schreibe Dir, wie ich Dir's versprochen habe. Nun — damit ich's kurz mache — — es ist nichts! wirklich nichts mit mir — und wenn Du diese Zeilen liest, habe ich meine Heimath bereits lange wieder im Rücken und den Wanderstab in der Hand — der alte Vagabund! Laß Dir erzählen!

Ich kam heim auf den Brief von meinen Leuten, der in Salzburg meiner wartete — ein ganz lieber, charmanter Brief. Sie hatten eine närrische Freude meine Leute, daß ich endlich einmal ‚gutthun' wolle, wie sie das hießen.

Nun! ich warf mich — — doch halt! da muß ich Dir etwas einschalten, was Du gewiß mit Interesse hören wirst: Ich brannte Dir vor Eifer heimzukommen dermaßen, daß ich mich nicht einmal in Linz, dieser gewiß recht sauberen Stadt länger aufhielt, als genügte, um meinen hart mitgenommenen Leichnam etwas zu restauriren. Es dunkelte bereits, als ich aufbrach, dem Haselgraben zu, indeß dacht' ich Leonfelden dennoch vor Nacht zu erreichen.

Am Ende des paßähnlichen Grabens, in dessen Tiefe Schloß Wildberg steht, das einmal einen Kaiser und König als Gefangenen verwahrte, liegt über die Bergkuppe zerstreut ein großes Dorf, Helmonsöd. — Der Name schlug in mich wie der Blitz, und auf einen Augenblick tauchte, von der Erinnerung geweckt und emporgetragen, in meinem Herzen das freundliche Bild unseres Reisegefährten, des Schneiders auf, dessen Wiege auf diesem Berghange stand.

Doch ich eilte heim — ich kämpfte den Gedanken nieder — überdieß hielt mich ein gewisses Etwas — wohl noch von Meran her — ab, den Stephan aufzusuchen. Ich rannte durch das Dorf — doch aus den kleinen Fensterchen schauten mir tausend Span- und Herdfeuer vorwurfsvoll mit hellen Augen nach — und die in der klaren Nachtluft gerade aufsteigenden Rauchsäulen der niedern Schlote erschienen mir wie ebenso viele erhobene Zeigefinger, um mich wie sonst an einen gastlichen Tisch zu weisen, und der würzige Duft der Kienbrände umspielte mich, mir leise zuraunend: halt Mann! heimelt Dich's denn nicht an dahier? — — plötzlich stand ich wie unbewußt in der Thüre eines Gehöftes, fragte — und einen Augenblick darnach hielten die vor Freude zitternden Hände des Schneiders die

weinen und fragten mich seine nassen Augen wehmüthig, warum ich damals auf dem Jauffenhause so herzlos von dannen ging!

Und dann zeigte er mich seinen Alten und den Geschwistern als den Mann, der ihn mit seinen schwachen Händen dem grimmen Tode entriß auf dem öden Schneefelde, und sie umhalsten und umjubelten mich alle, bis mir selber das Herz in Freude aufging und ich sie an Narretheien fast überbot.

Der Stephan ist Meister und hat das ‚Stift' übernommen, nebstdem ist er stark darnach aus, bald zu thun wie Du — zu heirathen; freien thut er wenigstens ganz gewaltig. Er läßt Dich und Weib und Kind vieltausendmal aufs herzinnigste grüßen und — das muß ich Dir doch auch noch sagen: den ‚schlechten Kerl' von Meran her — weißt Du noch? den hat er mir mit bitterlicher Reue abgebeten! — Hattest es nicht noth, guter Bursche!

Des andern Tages früh brach ich auf; Stephan ging mit bis an die Landesgrenze. Das brauche ich, Dir wohl nicht zu sagen, daß der gute Schneider beim Scheiden that wie Du: — er weinte um mich und immer wieder bat er mich, wenn es sich ja schicken sollte, daß ich wieder einmal ‚fremd' werden sollte, sein Haus dann als das meine zu be-

trachten und mich seines Herzens versichert zu halten, als eines echten Bruderherzens.

Und zwei Tage darauf war ich daheim und vier Wochen darauf Bürger und Meister.

Und ein Jahr lang hab' ich es versucht und weiß jetzt, wie es ist! — Es hat Stunden gegeben, wo es mir ganz hübsch erschien dieß einfache, arbeitsame, philiströse Leben — ja! wenn es kein Frühjahr gäbe, und keinen Zunftzwang und jene tausend Verkehrs- und Erwerbhindernisse nicht, die einen überall beengen!

Kurzum! ich steckte nichts auf, wie man sagt, und als ich das sah, spannte ich aus. Wenn ich diesen Brief gesiegelt habe, ist's aus mit der ganzen Meisterherrlichkeit, und wenn Du ihn liest, plätschere ich bereits seit Tagen schon wieder fröhlich in dem etwas trüben, aber munteren Strome der Bummelei herum.

Leb' wohl also, nun Du alles weißt, Du liebster aller Schwaben und behalte mich ein wenig lieb! Es kömmt mir vor, als dürfte mir dieß einmal notthun — verreden soll man nichts! weißt Du noch? könnt' doch einmal nach Brixen kommen!

Adieu, Herzensfritz! Grüße mir Deine Judith und mein kleines Pathchen; und wie Du bemerkst —

was Gott gnädig verhüten wolle — daß der Kleine mir irgendwie nachgerathen will, so drehe ihm ohneweiters den Hals um.

Hecker.‘

So lautete der Brief, den der Seiler seinem Weibe vorlas — stockend, schluchzend — und die Judith weinte auch mit.

Sie haben lange gewartet die guten zwei Leute auf den alten Bummler, und so oft ein trüber, dunkler Tag kam, strich die Judith mit linder Hand über das Fremdenbett und flüsterte: „Heut’ müßt’ ihm der Schlaf wohlthun in einem guten, reinen Bette!“ und der Seiler schickte den Lehrjungen nach schwarzem Dreikönig, als ob er ausschenken wollte; aber er kam nicht.

So verstrich abermals ein Jahr.

Eines Tages gab es großen Trouble in dem Seilerhause, und gegen Mittag kam der ehrsame Herr Meister Fritz Engel mit einem gewaltigen ‚Buschen‘ in der Hand angestiegen vor der Schänke Nachbar Sternwirths.

„He! tausend Glück, Nachbar! weiß schon davon!“ schrie der Wirth dem Seiler von weitem entgegen: „nun, ’s ist wieder ein Büble! wir machen’s halt wie vor’m Jahr mit der Stellvertretung!“

„Ach ne, Nachbar!“ erwiederte Fritz mit kläglichem Tone: „muß Euch dießmal schon bitten, die ganze Müh' auf Euch allein zu nehmen!“

„Ho! wie so? was ist denn mit dem verdunnerten Gerber?“

„Ja, wer das wüßte! Verschollen ist er wenigstens seit länger als einem Jahre, wenn er nicht verdorben oder gar gestorben ist!“

„Pah der!? Der ist gar zäh und hält sich schon eine gute Weile oben!“

Der Seiler zuckte traurig mit den Achseln.

Als sie aber nach der Taufhandlung nach althergebrachter Sitte beim funkelnden Terlaner saßen, konnte es der Seiler doch nicht verwinden: er stand auf und trat einen Pokal in der Hand auf den Zehen zu dem Bette der Wöchnerin:

„Nippen — nur das kleinste Tröpfle — wirst Du doch dürfen, liebste Judith! Ich trinke auf s e i n Wohl, wo er auch weile und auf ein baldig frohes Wiederseh'n!“

Judith sah den Gatten, dessen Augen voll Thränen standen, lächelnd an, nippte und flüsterte: „Amen!“

Doch — Jahr um Jahr verflog — er kam nicht. Auch von dem Tischler hörte man nichts mehr. — Was wird es auch geworden sein mit den beiden Vagabunden?

„Sie sind gewandert hin und her —
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern —
Sie sind gestorben — verdorben!“

Ende.

Prag 1857. Druck von Kath. Gerzabek.